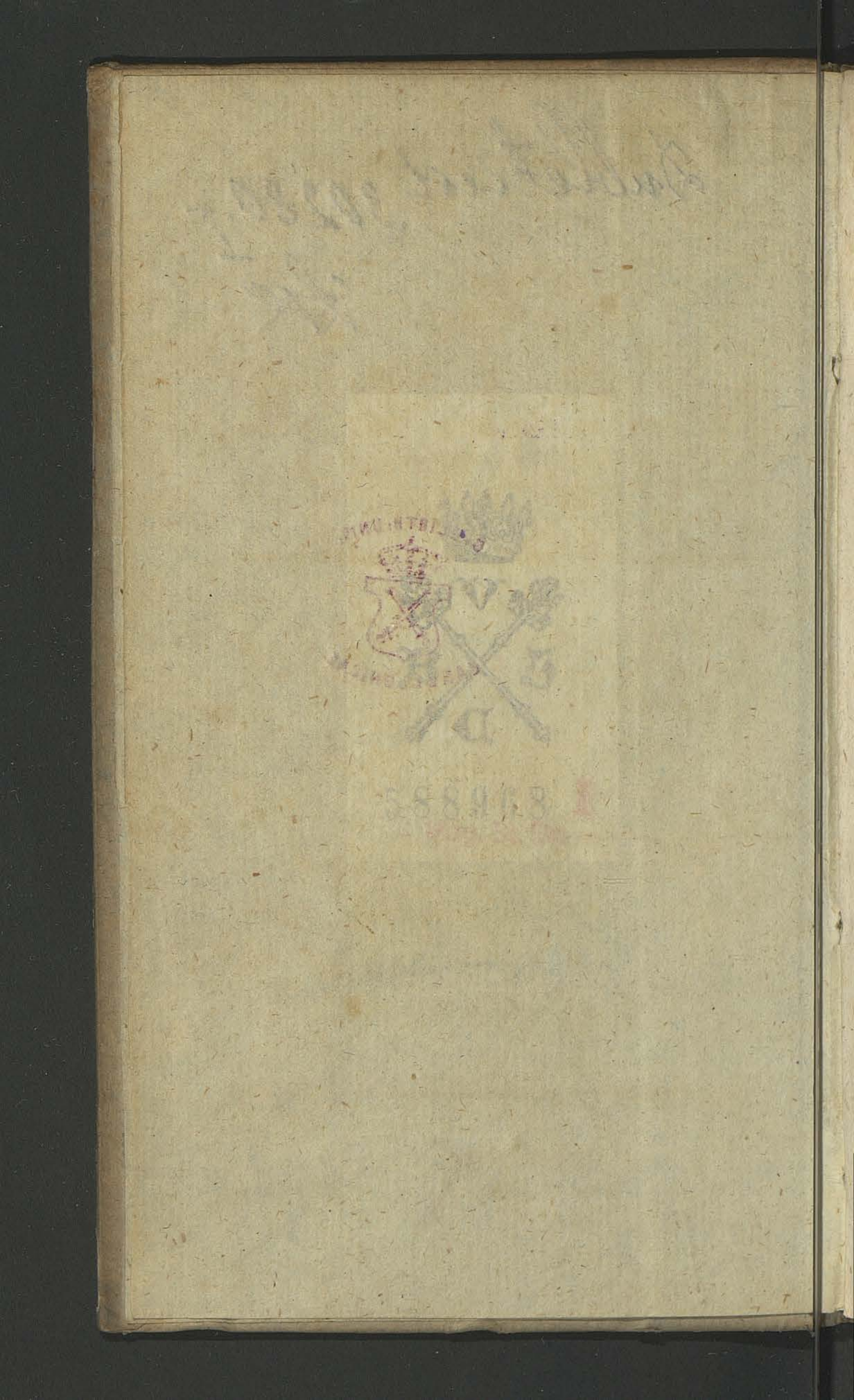

V
B J
C
588968 I
Mag. St. Dr.



Nachrichten

über

Polen.



Sine ira & studio.



Zweyter Theil.

Grätz, 1793.
Bey Caspar Zaunrith, Buchhändler.

Inhalt.



Freymüthige Darstellung der bisherigen Staatsverfassung und Gesetzgebung in Polen, und ihrer Mängel.

Die Aufmerksamkeit, mit der ein großer Theil des deutschen Publicums auf die Schritte des nun schon ins vierte Jahr dauernden, auf immer merkwürdigen Reichstages in Polen *), besonders seit dem Bündnisse dieses Staats mit Friedrich Wilhelm, Achtung giebt, die Wichtigkeit der schon, und zwar zur Ehre der Nation, ohne Gewalt, vielweniger in Concurrenz von Laternenpfählen, oder von tapfern Kriegsvölkern, wie sonst, bewirkten Staatsumwälzung, oder vielmehr Umschmelzung; die Unmöglichkeit für einen Ausländer, sich von der polnischen bisherigen freylich äußerst unvollkommenen, aber nicht gesetzlosen Staatsverfassung einen richtigen Begriff zu machen,

*) Dieser Aufsatz war schon im J. 1791. geschrieben.

chen, da unsre Gesetze in unserer, freylich den allerwenigsten Ausländern bekannten Sprache abgefaßt sind; der vorzügliche Fleiß, den ich auf die Geschichte und Kenntniß der Verfassung meines Vaterlandes habe verwenden müssen, und die Gelegenheit, die ich gehabt habe, nicht nur verschiedene Reichstage, sondern auch das ganze immer noch weitläuftige Land mit Aufmerksamkeit zu sehen; alles dieß hat mich bewogen, diese freymüthige Darstellung der polnischen Staatsverfassung und Gesetzgebung aufzusetzen; in der Hoffnung, daß ich keine, für wenigstens einen Theil des deutschen Publicums, unwillkommene Arbeit unternommen habe. Vielleicht ist es auch der Untersuchung des Geschichtforschers und Denkers nicht unwerth, den Ursachen des Verfalls der ehedem so mächtigen polnischen Nation nachzuspühren! — Wie bist du Vaterland in unsern Tagen so tief gesunken, daß der Gesandte einer von dir noch im vorigen Jahrhunderte gedemüthigten Nation dich nicht nur beynahe als ein völlig abhängiges Volk behandelte, sondern daß auch der größte Theil Europens dich für nicht viel besser, als eine puissance nulle auf der Staatenschaale ansehen konnte! So viel Antheil auch Zeit und Umstände, deren mächtigen Einfluß ganze Staaten so gut, als einzelne Menschen erfahren, an diesem schrecklichen Verfalle, wovon ich bey meinem vieljährigen Aufenthalte in Warschau unter verschiedenen Verhält-

nissen

nissen ein betrübter Zeuge gewesen bin, gehabt haben, kann ich doch meine mir sonst gewiß nicht gleichgültige Nation von einem großen Theile der Schuld ihres Unglücks nicht freysprechen, und muß dem großen Montesquieu Recht geben, wenn ich in seinen persischen Briefen lese, daß die Polen durch den tollen Gebrauch, den sie von ihrer Freyheit und dem Rechte sich Könige zu wählen machten, die anderen Völker, welche beydes verlohren haben, zu trösten scheinen. Als ich in meinen Universitätsjahren dieß zum ersten Mahle las, hielt ich es für das gewagte Bonmot eines Franzosen, ungeachtet aller Verehrung, die mir meine Lehrer gegen einen Montesquieu eingeflößt hatten. Allein je mehr ich unsere Geschichten und unser Staatsrecht studirte, desto mehr wurde ich überzeugt, daß der große Mann völlig Recht hat. Unter die hauptsächlichsten Ursachen des Verfalls der polnischen Nation gehört vorzüglich die unglückliche Chimäre der freyen Königswahl, und das schreckliche in unsern Gesetzen so unzählige Mahle der Augapfel der polnischen Freyheit genannte *liberum veto.* Das letztere besteht in der unseligen Macht jedes Landbothen oder Gesandten auf dem Reichstage, und jedes Edelmanns auf dem Landtage, oder der Zusammenkunft des Adels einer oder mehrerer Woiwodschaften, durch seinen Widerspruch nicht nur einen Schluß, über den be-

rathschlaget wird, sondern auch alle vorhergegangene, selbst mit seiner Einwilligung gemachte Beschlüsse ungültig zu machen, die ganze Versammlung in Unthätigkeit zu versetzen, oder nach dem in der Landessprache angenommenen Ausdruck den Land- oder Reichstag zu zerreißen. Um aber nicht in den uns Polen so oft und nicht immer mit Unrecht gemachten Vorwurf der Unordnung zu verfallen, werde ich erstlich die unglücklichen Früchte unsrer sogenannten kaum ein einziges Mahl ausgeübten freyen Königswahl, dann das Elend, welches das liberum veto oder rumpo über das Land gebracht hat, darthun. Hierauf denke ich, die traurigen Folgen der den Händen, zum Theile fanatischer, zum Theile unwissender Geistlichen anvertrauten Erziehung der Jugend, des Mangels der ausübenden Gewalt zwischen den Reichstagen, von denen unter der vorigen Regierung auch nicht ein einziger zu Stande kam; des Mißbrauchs der Gewalt, oder vielmehr des Despotismus, den sich ehedem ein Kron-Groß-Feldherr und Schatzmeister erlaubte, von denen der eine mit den zwar nicht zahlreichen, aber für ein nicht eben sehr geldreiches Land, immer theuren Kriegsvölkern, der andere mit den Einkünften des Staats sich sicher die Mittel verschaffen konnte, und auch meisten Theils verschaffte, den unabhängigen Herrn zu spielen, und der ganzen, nur selten versammelten Republik zu trotzen; und endlich der

schlech-

schlechten Verfassung unserer Justiz zu zeigen: und wenn ich alles dieses aus den ächten Quellen herleitete, und zum Theile von mir selbst gesehene Unwesen so viel als möglich werde anschaulich gemacht haben, wird man gewiß sich mehr wundern, daß die Polen nicht schon längst von ihren durch sie selbst zum Theile groß gewordenen Nachbarn verschlungen worden, als daß diese mehrere Jahre lang, und besonders nach 1771 in Polen thaten, was ihnen selbst nach den oeuvres posthumes Friedrichs II. wohlgefiel.

Alle Staatskluge sind darüber einig, und die glückliche Verfassung Englands überhebt mich des Beweises, daß eine eingeschränkte, aber erbliche Monarchie die vollkommenste Regierungsform ist. Dieß sahe die polnische Nation ein, als 1572 in der Leiche des vortrefflichen Sigismund Augusts der letzte männliche Nachkomme des um die Nation so verdienten Jagellonischen Hauses die Herrlichkeit, Macht und das Ansehen unsrer Nation begraben wurde. Die nach diesem unglücklichen Todesfalle versammelte Nation konnte sich eine Regierungsform geben, welche sie wollte, da es in jenen Zeiten noch nicht Sitte war, daß ein Volk das andere durch neugebackene Garantien überlistete, und unterjochte. Sie erwählte eine eingeschränkte Monarchie, zu der schon unter Ludwig, der zugleich König von Hungarn war, der Weg gebahnt worden war. Allein unglücklicher

Weise faßte man die unselige Chimäre der freyen Königswahl, welche die Nachkommen zwey Jahrhunderte lang zu beseufzen Ursache gehabt haben, ins Auge, und der nachmahls so groß gewordene Johann Zamoyski behauptete sogar, jeder Edelmann müsse ein Recht haben, an der Wahl des Oberhaupts der Nation Antheil zu nehmen. Eine Behauptung, bey der ich mehr den Wunsch, sich bey dem großen Haufen beliebt zu machen, als die Einsichten eines Staatsmannes sehe, und die ich ihm nicht verzeihen würde, wenn ich nicht wüßte, daß er nachmahls als Mann, und Kron-Groß-Kanzler sich, obschon vergeblich, alle mögliche Mühe gegeben hat, daß die Art und Weise der beliebten freyen Königswahl durch Gesetze bestimmt wurde. So reitzend der Gedanke ist, eine ganze zahlreiche Nation giebt sich freywillig einen König, dem sie sich verbindlich macht zu gehorchen, so ist die freye Ausübung dieses schmeichelhaften Rechts doch vielleicht nicht nur bey uns in Polen, sondern auch allenthalben eine Chimäre, und wegen der alsdann zu vermeiden unmöglichen Zwischenreiche (Interregnen) eine reiche Quelle unsäglichen Uebels. Wer etwa zweifelt, ob Lord Bolingbroke Recht hat, wenn er in seinen Briefen über den Geist des Patriotismns sagt, daß auch die beßte Regierung eines noch so guten Königs kaum das Unheil wieder gut machen könne, welches ein Zwischenreich anrichtet, der hat gewiß die Geschichte unserer Interregnen

terregnen nicht gelesen. Und wenn auch fast nicht in jedem Interregnum Unordnungen der Menge nach vorgefallen wären, wovon die Acten aller Kanzleyen so voll sind, frage ich, ob die Nation, worunter einige in dieses traurige Recht noch so verliebt sind, nicht meistens eine unglückliche Wahl getroffen hat? Die traurige Regierung eines Sigismunds von Schweden, eines Michael, den der Primas Prazmowski von dem Adel mit vorgehaltener Pistole gezwungen wurde (welche herrliche Freyheit!) zu ernennen, und der beyden Auguste von Sachsen mögen diese Fragen beantworten. Lange schon hat Fredra, Castellan von Lemberg, in seiner nicht schlechten, obschon kurzen Geschichte gesagt: Pervolvite annales nostros, vix ullum exemplum invenietis liberæ electionis, cui non vis aliqua sese immiscuerit. Durch unsre Wahlen wurde immer ein außerordentlich fruchtbarer Saamen endloser Zwistigkeiten unter den Großen ausgestreut. Wie unauslöschlich war der Haß der Zboriwskischen Familie, welche Maximilianen von Oesterreich haben wollte, gegen den großen Zamoyski, durch dessen Ansehen Sigismund von Schweden zum Könige gewählt wurde? Der sonst große Sobieski, nachmahliger König, konnte es als Kron-Groß-Marschall und Feldherr nie vergessen, daß Michael wider seinen Willen König wurde, obgleich auch nicht zu läugnen ist, daß dieser gute Herr, der mit Thränen sein

sein Unvermögen zu regieren gestand, die Eigenschaften nicht hatte, durch welche bey der damahls fürchterlichen Macht der Türken ein König von Polen sein Volk beglücken konnte. Unter ihm wurde Polen durch die Abneigung des Primas und Sobieskis gegen den König schrecklich zerrüttet, den Türken zinsbar, und ohne den wichtigen Sieg, den letzterer bey Chocim mit 30000 Polen über 80000 Muselmänner davon trug, würde der unter Michaels Regierung wegen innerlicher Unruhen erzwungene Butschatscher Tractat, in welchem Polen 22000 Ducaten jährlichen Tributs an die Pforte versprach, erfüllt worden seyn. Dieß ist zwar nie geschehen, und durch den unter dem nachmahligen Könige Johann Sobieski bey Zurawin mit den Türken geschlossenen Frieden, wurde dieser schimpfliche Punct völlig aufgehoben; allein wir verlohren doch die gegen die Türken wenigstens wichtige Festung Kamieniez, die Sobieski mit aller seiner Tapferkeit nie wieder erobern konnte, und zwey Drittheile der Ukraine (nicht Ukräne à la française). Unglücklicher hätte doch wahrlich die Regierung eines noch mittelmäßigern erblichen Königs in Polen nicht seyn können! Der verwüstende Krieg mit Schweden, welchen die Wahl des ersten sächsischen Augusts veranlaßte, und die Einäscherung der Stadt Danzig, eine Folge der Wahl Stanislaus Leszynskis ist noch im Andenken, und lange noch werden die Wunden bluten,

bluten, welche die leidige freye Königswahl dem geplagten Lande geschlagen hat. Ueberdieß sahe sich natürlicher Weise jeder unserer Könige als einen fremden in unserem Lande an, er mochte In- oder Ausländer seyn, weil er der Thronfolge für einen seiner Nachkommen nicht gewiß war, wohl aber befürchten mußte, daß Niemand davon die Früchte seiner königlichen Arbeit schmecken würde.

Von dieser lange noch nicht erschöpften, großen und wesentlichen Unvollkommenheit der bisherigen Staatsverfassung von Polen gehe ich zu einer nicht minder wesentlichen über, die man aber vielmehr für die Quelle aller andern Unordnungen, oder für das schwer zu ersteigende Hinderniß aller Verbesserungen, deren wohl kein Land mehr bedurfte, als das unsrige, ansehen kann. Dieß ist das schreckliche liberum veto, rumpo, oder in der Landessprache nieposwalam, d. i. ich bewillige es nicht. Da ich über diese Materie mit den Zeloten der polnischen Freyheit so manchen Speer gebrochen habe, mußte ich mich um die Entstehungsart dieses fürchterlichen Mißbrauchs bekümmern, und da derselbe uns Polen bey den Ausländern nicht unverdienter Weise zum großen Vorwurf gereicht, aber auch ihren Nutzen nicht wenig befördert hat, will ich kürzlich zeigen, wie es zugegangen ist, daß unsre seit so langen Jahren auf ihre Freyheit so eifersüchtige Nation einem einzigen ihrer Reichsräthe, die sich aber dieses Rechts selten

ten unmittelbar bedient haben, oder Repräsentanten die Macht erlaubt hat, die ganze Nation auf eine so abscheuliche Art zu tyrannisiren, und ihm bey ihren unablässigen Bemühungen die Macht ihrer Könige einzuschränken, diesen gräulichen Despotismus zu erlauben. Die Republik verlangte bey ihrer ursprünglichen Gründung zur Gültigkeit der Gesetze, denen alle gehorchen sollten, auch die einmüthige Bewilligung aller, die zur gesetzgebenden Macht gehörten. Sie wollte, daß, wo nicht schlechterdings alle, keinen einzigen ausgenommen, doch die meisten ihrer Kinder mit den Gesetzen zufrieden seyn sollten. Die Geschichte beweist sonnenklar, daß dieß der wahre Sinn der Unanimité war, und daß man sich dieses Vorrechts allemahl zum Schaden der Republik bedienet hat, legt der verdienstvolle Pater Konarski in seinen schätzbaren vier Bändchen über diese Materie, von denen der erste dem vorigen Könige zu Gefallen ins Deutsche übersetzt worden, sehr deutlich zu Tage. Allein 1652 gelang es dem Landbothen von Upik, Sizinski, unter der, durch einen Zusammenfluß trauriger Umstände, ohne Schuld des Königs unglücklichen Regierung Johann Kasimirs, einen Reichstag zu zerreißen, auf welchem man Maßregeln nehmen wollte, und sollte, um die durch die von mehreren Großen erlittenen Unterdrückungen empörten Kosaken, die nachmahls ganz von Polen abfielen, zu beruhigen. Der größte Theil

Theil der Glieder des Reichstags verwünschte zwar diesen bösen Mann, der vielleicht nicht wußte, was er that, oder vielleicht auch von den Feinden des Vaterlands erkauft war, um ihm die Mittel zu seiner Rettung zu entziehen: allein sie hätten besser gethan, wenn sie sich an seinen Widerspruch nicht gekehrt, und diese zügellose Frechheit durch unwiderrufliche Gesetze für die Zukunft in die Gränzen einer vernünftigen Freyheit eingeschränkt hätten. Allein man ließ bey allem gerechten Unwillen über diesen Widerspruch ihn doch gelten, und die Nachkommen haben durch den Verlust ganzer Königreiche die unselige Nachsicht der Vorfahren mit dem elenden Sizinski büßen müssen, der durch seinen gewaltsamen Tod (er wurde vom Blitze erschlagen) für seinen Frevel noch lange nicht genug bestraft worden ist. Wahrhaftig die Nachwelt wird Mühe gehabt haben, zu glauben, daß eine Nation von so mächtigen Nachbarn umgeben, die einen so abscheulichen Mißbrauch der Freyheit litten, sich noch so lang hat erhalten können! Dieser Gräuel gieng unter der vorigen Regierung so weit, daß man im J. 1761 den Reichstag vor der Wahl des Reichstagsmarschalls zerriß, bey welcher Gelegenheit in der Landbothen-Stube, die dem Senatorensahl, in welchem sich der König befindet, gegenüber, und nur durch einen Vorsahl davon getrennt ist, die Säbel gezogen wurden, welches vorher auch bey den heftigsten Debatten

noch nie geschehen war. Da auf diese Art eine Verbesserung entweder gar nicht, oder nur mit unendlichen Schwierigkeiten zu Stande kommen konnte, und die Nation über viele Gegenstände doch schlechterdings einen Schluß machen mußte, war kein anderes Mittel übrig, als in dringenden Fällen eine Confoderation oder Verbindung der Stände zu Erreichung eines gewissen Zwecks zu errichten, während welcher auf dem Reichstage alles durch die Mehrheit der Stimmen entschieden wird, und wo es schlechterdings nach den Worten der Schrift geht: **Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns.** Das Haupt oder der Marschall einer solchen Generalconföderation ist ein wahrer Dictator; und es steht bey ihm, jenem, der sich dem Willen der Conföderation widersetzt, ohne viele Umstände den Proceß machen zu lassen. Daher kommt der Unterschied zwischen freyen Reichstagen, wo das freye nieposwalam, oder veto gilt, und Reichstagen unter Conföderation, wie der itzige, wo die Mehrheit der Stimmen entscheidet, wenn ein Gesetz nicht einmüthig beschlossen wird. Allein jede dergleichen Conföderationen kommt nie ohne großen Aufwand und Mühe zu Stande, und nur die itzige macht hierin eine Ausnahme, setzt auch überdieß die ganze Nation in eine gewaltige Gährung. Alle Patrioten und ganze Districte haben schon längst die Abstellung dieses gräulichen Mißbrauchs gewünscht, und 1766 würde dieß er-

folgt

folgt seyn, wenn es nicht durch zwey Declarationen unsrer Nachbarn, denen unsre Unordnung, und die daraus entstehende Schwäche freylich nützlicher war, als eine vernünftigere, und consistente Regierungsform, wäre verhindert worden. Indessen brachte es unser weiser König durch sein unablässiges Bemühen doch so weit, daß die unser Land im Jahre 1775 theilenden Mächte erlaubten, das liberum veto auf die sogenannten materias status, die Vermehrung der Kriegsvölker, der Einkünfte des Staats, und Veränderungen in der uns von unsern Nachbarn gegebenen Regierungsform einzuschränken. Alle andre Sachen aber konnten durch die Mehrheit der Stimmen entschieden werden, nur die Entscheidung obiger, nämlich der wichtigsten Materien, wollten unsre Nachbarn nach wie vor in ihrer Gewalt haben.

Wenn aber auch die Einführung jedes neuen Gesetzes nicht, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, so größen Schwierigkeiten ausgesetzt gewesen wäre, war doch noch immer die Errichtung einer über die Ausübung der Gesetze von einem Reichstage zum andern wachenden Gewalt nöthig, und da diese bis zur Errichtung des itzt abgeschafften immerwährenden Raths fehlte, da jedweder Große von den Gesetzen nur diejenigen beobachtete, die ihm anstunden, mußte die Regierung nothwendig in die Schwäche verfallen, die sie bey allen Ansprüchen auf Macht und Ansehen so tief herabgesetzt

gesetzt hat. Zwar wurden durch den König ehedem immer Senateurs aus allen drey Provinzen ernannt, von denen jeder drey Monathe verbunden war, sich am Hofe aufzuhalten. Der größte Theil dieser Herren aber wandte seine Zeit entweder zu Vergnügungen, oder dazu an, die Gunst des Hofes, von dem alle Starosteyen und Reichthümer herkamen, zu erlangen, weil sie sicher waren, daß sie niemand jemahls wegen der Verabsäumung ihrer Pflichten zur Verantwortung ziehen würde. Noch weniger hatten sie eine Strafe deßwegen zu befürchten, und überdieß war vom Ritterstande, der doch eigentlich das Corps der Nation ist, Niemand dabey. Indessen that ein Krongroßfeldherr und Schatzmeister, jener mit der Handvoll ungeübter, auch manchmahl nicht ordentlich bezahlter Kriegsvölker, dieser mit den armseligen Einkünften des Staats, was er wollte. Das Ansehen des erstern verdunkelte oft das königliche, und rechtfertigte gewisser Maßen, was der erste der sächsischen Auguste sagte: „Hätte ich gewußt, daß die Macht eines Krongroßfeldherrn so groß ist, so hätte ich mich eher um diese Würde, als um die polnische Krone beworben." Der gute August hätte nicht übel gethan, sich vor seiner Wahl, die Sachsen unstreitig unglücklich gemacht hat, ohne Polen zu beglücken, ein wenig um seine Verbindlichkeiten, so wie um seine Rechte zu erkundigen, und alsdann würde er vielleicht

nicht

nicht so hitzig nach der polnischen Krone gestrebt haben, wenigstens würde der verunglückte Versuch, sich in Polen unumschränkt zu machen, der eben so unüberlegt entworfen, als schwach ausgeführt wurde, unterblieben seyn. Es war ehedem nichts Neues, daß ein Feldherr, von welchen jeder Chef eines Infanterie- und Kavalerieregiments, einer Fahne oder Schwadrone polnischer Miliz zu Pferde, und einer Compagnie Janitscharen ist, außer dem Oberbefehl über die andern Kriegsvölker sich ihrer zu Erreichung seiner ehrgeitzigen oder habsüchtigen Absichten bediente, und unsre Krongroßschatzmeister hatten vielleicht ehedem noch mehr Gewalt, wenigstens gewiß eben so viel zur Bedrückung, freylich bloß der Schwachen, als die französischen Generalpächter. Selten nur legten sie Rechnung ab, da die Republik, der sie allein Rechenschaft zu geben schuldig waren, selten auf einem Reichstage versammlet war. War von diesen Herren Jemand, wenn gleich auf eine harte Art, bedrückt worden, so blieb dem Unglücklichen nichts übrig, als wider seine Militär- oder Finanzexcellenz sich in einem gerichtlichen Manifeste, welches noch überdieß Kosten machte, zu beklagen. Zum Beyspiele des Ministerialdespotismus bey uns mag folgende Geschichte dienen, deren Wahrheit ganz Lithauen bezeugen kann. Ein nicht unansehnlicher Edelmann daselbst besaß ein Gut, welches mitten in der königlichen Oekonomie oder Domaine

Grodno lag, und das der damahlige Schatzmeister von Lithauen, welcher Administrator der dasigen königlichen Güter war, ein Herr von wirklich außerordentlichen Talenten, die aber unglücklicher Weise eine üble Richtung bekommen hatten, gerne wegen seiner Lage gekauft hätte. Allein vergebens wandte er alle seine Beredsamkeit, in der er vorzüglich stark war, an, den Edelmann zum Verkaufe zu bewegen. Weder ein ihm gebothener, den eigentlichen Werth des Dorfes übersteigender Preis, noch Versprechungen, am wenigsten aber die Furcht, einem mächtigen Minister zu mißfallen, konnte ihn dazu bringen, sich zum Verkaufe zu bequemen. Da dieß alles vergeblich war, verfiel der Schatzmeister auf einen Einfall, dessen nur ein Tysenhauß fähig war. Er bath den Edelmann, ihn, wenn er ihm auch das Dorf, das ihm so sehr am Herzen läge, nicht verkaufen wollte, auf ein Paar Wochen in Grodno, wo der Schatzmeister wie ein kleiner König lebte, zu besuchen. Der Edelmann versprach es, hielt auch Wort, und wurde vom Tysenhauß aufs prächtigste aufgenommen und bewirthet, ohne daß an den Verkauf des Dorfes auch nur mit einer Sylbe gedacht worden wäre. Nachdem sich der Edelmann mehrere Tage in Grodno hatte wohl seyn lassen, dachte er doch endlich an die Abreise, zu der er, so sehr der Schatzmeister ihn bath, noch länger zu bleiben, den Tag festsetzte. Er hatte seinen Plan so

so gemacht, daß er an einem Abend, auf dem ihm von Tysenhauß feil gemachten, mehrere Meilen von Grodno gelegenen Gute anlangen konnte, und wollte. Um diese Zeit langte er auch in der Gegend desselben an; allein, da es indessen finster wurde, fährt der Edelmann noch eine lange Zeit, ehe er sein Dorf erreichen konnte, und endlich wird er gewahr, daß der Weg über gepflügten Acker geht, welches ihn auf die Gedanken bringt, daß seine Leute die nächste Strasse verfehlt haben müßten. Allein Vorreiter und Kutscher betheuern, daß sie auf der rechten Strasse beständig gefahren wären, und die Gegend, die allen wohl bekannt war, zeige auch, daß sie unmöglich mehr weit von ihrem Dorfe entfernt seyn könnten, welches dem Edelmanne selbst der Augenschein zeigte. Indessen sahen sie weder Weg, noch eine Spur eines Dorfes, bis der Edelmann endlich aus Ungeduld einen ihm begegnenden Bauern fragte; dieser sagte, daß dieß allerdings der rechte Weg dahin wäre, wo ehemahls dieß Dorf sich befunden hätte. Allein vor acht Tagen wären durch ein Par hundert Bauern aus der Oeconomie Grodno alle Gebäude davon abgetragen, und das ganze Dorf in Acker verwandelt worden. Die Einwohner, nachdem sie ihrer Wohnungen verlustig worden sind, hätten sich zerstreut, und die Nachbarn hätten geglaubt, daß dieses mit Wissen und Willen des in Grodno befindlichen Erbherrn geschehen sey. Dieß

verneinte der Edelmann; da sich aber der größte Theil der Bauern verkauft hatte, und die Gebäude weg waren, verkaufte er dem Schatzmeister gerne das Dorf für den Preis, den er selbst bestimmte.

Daher war die Errichtung der Kriegs- und Schatzcommission, durch welche die Macht der Feldherren und Schatzmeister wie billig eingeschränkt wurde, eine der ersten Verordnungen der nach dem Tode des vorigen Königs versammelten Stände, und die Nachkommen werden die Bemühungen der würdigen Beysitzer dieser Commissionen gewiß noch mehr schätzen, als itzt schon geschieht. Denn seit der Errichtung der Kriegscommission hatte das Militär doch großen Theils aufgehört, eine Geißel für das Land, besonders für die königlichen und geistlichen Güter zu seyn, und die Schatzcommission erhebt und verwaltet die Einkünfte des Staats mit einer Treue und Pünctlichkeit, die man vielleicht nicht allenthalben findet. Auch hatte sie bey der pünctlichen Bezahlung aller Besoldungen bisher fast beständig Ueberschuß, ohne einen halben Kreuzer mehr Auflagen machen zu können, als der Staat verordnet. Aber damit die Nation, deren Unterjochung so sehr zu dem Plane des Auslandes gehörte, auch ja nicht etwa durch die gute Wirthschaft der so respectabeln Schatzcommission zu Kräften und Gelde kommen möchte, wenn sie etwa ein Par Millionen (wenn gleich nur polnischer Gulden)

bey-

beysammen hätte, war der gewesene russische Groß-bothschafter, der, wenn er gleich die untrügbare venalité seiner Anhänger der ganzen Nation Schuld zu geben beliebte, den Werth des Geldes sehr wohl kannte, und nicht wenig ungebärdig sich anstellte, wenn er etwa 50 — 100 Ducaten verlohr, immer bereit, Jemanden in seinen oft veralteten Forderungen an die Republik Unterstützung zu versprechen, sobald er erfuhr, welches einem, der nur einige Verbindungen hat, nicht so gar schwer ist, daß im Schatze der Republik etwa einige Hunderttausende Ueberschuß waren. Daß aber der Schatz nie ohne einigem Ueberschuße war, bewies vor einigen Jahren die in 9 — 10 Monathen, natürlicher Weise bloß auf diese Art bezahlte Wiederaufbauung des gänzlich ausgebrannten sehr großen Pallasts der Republik; da die Schatzcommission, wie oben gesagt worden ist, auch nicht einen polnischen Gulden mehr Auflagen anbefehlen und erheben kann. Schade nur, daß dieses ehrwürdige Collegium nicht sich einzig und allein mit Finanzoperationen beschäfftigen; sondern wie ich weiter unten zeigen werde, noch gewisse Arten von Prozessen, für die ehedem gar kein Forum im Lande war, richten mußte.

Nun komme ich auf die letzte, doch nicht eben die geringste Unvollkommenheit der bisherigen Verfassung von Polen, welche schon lange den so oft gerechten Spott der Ausländer, und vorzüglich in

den letzten Zeiten vor der Revolution die lauten Klagen der Landeseinwohner veranlaßt hat. Ich meyne unsre äußerst unvollkommene Justiz in Civil- und Criminal-Sachen. Denn erstlich sind die Gesetze in beyden sehr unvollständig; zum Beyspiel enthalten sie kein ordentliches Erbrecht, oder Successionsordnung, und in solchen Fällen wird die römische, von so wenig Rechtsgelehrten verstandene Lehre und Theorie von Erbschaften in subsidium angenommen, mithin der Willkühr der Richter, die sehr selten gründlich studirt haben, und folglich gemeiniglich keine Theorie besitzen, auch niemahls examinirt werden, sondern ihre unvollkommene Kenntnisse unsrer unvollkommenen Jurisprudenz aus der Erlernung des leidigen sogenannten Schlendrians, oder dem jahrelangen Abschreiben gerichtlicher Verhandlungen, als Citationen, oder Posewe, Relationen der gerichtlichen Eintragungen derselben, Manifeste, Besichtigungen, Decrete ꝛc. in der Grodner Landgerichtskanzley, und wenn's hoch kommt, beym Tribunal geschöpft haben, unendlich viel überlassen. In peinlichen Fällen ist es noch ärger; denn da ist nur eine Instanz, und da in einer Sache, welche hundert polnische, d. i. fünf und zwanzig deutsche Gulden zum Gegenstande hat, die Appellation Statt hat, ist leider bey uns, wenn es auf Leben und Tod ankommt, an kein remedium ulterioris defensionis zu denken. Jedoch sind, zum Ruhme

der

der itzigen Regierung sey es gesagt, unter dersel-
ben verschiedene, die Nation ehedem entehrende
Justizgräuel abgeschafft, und die Macht der Ti-
ranney, wo nicht aufgehoben, doch sehr einge-
schränkt worden. Denn ehedem war dem von
einem Großen, wenn gleich aufs ärgste gedrückten
Bürgerlichen kein Gerichtshof offen, wo er gegen
seinen durchlauchtigen, hochgebohrnen, oder hoch-
wohlgebohrnen Beleidiger klagen, und Recht zu
erhalten hoffen durfte; allein seitdem im Jahre
1764 der damahls errichteten Schatzcommission die
Entscheidung der zwischen dem Adel und Kaufleu-
ten entstehenden Processe aufgetragen worden ist,
ist diese unentbehrliche Classe von Einwohnern we-
nigstens nicht ohne einigen Schutz der Gerechtig-
keit, da es ehedem dem Großen erlaubt war, ei-
nem Bürgerlichen das größte Unrecht ungestraft
anzuthun, welches ich durch ein einziges Beyspiel
erläutern will. Ein gewisser Hantkiewitsch hatte
von dem Woiwoden von Lentschüz, und General-
starosten von Großpolen, Scholdrski fünf Dör-
fer mehrere Jahre lang in Pacht gehabt, die Gü-
ter nicht deteriorirt; sondern wie der Augenschein
zeigte, meliorirt, ohne dafür vom Erbherrn die
mindeste Erstattung zu bekommen, oder nur zu
verlangen, die Unterthanen nicht gedrückt, sondern
so gut behandelt, daß der zahlreiche katholische
Theil derselben bey seiner Beerdigung unaufgefor-
dert seiner Leiche folgte, obgleich einige Zeloten

unter der katholischen Geistlichkeit (es war vor dem Tractat im Jahre 1768 im siebenjährigen Kriege) dazu scheel sahen; auch jedes Jahr die Pachtsumme anticipando bezahlt. Hantkiewitsch macht auf seinem Krankenbette, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache und seines Erbherrn ein Testament, in welchem er sein ganzes Vermögen, das sich leicht auf 12 — 15000 Dukaten belaufen konnte, seiner Frau, die es ihm hatte erwerben helfen, vermachte. Er starb, wurde in der eine Meile von seinem Wohnsitze entfernten lutherischen Kirche standesmäßig begraben, und alle Katholiken und Protestanten, die ihn gekannt haben, bedauerten den Tod dieses Redlichen. Einige Tage nach seiner Beerdigung bittet die hinterlassene Wittwe, die durch das vor dem Gerichte des benachbarten Städtchens gemachte Testament zur Universalerbinn eingesetzt war, einen ihrer Freunde, die Papiere und hinterlassenen Baarschaften ihres Mannes, um die sie sich, ganz mit der innern häuslichen Oeconomie beschäfftigt, nie sehr bekümmert hatte, zu inventiren, und in Ordnung zu bringen. Eben da man mit dieser Arbeit beschäfftigt ist, langt Seine Excellenz der Herr Woiwode und Erbherr auf dem eigenthümlichen schönen Vorwerke seines verstorbenen Pächters an, und, wird man es glauben? schämt sich nicht, den ganzen aus 12 — 15000 Dukaten bestehenden Nachlaß desselben Theils selbst in eigener hohen Person,

son, Theils durch seine mitgebrachten Hofschranzen wegzunehmen, ohne einen andern Grund dazu anzugeben, oder auch angeben zu können, als: Hat er es bey mir verdient, so bin ich Erbe. Die arme Frau behielt also von diesem ganzen, im Schweiße ihres Angesichts erworbenen Vermögen nichts, als das Vorwerk, und eine Verschreibung auf 1000 Ducaten, die der inventirende Freund eben in Händen hatte, da Se. Excellenz anlangten. Ganze sieben Jahre lang hat sich die vom Ueberfluße zu sehr mittelmäßigen Umständen herabgesetzte Frau alle mögliche Mühe gegeben, von ihrem vornehmen Räuber, wenigstens etwas von dem entwendeten Gute zurück zu erhalten: allein dieser abscheuliche Große war gegen alle Vorstellungen, die ihm von vielen, selbst angesehenen Geistlichen, und sogar vom damahligen Fürstbischofe von Posen Czatoryski (Tschartoryski) gemacht wurden, so wie gegen das Flehen der beraubten Wittwe taub, und erst auf nachdrückliche Unterstützung des preußischen Hofes zahlte die Wittwe des Räubers an die geplünderte Hantkiewitschowa einige 1000 Ducaten. Dieß ist eine nicht nur mir, sondern der ganzen großen Woiwodschaft Posen gewiß noch sehr erinnerliche Thatsache, bey deren Erzählung ich mit Fleiß um mehrerer Glaubwürdigkeit willen die Nahmen der Personen, die ich selbst fast alle gekannt habe, anführe. Dieß ist ein Pröbchen von den Abscheulichkeiten, die im

Lande vorgiengen, ehe die Bürgerlichen bey uns einen Gerichtshof hatten, wo sie ihre hochfürstlichen oder hochadelichen Schuldner belangen konnten. Dieser wurde ihnen im J. 1764 in der preiswürdigen Schatzcommission angewiesen, und erst seit der Zeit kann man sagen, daß diese nothwendige Classe der Einwohner nicht ganz ohne Schutz der Gesetze war. Die Gerechtigkeit dieses Collegiums hat sich aufs deutlichste dadurch zu Tage gelegt, daß der gewesene Krongroßschatzmeister, Fürst **Poninski**, ob er gleich Chef davon war, viele Prozesse bey demselben verlohren hat. Bey der Entscheidung derselben konnte er natürlicher Weise nicht zugegen seyn, sondern wenn eine Sache, die ihn angieng, wie es bey uns üblich ist, öffentlich vorgerufen wurde, mußte er, wie ich sehr oft selbst gesehen habe, von seinem mit rothen Sammt beschlagenen Lehnstuhle aufstehen, und sich in ein anderes Zimmer begeben. Schade nur, daß bey der Menge der Prozesse die Parteyen oft lange warten mußten, ehe ihre Sache vorkam; allein alsdann konnten sie auch ein gerechtes, und auch bald erfülltes Urtheil sicher erwarten. Auch findet man in diesem Collegio viele von den Mißbräuchen nicht, über welche die Parteyen bey andern Gerichtshöfen so gegründete Ursache zu klagen haben, und dem succumbirenden Theile anbefohlene Ersetzung der Kosten ist hier nicht wie im Tribunal-Land- und Grodgerichte eine bloße nichs bedeuten-

de

de Formalität. Imgleichen werden bey der Schatz-commission die Citationen und Decrete nicht in dem barbarischen Latein, sondern in polnischer Sprache abgefaßt, so wie dieß Collegium vielleicht das einzige im ganzen Lande ist, das seine Advocaten in strenger Ordnung hält, und die Abweichungen davon nachdrücklich ahndet. Ich selbst habe dieß oft gesehen und gehört, da die Gerichte bey uns öffentlich gehalten werden, und mithin jedem neugierigen Zuhörer offen stehen. Da ich die großen Unvollkommenheiten unsrer Verfahrungsart freymüthig und aufrichtig anzeige, verdiene ich um so mehr Glauben, wenn ich das wenige Gute sage, das ich bey meiner genauen Aufmerksamkeit auf den Gang unserer gerichtlichen Verhandlungen angetroffen habe. Einer der Hauptmängel unserer Gerichtscollegien ist, daß sie nicht immerwährend, sondern nur zu gewissen Zeiten, oder wie man bey uns sagt, in Cadenzen richten, welche bey jedem Land- und Grodgerichte verschieden, und beym Tribunale allein unveränderlich sind. Dieses höchste Reichsgericht hält seine Sitzungen zu Peterkau in Großpolen, und zu Lublin in Kleinpolen, und besteht aus geistlichen und weltlichen Beysitzern. Die ersten sind Domherren, welche von dem Capitel, und die andern angesessenen Edelleute, die auf besondern, zu diesem Endzwecke angestellten Landtagen von dem Adel ihres Districts gewählt werden. Aus den erstern wird, wenn

alle

alle diese Herren versammelt sind, der Präsident, und aus den andern der Marschall des Tribunals gewählt. In Lublin geht die Cadenz des Tribunals am Montag nach Quasimodogeniti an, und dauert bis den Tag vor Thomas, wo es in Peterkau angeht, und bis Ostern dauert. Am ersten Orte werden Civil- und Criminalsachen aus Kleinpolen, am andern Prozesse aus Großpolen gerichtet. Alle haben gewisse Titel, oder wie der Ausdruck ist: Regeſtra, als z. B. Regeſtrum remiſſarum, appellationum, termini tacti, d. i. Gränzstreitigkeiten, expulſionum, incarceratorum &c., für welche gewisse Tage in der Woche bestimmt sind. Jedoch auch hier ist ungemein viel Willkührliches, und es ist eben nichts neues, daß man mehrere Einschreibungen in der ſerie cauſarum überspringt, um an eine zu kommen, deren Partheyen man klaglos stellen will, und dieß hängt lediglich vom Marschall und Präsidenten des Tribunals ab. So mächtig indessen der Einfluß ist, den die Gunst dieser Herren in die Entscheidung der Prozesse hat, sind mir doch höchst rühmliche Ausnahmen von dieser Regel bekannt, durch die die Herren **Malachowski**, **Dembowski**, und **Krasinski** sich ungemeine Ehre erworben haben. Da es aber nicht unmöglich ist, daß nicht zuweilen ein Marschall gewählt werden sollte, der das Gegentheil von dem ist, was diese Herren waren, und den vielleicht seine Verhältnisse nöthigen, directe oder in-

indirecte Geschenke zu nehmen, da ferner vom Tribunale dieser höchsten Gerichte keine appellation an ein höheres Statt findet; sondern demjenigen, der sich durch dessen Ausspruch gravirt zu seyn glaubt, das einzige beneficium de noviter repertis documentis, oder ein neuer Prozeß bey dem Tribunale des folgenden Jahres übrig bleibt, ist der Nahme Patient, den man einem Prozeßführenden giebt, gar nicht unschicklich; denn wahrlich leidet man nicht wenig am Beutel, und wegen der unumgänglichen Nothwendigkeit, die Richter sich zu Freunden zu machen, folglich fast Tag und Nacht aufmerksam zu seyn, auch an der Gesundheit, weil man sich nirgends weniger, als im Tribunal auf seinen Advocaten verlassen kann. Es giebt gewiß wenige, nicht nur bey uns, sondern auch in andern Ländern, die Vaterlands- oder Gerechtigkeitsliebe genug haben, um 20000 Rthlr. Schulden bloß deßwegen zu machen, weil sie die Würde eines Tribunalmarschalls in ihrem völligen Glanze wollen sehen lassen. Die Vorträge, oder nach dem Kunstworte Inducten geschehen in polnischer Sprache, die Citationen und Decrete werden in der lateinischen Sprache abgefaßt, die aber ein Ernesti und Geßner sogar noch bey uns lernen müßte; da es gewiß keinem dieser großen Lateiner einfallen würde, zu muthmassen, daß *dimissorium* eine Schleuße oder Ablaßfluder heißt. Dergleichen entsetzliche Barbarismen giebt es bey

uns

uns nach der Menge, da wir so unendlich viele Dinge lateinisch ausdrücken wollen, von denen der weise Heide Cicero keinen Begriff haben konnte.

Weniger ist derjenige zu bedauern, dessen Sache in den Assessorialgerichten, vor welche die zwischen den Einwohnern der königlichen, oder eigentlichen Krongüter, und den Starosteyen oder lebenslangen Besitzern derselben vorfallenden Prozesse gehören, entschieden wird. Hier präsidiren die Kanzler im Nahmen des Königs, und dieß Gericht, bey welchem sich ehedem selbst die Könige nicht selten einfanden, hat daher auch noch den Titel: Allerdurchlauchtigst. Auch werden in demselben die Sachen der Disuniten und Dissidenten durch eine vom Könige ernannte, den katholischen Beysitzern gleiche Anzahl Dissidenten mit der vollkommensten Unparteylichkeit, die man sich kaum groß genug vorstellen kann, gerichtet. Selten gewinnt auch hier ein Starost seinen Prozeß mit den Bürgern oder Bauern, da sie gemeiniglich Unrecht, folglich die Präsumtion der Richter wider sich haben, und es Thatsache ist, daß man den Städten schlechterdings aufhelfen will, wozu auch schon der Anfang durch die jedem in die Augen fallenden Verbesserungen der Städte, wovon ich nur Posen und Kalisch nennen will, gemacht worden ist.

Noch willkührlicher aber, als das Tribunal, verfährt das Land- und Grodgericht. Jenes besteht aus einem Richter, Unterrichter und Notar,

welche

welche von dem Adel des Kreises oder Bezirks gewählt, vom Könige aber bestätigt werden. Dieses hat nur einen Richter und Notar, welche beyde vom Starosten, der eigentlich selbst sitzen und richten sollte, gesetzt werden. Jenes richtet im Nahmen des Königs, und heißt lateinisch: Judicium terrestre, dieses, welches castrense heißt, im Nahmen des Starosten. Vor jenes können alle Arten von Rechtssachen gebracht werden, dieses aber darf nicht alle richten, und war ursprünglich ein auf folgende vier Gegenstände eingeschränktes Criminalgericht, nämlich: Ignis, via, fœmina, domus. Aber im Verfolge der Zeit haben die Starosten und ihre Stellvertreter, die Richter, Mittel gefunden, die Gränzen ihrer Jurisdiction merklich zu erweitern, bis auf diejenigen Sachen, die cognitionem juris erfordern, und welche privative vor das Landgericht gehören: überhaupt sind die Gränzen zwischen beyden noch lange nicht deutlich genug bestimmt, daß nicht öfter sehr zum Verschleife der schwebenden Prozesse dienende Collisionen entstehen sollten, über welche das in dem nun aufgehobenem immerwährenden Rathe befindliche Departement der Gerechtigkeit entschied. Beyde Gerichte sind ebenfalls nicht immer fortdaurend; sondern richten nur zu gewissen Zeiten, obgleich das Gesetz sagt: Judicium castrense semper debet esse paratum, welches auch der Grund seiner Verordnung erfordert. Daher es immer zu verwundern

ist, daß bey einer solchen Fahrläßigkeit der zur Erhaltung der Sicherheit verordneten Grodgerichte nicht öfter Feuer angelegt, Strassenraub begangen, und Gewaltthätigkeiten an Weibspersonen, und Diebstähle ausgeübt werden, als in andern hierin viel besser eingerichteten Ländern. Der Grund aber liegt, wie ich glaube, nicht in einer größern Summe der moralischen Güte, sondern in der wenigern Bevölkerung und der Furchtsamkeit, oder auch Trägheit des Landmannes. Bey allen aus dem Gesagten in die Augen fallenden großen Unvollkommenheiten unsrer Justizverfassung ist es doch noch ein Vortheil, daß derjenige, der unglücklich genug ist, eine Rechtssache zu haben, und an der Redlichkeit, Geschicklichkeit, oder dem Eifer seines Advocaten zweifelt, ohne Schwierigkeit die Erlaubniß erhält, seine Sache selbst vorzutragen; dieß hilft aber freylich nur demjenigen, der polnisch kann, und Dreistigkeit genug hat, öffentlich zu reden. Da es einem Ausländer schwer ist, sich einen deutlichen Begriff von dem in Polen üblichen leidigen Schlendrian zu machen, will ich das wesentlichste hier kürzlich anführen. In der Citation, von der das Gericht nichts zu wissen braucht, zu der nur ein Stempelbogen und das Siegel desselben, oder ein Blanquet nöthig ist, und welche der Kläger, wenn er sich Geschicklichkeit genug zutrauet, sich selbst schreiben kann, beruft man sich immer auf ein gemachtes, oder

noch

noch zu machendes Manifest, welches aber auch ganz wegbleiben kann, wenn nur der Gegenstand und Grund der Klage, nebst dem Nahmen und Charakter des Beklagten sehr deutlich bestimmt ist, als worin man äußerst pünctlich zu seyn pflegt, so daß, wenn auch nur der Nahme des Beklagten mit einem einzigen Buchstaben unrichtig geschrieben ist, derselbe sich gar nicht auf die Klage einzulassen braucht, sondern dieselbe als nicht ergangen ansehen kann. Diese wird von einem Gerichtsdiener, der Woschny auf Polnisch heißt, in lateinischer Sprache aber den stolzen Titel: Minister regni generalis, hat, in des Beklagten Wohnung oder Gute niedergelegt, wobey aber der Gerichtsdiener, der, wenn er für seine Person sicher seyn will, seine Bestellung bey sich haben muß, diese Ladung, Posew genannt, in Gegenwart eines oder mehrerer Zeugen, auf die er sich nachher beruft, zu legen Sorge tragen muß. Auch darf weder vor Sonnenaufgange, noch nach ihrem Untergange, oder an Feyertagen eine Ladung gelegt werden. Bis dahin ist die Sache indessen von keinen Folgen, und so lange ein sogenannter Schralk posew, bis der woschny in die Kanzley des Gerichts, vor das ich citirt bin, oder auch wenn diese entlegen ist, in eine andere geht, und von der gelegten Citation Bericht abstattet, worüber ein Protokoll, worin die Citation in extenso enthalten ist, aufgenommen wird. Dann ist die Sache ernsthaft, und

wird mit diesen Worten in die seriem causarum eingeschrieben: Generosus A. contra generosum B. &c., und in der Cadenz der Gerichte nach der Ordnung durch den woschny vorgerufen, und gerichtet. Auch muß eine Ladung vors Tribunal und die Schatzcommission, und die Assessorialgerichte vier, und vor die Land- und Grodgerichte zwey Wochen vor der Cadenz derselben gelegt werden, bey der Strafe der Nullität. Wenn der woschny mit lauter Stimme gerufen hat: Der hochwohlgebohrne N. N. wider den rc, dann tritt der Advocat des Klägers mit seiner Klage auf, welche von dem Advocaten des Beklagten beantwortet wird. Beredsamkeit, und vorzüglich Gegenwart des Geistes muß ein Advocat bey uns schlechterdings haben, wenn er seine Richter überführen, und sich einen Nahmen machen will, da oft, wenn wichtige Sachen entschieden werden sollen, etliche hundert Zuhörer gegenwärtig sind, und die oft wichtigen und höchst unerwarteten Einwendungen des Gegentheils aus dem Stegreife zu beantworten kein gemeiner Kopf erfordert wird. Die Advocatur ist auch sehr einträglich, und der sicherste Weg zu allen Arten von Ehrenstellen. Ich habe in Warschau, Lublin und Peterkau von manchem Advocaten Meisterstücke der Beredsamkeit gehört, und im Sendomirschen einen kennen gelernt, der außer einer gründlichen Kenntniß der Rechte den edelsten Charakter hatte, und 150 Ducaten,

die

die ihm auf den Tisch gelegt wurden, verschmähte, um keinen Antheil an einer Ungerechtigkeit zu haben. Auch versicherte man mich, daß er der Gerechtigkeit viele noch größere Opfer schon gebracht hätte. Ehedem konnte keiner als ein Adelicher bey uns Advocat oder Patron seyn, itzt aber ist die adeliche Geburt nur beym Tribunal, Land- und Grodgerichte nöthig; in allen andern Gerichten aber kann auch ein unadelicher patrociniren. Imgleichen sind die Dissidenten nicht davon ausgeschlossen; bis itzt aber ist in den adelichen Gerichten noch kein dissidentischer Advocat zu finden, wovon aber Religionshaß, der wahrhaftig in keinem katholischen Lande sich weniger zeigen kann, als bey uns, keineswegs die Ursache ist; denn es gründet sich dieses wenigstens unter den Lutheranern adelichen und bürgerlichen Standes bloß auf den Mangel an dazu tüchtigen Subjecten. Wenn nun die Advocaten beyder Theile ausgeredet haben, befiehlt der vorsitzende Richter gemeiniglich dem woschny, auszurufen, daß die Zuhörer einen Abtritt nehmen, oder na ustemp gehen sollen, während welcher Zeit die Decernenten die etwaigen Documente nochmahls durchsehen, oder auch über das abzufassende Urtheil sich berathschlagen. Wenn dieses verlesen ist, und der eine Theil appellirt, appellirt auch der andere, welches nie abgeschlagen wird. Ehemahls war kein, wenn gleich noch so ansehnliche Güter in einer Woiwodschaft besitzende

Edelmann sicher, vor das Landgericht eines 50 — 60 Meilen von seinem Wohnorte entfernten Bezirks posewirt zu werden; allein unter itziger Regierung, der die Nation so viele Verbesserungen zu verdanken hat, hat man eine ansehnliche Geldstrafe auf die evocationem extra forum gesetzt; aber in der Bestimmung derselben, die nach Marken gerechnet wird, ist wiederum viel Willkührliches; denn obgleich gemeiniglich eine Mark 6 ggl. gerechnet wurde, weiß ich doch, daß manchmahl ein Gericht die Mark höher, das andre niedriger gerechnet hat. Unter den Eigenthümlichkeiten unsrer gerichtlichen Verhandlungen führe ich nur den sogenannten Wyderek an, und den Compromniß. Ersterer ist ein Contract, den der wegen des alles verheerenden Luxus immer mehr überhand nehmende Geldmangel erzeugt hat, vermög welchem ich, sobald ich eine gewisse Summe in Geld bezahlt habe, den unumschränkten Gebrauch derselben so lange habe, bis die gezahlte Summe, imgleichen die erwiesenen Meliorationen mir gänzlich bezahlt sind. Da ein solcher sein Gut auf wyderek überlassender Erbherr aber meistens kein guter Wirth, folglich selten bey Cassa ist, geschieht es, daß Güter Jahrhunderte lang auf diese Art in andern Händen bleiben, welches besonders in der fürstlich Radziwillschen Familie nichts Neues ist, wo es Familiengesetz, wenigstens Sitte zu seyn scheint, kein Gut zu verkaufen, sondern es auf einen unendlich

endlich langwierigen wyderek, ob dieser gleich für den Erbherrn höchst selten nützlich, für die Güter aber allemahl verderblich ist, einem andern zu überlassen. Der Compromміß ist die Beylegung einer Streitigkeit durch Richter, welche sich die streitenden Parteyen selbst gewählt haben, und wenn sie darüber einig sind, wird dieser Compromiß in einem Gerichte verschrieben, d. i. die Parteyen bezeugen gerichtlich, daß sie zur endlichen Entscheidung ihrer Streitsache die Herren N. N. erbethen haben, welche alsdann einen sogenannten superarbiter, der so viel als Präses dieses Gerichts ist, und die Parität der Stimmen resolvirt, wählen. Auf diese Art werden beynahe alle Erbschaftssachen entschieden, und aus der Natur dieses Gerichts ergiebt sich, daß davon keine Appellation Statt findet, noch Statt finden kann. Die Methode, die juristische Praxis, die bey der Unzuverläßigkeit der Advocaten fast jedem Güterbesitzer unentbehrlich ist, zu erlernen, ist folgende: Nachdem ein junger Mensch auf Schulen die humaniora getrieben, wird er zu einem Advocaten, der sein Mäcenas heißt, so wie er dessen Dependent wird, gegeben. Hier muß er alle Arten von gerichtlichen Verhandlungen, ohne die mindesten Grundsätze von den Rechten zu haben, Jahre lang abschreiben, bis es endlich in seinem Kopfe zu tagen beginnt. Seinen Mäcenas begleitet er in die Gerichtssitzungen, trägt ihm die Papiere nach, liest

sie vor Gerichte, bringt auch wohl manchmahl Flaschen, Handbriefchen cum pondere aureo, und spionirt. Nach einigen Jahren, wenn er Lust hat, selbst dereinst Advocat zu werden, läßt ihn der Mäcenas ein Manifest machen, wozu er ihm die Materialien giebt, oder ihn eine kleine Sache, die er selbst verschmäht, vor Gericht plädoyiren. Wird sie gewonnen, so ist sein Credit schon einiger Massen gegründet; geht sie aber verlohren, so hat er doch Gelegenheit gehabt, die Bekanntschaft eines Herrn etwa zu machen, der ihn zu seinem Plenipotenten ernennt, dessen Pflichten darin bestehen, zu wachen, ob etwa Citationen oder dergleichen gegen seinen Herrn da sind, um in diesem Falle den Advocaten zu instruiren. So steigt der Zögling der Themis in Polen von Stufe zu Stufe. Alle Reflexionen hierüber glaube ich mir wohl ersparen zu können. Welchem Freunde der Menschheit muß bey einer solchen Lage der Sachen nicht eine nova rerum facies eine sehr willkommene Erscheinung seyn! Allein nur jener, der als Augenzeuge diesen Stall des Augias kennen gelernt hat, ist im Stande, die Wohlthätigkeit der neuen Constitution ganz zu beurtheilen.

Diese Schilderungen sind indessen hier nach der Lage der Sachen vor der Revolution vom 3. May 1791 entworfen worden. Die Folgen dieser großen Veränderung sind noch ganz in fieri: es läßt sich also von den bisher getroffenen Neuerungen

gen noch nichts Bestimmtes sagen: soviel aber ist gewiß, daß eben nur durch Gemählde von der Art, wie dasjenige ist, welches ich hier dem deutschen Publicum vorgelegt habe, der Ausländer sich in Stand setzen kann, jenen Gesichtspunct zu fassen, aus dem das, was in Polen in unsern Tagen sich zuträgt, allein angesehen werden muß.

Fragmentarische Betrachtungen über die Rangstufen des Adels in beständiger Hinsicht auf Polen, von einem polnischen Edelmanne.

(Eine Uebersetzung.)

So sehr es Unrecht ist, daß man in Polen durch Venalität die Würden so weit heruntergesetzt hat, daß Niemand mehr an ein Verdienst ums Vaterland denkt, wenn von irgend einem erhaltenen Titel die Rede ist: so muß man doch eingestehen, Polen habe eben darin einen großen Vorzug vor andern Provinzen, daß sein ganzer Adel in einem gleichen Range gebohren ist. In dieser Republik kommt von gebohrnen Kastellanen und Woywoden, so wie etwa in Deutschland von gebohrnen Freyherren und Grafen, nichts vor. Man erlaube mir hier einige Betrachtungen zu Gunsten dieser polnischen

schen Einrichtung, zu Gunsten des niedern Adels überhaupt anstellen zu dürfen.

Der simple Edelmann macht die Grundlage und das Constituirende jedes adelichen Corps aus, der Landesfürst ist auch nur Edelmann, aber in eminenti Gradu ist er es. Nur durch diesen Vorzug seiner Geburt eigentlich kann er in den meisten Staaten Vorsteher des Landes werden. Der Natur der Sache nach ist der Mediatfürst, der Graf, der Freyherr nichts anders, als ein Edelmann, der vor dem übrigen niederern Adel den Pas des Ranges hat. In uncultivirten Ländern geschieht es daher nur, daß der hohe Adel sich vor der übrigen Noblesse so viel Air giebt; und wenn dieß in einigen Provinzen, denen man nicht Cultur absprechen kann, noch Statt findet: so ist es nur ein Ueberbleibsel des barbarischen Mittelalters, welches alles nach Förmlichkeiten und gradweise abzumessen, und in willkührliche Regeln einzuzwängen gewohnt war. So verhält es sich, wenn sich der hohe Adel zurückezieht, und ein abgesondertes Corps formirt; so verhält es sich selbst dort, wo apartementsmäßige Hofetiketten noch Statt finden. Der Edelmann gehört in die erste Classe der Nation, dieß ist sein erstes Vorrecht, und dieses verkümmert man ihm, sobald man aus seiner Mitte einen Theil aussucht, und ihn durch ein erbliches Prädicat über das Gros des ganzen Corps erhebt. Der Staatsbeamte hat freylich dem Edelmanne

wie

wie jedem andern Bürger im Nahmen der Gesetze zu befehlen, er hat daher auch den Rang zu fordern; allein auch dieser sollte nie einen Ehrenzutritt zum Voraus haben, der dem geringsten Edelmanne nicht auch offen stünde. Wie lächerlich sind also die Grimassen, welche mancher deutsche Graf und Fürst hier und da spielt! Er brüste sich, wie er will, der simple Edelmann bleibt sein Compagnon, sein Bruder; er bleibt eben das in Hinsicht auf alle Freyherren und Grafen, was er in Polen gegen jeden Kastellan und Starosten ist; sie sind alle Brüder. Dieses Verhältniß wird freylich zerrissen, wenn ein Edelmann bey dem andern in Dienste tritt; Noth bricht Eisen, sagen die Deutschen. Wo ist der Mann, dessen Magen nicht zuletzt über seinen Stolz triumphirt! Durch diese Gleichheit fällt die ewige Animosität zwischen dem hohen und niedern Adel ganz weg. Wer weiß nicht, wie viel Unglücke dadurch schon gestiftet worden sind! Allenthalben freuet sich der kleine Edelmann, wenn er nur sieht, daß dem großen Adel etwas Kränkendes, etwas Demüthigendes widerfährt; es ist unglaublich, wie weit dieß in jedem adelichen Zirkel geht! Allenthalben ist aber auch der hohe Adel, wo er immer Statt findet, auf erschlichene unbillige Prärogativen eifersüchtig; es ist nicht weniger auffallend, oft gar empörend, mit welcher Indignation in seinen entre nous von dem kleinen Adel gesprochen wird. Alles Salz des Wi-

zes

tzes muß den sogenannten Großen zu Gebothe stehen, wenn ihre kaustische Zunge diese Gattung ihrer Brüder zum Gegenstande ihrer Sarkasmen macht! Die meisten Menschen kennen diese Animosität nur auf der einen oder der andern Seite, und nur wenige, fast nur Ausländer, sind mit dem Reciprocum, welches hier Statt findet, hinreichend bekannt. Beyde Theile haben unrecht; aber das Unrecht des großen Adels ist darum schädlicher, weil er mehr Gewalt, mehr Einfluß hat, seinen guten Willen geltend zu machen. Dafür wird dieser auch vom großen Publicum desto mehr gehaßt, desto mehr satyrisirt; denn so weit ist es doch, Gott sey Dank! gekommen, daß man sich nicht mehr scheut, die Kinder des Glücks, welche sich so gern auf Kosten anderer empor zu heben suchen, wenn sie es verdienen, immer mehr dem öffentlichen Spotte Preis zu geben. Auch alle die Airs, womit sich Einzelne als Schwachköpfe so bestimmt hier und da noch immer legitimiren, haben so ziemlich allenthalben den Curs verlohren, sie werfen keinen Schatten mehr auf den, den sie treffen sollen; eine Nacht hingegen werfen sie auf jenen in unsern Tagen zurück, der sie sich erlaubt. Das Jahrhundert ist wirklich so weit vorgerückt, daß es durchgehends in jedem besseren Zirkel amüsant ist, der nachgesetzte Theil zu seyn. Desto brandmarkender ist heute die Schan-

de, sich urväterliche pedantische Nachsetzungen, es sey, gegen wen es wolle, zu erlauben.

Dieß alles findet in Polen bey der mehreren Gleichheit des ersten Standes, und bey der Lage der Sachen, daß der reiche betitelte Pole sich nur durch die Gunst des kleinen Adels emporheben, und in Ansehen erhalten kann, weit weniger Statt.

Dieß sind aber nicht die einzigen Nachtheile, wodurch die höheren adelichen Rangstufen dem Staate schädlich werden; es giebt deren noch mehrere. Durch sie wird die Anhäufung der Geldmasse in einzelnen Familien vorzüglich begünstiget, und es ist bekannt, daß nichts die Gesundheit eines Staates so sehr konvellirt, als eine sehr ungleiche Vertheilung des Nationalreichthums. Die Familien, welche im Ganzen allemahl die reichesten sind, heurathen bey stattfindenden erblichen Prädicaten von Grafen und Freyherren beständig untereinander; die gräfliche Tochter mag oder darf keinen Edelmann zu ihrem Gatten wählen; eben so steht es um die Wahl des jungen Grafen. Im letzten Falle findet nur die einzige Ausnahme Statt, wenn es irgendwo ein Fräulein giebt, die durch ihr väterliches Erbe den Flor eines sinkenden gräflichen Hauses zu erneuern; oder wenn durch eine solche Partie ein Kadet eine gut dotirte Nebenlinie im Stammbaume zu stiften im Stande ist. Nirgends denkt man so sehr auf die gemeinschädlichen Majorate, als in diesen Familien; nirgends be-

günstiget man so sehr den Majordomus als hier. Man nehme nun die eminenten Vortheile dazu, die diese Familien durch ihr Uebergewicht beym Hofe, bey Vertheilung der Präbenden von Kanonikaten, Komenthureyen, Bißthümern u. dgl.; bey Besetzung der einträglichsten Landeschargen, bey Erschleichung mancher unrechtmäßigen Begünstigungen, worauf der kleine ärmere, weniger begünstigte Edelmann Verzicht leisten muß, sich zu verschaffen wissen. Und alles dieses hat in den vorigen Zeiten noch nie einen so nachtheiligen Einfluß als itzt gehabt; dieß eben entkräftet vollends den Einwurf derjenigen, welche sich auf einige Länder beziehen, worin bereits doch durch Jahrhunderte die große Noblesse den kleinern Adel durch Ansichziehung des Nationalreichthums noch nicht ekrasirt hat. Es hat zwar damahls schon in manchen Ländern der große Adel den kleinen aufgezehrt; ich muß aber hier noch die Gründe angeben, warum in unsern Tagen die üblen Folgen der adelichen Rangstufen mit so sehr beschleunigten Schritten eintreten sollen. Hier sind sie! In den Vorzeiten war weniger Gleichheit im Luxus; jeder Stand hatte den Umriß seines Aufwandes genau markirt, der Graf mußte wenigstens so und so viele Bediente haben, so und so viele Kleider in seiner Garderobe aufweisen können; der Edelmann hingegen setzte sich einer übeln Nachrede aus, wenn er es an Kleidung und Equipagen den Gra-

fen

fen gleichthun wollte — hodie non sic! — Itzt ist des Grafen Kammerdiener gerade so gut als der Graf selbst gekleidet, die Frau des Kammerdieners geht nicht viel schlechter als die Gräfinn, die Kammerjungfer thut es aber ihrer gräflichen Gebietherinn, wo möglich, noch gern um einen halben Pas zuvor, der gute Bürger kleidet sich mit den Seinigen nicht um ein Haar schlechter. Der beständige Wechsel in der Mode hat alle kostbaren Kleider aus den Garderoben verbannt; die große Menge der Bedienten, so wie fast alle Galalivreen sind so ziemlich durch den veränderten Ton außer Curs gekommen. Auf Equipagen wagt man noch am meisten (obgleich fast nirgends soviel als bey uns in Polen) und doch wird itzt selten ein Wagen für einige tausend Thaler gebaut; man fragt auch bey der Equipage in unsern Tagen nicht so sehr: wie prächtig, sondern wie modern sie ist! Wer diese Veränderung im Luxus überdenkt, der muß mir recht geben, wenn ich behaupte, in unsern Tagen kostet die Haushaltung eines gräflichen Hauses nicht viel mehr, als die Oeconomie eines adelichen kostet. Der Edelmann und seine Familie kleidet sich, und muß sich so kleiden, wenn sie sich nicht dem Naserümpfen der Gesellschaften Preis geben wollen, wie es die gräfliche Familie thut; kann jener auch in der Equipage etwas zurückbleiben: so muß er doch ebenfalls auch in Deutschland nach einigen Jahren sich nach

einer neuen Kutsche umsehen; dieß bringt der Wohlstand in unsern Tagen schlechterdings mit sich. Die Bedienten muß der Edelmann so hoch bezahlen, als es der Graf thut, und weil der letzte keiner Galalivree mehr bedarf, so hat der Adeliche auch von dieser Seite nichts zum Vortheile seiner Ausgaben zum voraus. Hofmeister und Gouvernante, überhaupt die ganze Erziehung, kostet dem Adelichen eben so viel, wie dem Grafen. Bey den Diners kann der Edelmann allein etwas weniger thun, er braucht deren nicht so viele zu geben: allein vor Zeiten konnte er dieser Ausgabe ganz überhoben bleiben; nur wenige Edelleute pflegten die Grafen (von welchen sie die Ehre hatten, zur Tafel gezogen zu werden) wieder zu sich bitten zu lassen. Der itzt etwas gesunkene Unterschied zwischen einem Grafen und einem Edelmanne soll, wie man mir in Deutschland erzählt hat, in älteren Zeiten so groß gewesen seyn, daß es nur eine Gnade war, wenn Seine hochreichsgräfliche Gnaden sich in die Wohnung ihres adelichen Nachbars zu begeben geruhten; man würde es hier und da sogar für etwas Anmassendes erklärt haben, wenn der Edelmann einen eminenten Grafen zum Diner gebethen hätte. Fuimus Troes, dieß ist nun vorbey; itzt fordert in jedem Lande, wo man weiß, was Ton und Sitten sind, jeder charakterisirte Bürgerliche vom Grafen, bey dem er nicht im Brode steht, einen

Gegen-

Gegenbesuch, und er lacht des kriechenden Gelehrten, der sich hier und da noch eine Ehre daraus macht, anstatt eines Gegenbesuches mit einer gräflichen Mahlzeit beehret zu werden. Freylich giebt es noch Ausnahmen; aber sie sind auch der Stoff zu den Ridiküls der ganzen feinen Welt. Was soll nun ein Adelicher thun, er kann sich mit dem gräflichen Gegenbesuche nirgends begnügen, er muß dem Grafen sein Diner zurücke geben — weiter bleibt ihm doch nichts übrig.

Aus allem dem ergiebt es sich, daß durch den gestiegenen Luxus alle Stände bis zum kleinen Adel, und zwar eingeschlossen den letztern ihre Ausgaben ungemein vermehret haben; der hohe Adel ist es allein, der durch die Einschleichung mehrerer Gleichheit Nutzen zieht. Dieß ist um so mehr wahr, da durch die Beyspiele der Josephe und Friedriche, und durch die Neigung des Publicums für Simplicität der gräfliche alte Splendeur fast ganz außer Curs gesetzt worden ist. Kann es bey dieser Lage der Sachen anders seyn, als daß sich seit zwanzig Jahren mehr als jemahls mit Riesenschrittten der Nationalreichthum bey den großen Familien in jeder deutschen Provinz anhäuft! Hierzu tritt nun noch der Umstand, daß die Besitzungen seit dieser Zeit fast allenthalben am Werthe noch gestiegen sind. Der hohe Adel wurde aber nicht dadurch seit diesem Zeitpuncte de facto doppelt reich; sondern er kaufte noch allenthalben

so viele Güter zusammen, als es ihm nur mög-
lich war. So sind hier und da binnen zwey De-
caden aus solchen Grafen, die man sonst für kärg-
lich bemittelte ausgab, Millionärs geworden.
Diesem Uebel ist nun in Polen so ziemlich vorge-
beugt, und doch hat das alte Uebergewicht der
einigen wenigen so übermäßig potenten fürstlichen
Magnaten das Land mehr als einmahl mit seinem
Umsturze bedroht. Wo ist aber ein Land, dessen
meiste Revolutionen nicht durch die Landessatrapen
bewirkt worden sind? Deutschland würde eben itzt
mehr als irgend ein andres Reich von dem Ue-
bergewichte seiner Großen zu fürchten haben, wenn
nicht der tiers-état und selbst der Bauernstand in
unsern Tagen zu wohl ihr eigenes Interesse ver-
stünden, um jener Uebermacht irgend einen Vor-
schub zu leisten. Der letzte Umstand macht es,
daß auf den Fall einiger Anmassungen der hohe
Adel in unsern Tagen mehr bedroht wird, als er
zu bedrohen im Stande ist. Das Acharnement
und die Eifersucht des kleinen Adels gegen den
großen setzt die Apodikticität meiner Behauptung
des Nachtheils adelicher Rangstufen für den Staat
vollends in ihr Licht.

Jeder Edelmann erklärt es zum Vorurtheil
der grauen Vorzeit, daß der Sohn des Grafen,
wenn er ein Tropf oder ein Taugenichts ist, sei-
nem guterzogenen Kinde wegen der sehr oft prob-
lematischen Verdienste seiner Ahnen den Pas neh-
men,

men, und dadurch vielleicht zu einer Partie gelangen soll, auf die die Verdienste seines Sohnes viel gegründetere Ansprüche zu machen haben; er fühlt es hier tief, daß es Ungerechtigkeit ist, wenn der Lohn ein haarbreit über den Wirkungskreis der eigenen Verdienste hinausgedehnt wird. So sehr der Sens commün mit dieser Philosophie zufrieden seyn mag, so würden freylich doch nur wenige Mitglieder des Adels alle die Folgen nachgeben, welche sich aus dieser Behauptung ziehen lassen. Ich meiner Seits würde mich am wenigsten dazu bequemen; denn meine Vorfahren haben sich seit Jahrhunderten bey dem Motto beati possidentes recht wohl befunden. Wir Menschen sind nun einmahl so, nichts convellirt unsere Systeme so sehr, als unser Interesse. Dem polnischen Adel muß man aber doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er hierin etwas consequenter als jeder andere ist. So lange, als bey Weitem der Haupttheil einer Nation nur noch eine rohe, nur zum Gehorchen fähige Masse ausmacht, ist es billig, daß den wenigen, welche hervorleuchten, zusammt ihren Kindern das Recht, den übrigen als Obrigkeit vorzustehen, vorzugsweise schon darum zuerkannt wird; weil sie es allein sind, von denen man sich eine solche Erziehung ihrer Descendenz versprechen kann: daß auch ihre Kinder zur Leitung der großen Volksmasse brauchbar sind. Auf diesen Vorzug machten sie schon darum Anspruch,

weil

weil man ihnen selbst alle Mittel zur Ausbildung tauglicher Staatsglieder für die künftige Generation aufs möglichste an die Hand geben mußte; und hierzu trugen ihre Vorrechte wieder nicht wenig bey. Dieß sind die guten Gründe, worauf der alte Adel seine Prärogativen feststellen konnte. In Polen blieb nun die große Volksmasse bis in unseren Tagen bey jenem Mangel an jeder Cultur so fest stehen, daß ihr nichts als das Loos des Gehorchens zuerkannt werden konnte; die wenigen Bürger, welche sich empor geschwungen hatten, reichten sonst noch lange nicht zu, für das ganze Königreich gute Stammfamilien in der Zahl zu formiren, um zum Flor desselben einen gesegneten tiers-état zu bilden. Kaum hatten sich in den letzten Jahrzehenden die Umstände etwas geändert: so nahm diese erlauchte Republik alle die Maßregeln zum Vortheile der reicheren Bürgerschaft, welche mit der Aufrechthaltung des Wohlstandes auf Seiten des Adels kompatibel sind. Das Salus populi entschied in eben dem Augenblicke sowohl über die Rabulisterey des Juristen, als über das Interesse des ersten Standes. Ich will es nicht läugnen, daß den weisen Gesetzen, welche dem Bürger das adeliche Indigenat zugesprochen haben, vielleicht in jedem früheren Zeitpuncte, wo man die Gerechtsamen der Menschheit noch nicht so wie itzt anerkannte, nicht würden durchgesetzt worden seyn; ich will das nicht läug-

nen: allein soviel ist doch gewiß, daß nirgends weniger als in Polen die natürlichen Rechte der reichen Bürgerschaft in dieser Hinsicht gekränkt worden sind. Die großen himmelschreyenden Bedrückungen, welche sich die Besitzer der Städte in anderer Hinsicht gegen den reichen Bürger erlaubt haben, beweisen es freylich, daß es nicht an den piastischen Satrappen würde gelegen haben, auch hierin sich gleich andern Nationen ein graues Vorurtheil zu Nutzen zu machen.

Wenn man alles das, was ich hier vorgetragen habe, genau erwägt, muß man auf den Gedanken gerathen, daß es gut wäre für Polen, nicht nur den Großen des Landes zu verbiethen, keine erblichen Standeserhöhungen von irgend einer fremden Macht anzunehmen, sondern auch die bestehenden Fürsten und Grafen in dieser Republik, ungeachtet sie diese Würden mit Genehmigung des Staats angenommen haben, zu nöthigen, dieser Prärogativen sich für die Zukunft zu begeben. Beym Auslande würde dieses nicht gut angehen, weil man dort meisten Theils auf dergleichen durchs Herkommen geheiligte Vorrechte einen zu großen Werth zu setzen gewohnt ist; daher wäre es das beßte, daß man alle Edelleute, so arm sie auch seyn möchten, in den Grafenstand erhöhte. Durch diesen kühnen Schritt

würde freylich der Souverän eine Anzahl Familien disgustiren; allein er würde eben durch ihn sich auch der Zueignung von einer weit größeren Zahl auf die entschiedenste Art versichern, und die nachtheiligen Folgen der adelichen Rangstufen auf einmahl aufheben.

Letzte Warnung für Polen.

(Aus dem Polnischen übersetzt.)

Ferte opem cives patriæ vestræ! Vestram libertatem, dum potestis, defendite. Nihil vos Deo Optimo maximo gratius, acceptiusque facere posse vobis persuadete, quam bellum a tectis, a prædiis, a templis avertere; remedium efficacius nullum est, quam si iis, qui vos lædere cogitant, ostenderitis: Vos nihil, quod ad defensionem vestram facere videatur, esse prætermissuros.

F. Guicciardinus L. 10.

O ihr meine geliebten Mitbürger! Kommt eurem Vaterlande zu Hülfe! Vertheidiget eure Freyheit, so lange ihr könnt! Lasset euch überzeugen, daß ihr Gott nichts angenehmeres thun könnet, als wenn ihr den Krieg von euern Wohnungen, Landgütern und Gotteshäusern abwendet; es ist kein kräftigeres Mittel, als daß ihr denen, die euch Schaden zu thun denken, zeigen werdet: Ihr wollet nichts unterlassen, was zu eurer Vertheidigung vortheilhaft seyn könnte.

F. Guicciardinus L. 10.

Zwey Schriften haben vorzüglich in Polen der Revolution vom 3. May (1791) vorgearbeitet; die erste erschien unter dem Titel: Betrachtungen über das Leben des ꝛc. ꝛc. Zamoyski; die zweyte ist die gegenwärtige. Diese geht nun schon geraderen Weges zum Ziele; hier liegen die Hauptpuncte der neuen Constitution (Bildung eines dritten Standes, Erbfolge auf dem Throne, und letzteres zwar im Kurhause Sachsen) schon ohne Hülle in ihrer Nacktheit da. Sollte man nicht fast vermuthen, daß der Verfasser dieser Schrift der nämliche ist, der den Entwurf zur neuen Constitution gemacht hat? Es erschien diese Schrift im Sommer 1790, folglich kaum ein ganzes Jahr vor dem großen Revolutionstage; kaum war sie da, so war auch kein Exemplar mehr zu haben, sie machte eine in ihrer Art einzige Sensation auf den polnischen Adel. Gründe genug, um diese Brochüre dem deutschen Publicum in einer Uebersetzung vorzulegen! Hier oder nirgends findet man die Ursachen, warum man gerade diesen und keinen andern Weg eingeschlagen hat. Wenn der Feuereifer den Polen hier und da zu Invectiven gegen das Ausland hinreißet, wird der deutsche Leser übrigens schon wissen, woran er sich zu halten hat.

Der Herausgeber.

Letzte Warnung für Polen.

Wenn wir, im Begriffe eine neue Constitution einer freyen Regierungsverfassung zu bestimmen und anzunehmen, bey der Festsetzung eines so erwünschten Werks unsern Zweck nicht verfehlen wollen; so müssen wir untrügliche Grundregeln haben, vermöge welcher wir einsehen können, ob unser Vorhaben gut oder bös ist; wir sehen uns daher genöthiget, uns selbst zu fragen: Wozu bedürfen wir eine neue Constitution zu unserer Regierungsverfassung? Und was für eine Einrichtung derselben müssen wir festsetzen?

In Ansehung der ersten Frage laßt uns unsern innern Zustand betrachten, laßt uns auf unsere und unserer Nachbarn geographische Lage sehen; laßt uns die Geschichte der Nation erwägen, so weit wir sie mit den Ursachen der Erniedrigung und des Verfalls der Republik vergleichen können, und wir werden leicht im Stande seyn, daraus einen Schluß zu machen, aus was für Ursachen wir eine neue Constitution zu unserer Regierungsverfassung bedürfen.

Ziehen wir die geographische Lage unsers Landes in Erwägung, und vergleichen sie mit der Geschichte der polnischen Nation in dem Zeitraum, da der letzte Jagello aus der männlichen Linie den Thron für freye Wahlen offen ließ, so finden wir, daß sich die Lage der Republik Polen unter

den

den Königen nach der Erbfolge auf der Abendseite von Schlesien bis an die Gränzen von Estland gegen Morgen erstreckte. Dieß war die Breite der zur Republik gehörigen Herrschaften; die Länge dieses Landes hingegen hatte die Ufer des schwarzen Meeres nebst den carpathischen Gebirgen gegen Mittag, und die Ufer des baltischen Meeres gegen Mitternacht zur Gränze.

In einem so weitläuftigen Reiche besaß die Jagellonische Familie den polnischen Thron nach dem Rechte der Erbfolge. Diese Nation war ehedem die einzige Sarmatische; da sie aber durch verschiedene Revolutionen zertheilt wurde, fieng sie aufs Neue an, nach dem Rechte der guten Milvas zur Zeit der Regierung der Jagellonen sich zu einem politischen Körper zu vereinigen, und hinterließ in den Geschichtbüchern der Menschheit das schönste Beyspiel, daß Polen durch die Anmuth und innere Güte seiner Regierungsverfassung das allerweitläuftigste Reich geworden ist; da indessen andere nur nach Eroberungen begierige Nationen bald wegen verschiedener Meinungen in Glaubenssachen, bald aus Begierde, sich ein fremdes Eigenthum unterwürfig zu machen, die Menschen in Europa mit blutigen Kriegen überschwemmten, und diese unselige Seuche bis nach beyden Indien hinführten. Die polnische Nation hatte nun nur ein einziges in so weitläuftige Gränzen eingeschlossenes Reich in gute Verfassung gesetzt,

und

und besaß Ländereyen mannigfaltiger Natur und Beschaffenheit.

Preußen theilte man in zwey Theile, in Ost-Preußen, oder das an der See gelegene, welches längst zu Polen gehörte, und Westpreußen, das in kleinere Herzogthümer zerfiel, und von den Kreuzrittern bekriegt wurde, die ein gewisser Conrad, Herzog von Masovien, gestiftet hatte. Die gegen Polen und ihren Stifter so undankbaren Kreuzritter, Werkzeuge in der Hand der deutschen Kaiser, waren so glücklich, sich Ost- und See-Preußen zuzueignen, und kamen nach und nach zu einer solchen Ununterwürfigkeit, daß sie sich eine eigene ordensritterliche Nation nennen konnten, die zur Absicht hatte, sich Lithauen unterwürfig zu machen, und sich mit den Schwertrittern zu vereinigen, welche in Liefland regierten. Der Vorwand, die Religion des Christenthums unter den Heiden auszubreiten, diente diesen Ordensrittern dazu, sich in den mitternächtigen Reichen von Europa auszubreiten, welche die römischen Kaiser wider das Königreich Polen zur Ausführung ihrer Absichten brauchten. Diese herrschaftlichen Besitzungen nun, welche die Kreuzritter von den Heiden und für Polen erbeuteten, fielen an das Jagellonische Haus. Sogleich vereinigte Casimir aus dem Jagellonischen Stamme das gegen Westen liegende Preußen mit der Krone Polen, und Ostpreußen verband Sigmund I. damit,

damit, und errichtete daraus für Albert, den ersten Herzog von Preußen, ein Lehensherzogthum. Diese beyden Nationen nun um so viel fester miteinander zu verknüpfen, verlangte er durchaus, daß Albert ein polnischer Senator würde, und gab ihm den ersten Platz an der linken Seite seines Throns *).

Die

*) Als Sigmund der Erste nach der Verbindung von ganz Preußen mit der Krone Polen noch bey seinen Lebzeiten die Krone auf dem Haupte seines Sohnes Sigmund Augusts gern gesehen hätte, war die Berufung eines Reichstags zu einer solchen Ceremonie nöthig, die, so ungewöhnlich sie war, eben so wenig sich für zugelassen nach den Gesetzen, als von einer alten Gewohnheit unterstützt, erklären ließ. Ein solcher Auftritt wurde ein Elections-Act genannt. Weil nun Albertus, Herzog von Preußen, damahls der erste polnische Senator war, bemühte er sich aus allen Kräften, daß er bey der Wahl eines künftigen Königs, sowohl in der Quantität als Senator, als in dem Vorzugsrechte eines Lehnsherzogs von Polen, auch etwas möchte zu sprechen haben. Da nun aber der alte König Sigmund sehr wohl wußte, was die Wahl der Kaiser in Deuschland auf sich habe, und was die Wahl Sigmund Augusts in Polen bedeute, so versagte er dieß Recht dem Herzoge von Preußen, weil er sich fürchtete, es möchte die bloß

als

Die That Sigmund I. diente dem Könige Sigmund August zum Vorbilde. Nach eben diesen Regeln der Sanftmuth und Annehmlichkeit der Regierungsverfassung vereinigte Sigmund August ganz Liefland mit Polen, und nachdem er Curland und Semgallen zu einem Lehen für die Kettlerische Familie bestimmt hatte, nahm er sogleich diese ganze Herrschaft in seinen und der Republik Besitz, ja, wenn die Gerechtigkeit in Absicht auf Liefland so genau wäre beobachtet worden, als es Casimir aus dem Jagellonischen Stamme, und Sigmund I. in Ansehung des Herzogthums Preußen gethan haben, so würde Polen nicht das Unglück erfahren haben, das es von Moskau, Schweden und Dännemark erfahren mußte. Mächtige Herren wollten, daß in Liefland aus den Commenthureyen der Ordensritter, und aus dem Rigaischen Erzbischofthum neue Starosteyen errichtet würden. Man konnte das Eigenthum der Geistlichkeit, und der nun schon säcu-

als eine Ceremonie in Polen vorgenommene Wahl in eine wirkliche Erwählung aus mehreren verwandelt werden, wie es auch kurz darauf nach dem Tode Sigmund Augusts geschahe, bey welcher der Herzog von Preußen auch keinen Antheil am Wahlgeschäfte haben konnte, ungeachtet er sogar ein Kandidat zur Krone war, weil es ihm Sigmund der Erste zugleich mit dem Senat bald Anfangs abgeschlagen hatte.

säcularisirten Commendatoren, worüber schon Gewährleistungen vorhanden waren, nicht verschonen. Die verführten und zerstreuten Ordensritter begaben sich zum Theile unter die Vorsorge von Schweden, zum Theile auch unter den Schutz des Kaisers. Nun fiel ein ansehnlicher Theil von Liefland von Polen ab, und an die Schweden. Moskau (Rußland) ward von dem österreichischen Hause gegen die Polen aufgewiegelt; Dännemark unterstützte seine Anforderungen an das Erzbißthum Riga, das ihm verpfändet war, und die schwedischen und russischen Kriege waren Ursache und Folge von der Abnahme und dem Verfalle der Republik.

Mit Lithauen gieng es nicht so. Denn diese mit weiten Besitzungen versehene und thätige Nation verband sich zur Eintracht mit der Republik unter der Regierung der Jagellonen, und hatte schon noch vorher die Anmuth einer sanften Regierungsverfassung geschmäckt, ehe diese Familie völlig verloschen war. Es war nicht nöthig, eine Lehensherrschaft in Lithauen zu errichten; denn die Beherrscher dieser Nation hatten die Krone und das Scepter von Polen feyerlich zugesagt bekommen. So schickte es sich für unsere Väter nach der erloschenen Jagellonischen Linie, und nach einer vollkommenen Vereinigung beyder Nationen zu einen Staatskörper zu handeln; da nun Lithauen und Polen eine unzertrennliche Republik

aus:

auszumachen angefangen hatten, da sie eine einzige und vollkommen freye Nation geworden war, hätte man die Krone dem Herzoge von Preußen mit dem Rechte der Erbfolge übergeben, und ganz Preußen zur Theilnehmung an eine freye Regierungsverfassung zulassen sollen.

Es ist nichts bedrückenderes für einen freyen Staat, als wenn ein einziger Despote über viele Nationen regiert; es ist eben auch im Gegentheile keine gewissere und dauerhaftere Regierungsverfassung, als wenn sich Nationen im Geiste der Freyheit zu einerley Constitution der Regierungsform verbinden. Das sehen wir heute an der polnischen und lithauischen Nation, seitdem sie ein gemeinschaftliches Interesse der Freyheit errichtet haben, wollen sie von einander weder im Glücke, noch im Unglücke abgehen. Jede Trennung zwischen ihnen würde auch den Verfall ihrer allgemeinen Freyheitsrechte nach sich ziehen. Wir würden eben dieß in der Verbindung des Herzogthums Preußen mit Polen und Lithauen gesehen haben, wenn man nach dem Tode Sigmund Augusts den Herzog von Preußen zum polnischen Throne erwählt hätte.

Ganz anders verhält sich die Sache, wenn Nationen sich unter die Herrschaft eines Souveräns vereinigen; und wiederum ist es etwas anders, wenn sie sich zur Erhaltung ihrer Freyheitsrechte und Vorzüge als Mitbürger verbinden. Im ersten

sten Falle verliert eine Nation ihre Freyheit, wenn sie sich unter eine fremde Herrschaft begiebt; im andern gewinnt sie eine Freyheit, wenn sie selbe nicht hatte; sie vervollkommnet und vergrößert sie, wenn sie selbe schon besaß. Damahls aber hatten die mächtigen Herren in Polen ganz ein anderes Vorbild der Freyheit vor sich. Die Einrichtung der deutschen Reichsverfassung war das Muster ihrer Vorschritte. Was sich daher mit einiger Mächtigen Gewalt nicht vertragen wollte, das konnte von solchen Personen nicht angenommen werden, die auf ihre persönlichen Vorrechte, ihre Unabhängigkeit und Freyheit sich stützten; anstatt also die in Preußen regierende Familie zum Throne zu erwählen, erklärten sie, einer einzigen Person zu Gefallen, den Thron für einen durch die Wahl zu besetzenden Thron, da sie anstatt dessen die unter den Lehen verbundenen Preußen durch ein unauflösliches Band mit der Krone Polen hätten vereinigen sollen, und um dieses ganze Herzogthum nicht zur Theilnehmung an allgemeinen Freyheitsrechten kommen zu lassen, wollten sie lieber den Heinrich von Valois, und nachgehends den Stephan zum Könige erwählen. Wären unsere Väter dabey stehen geblieben, einen beträchtlichen Theil des Landes einem Fürsten zur Lehensherrschaft zu lassen, welchen sein eigener Vortheil und die Form der Regierung von dem übrigen Theile des republikanischen Staatskörpers unterscheiden

scheiden muß, so würden sie gewiß eingesehen haben, in was für eine Gefahr sie uns und unsere Freyheit gestürzt haben. Denn ein unumschränkt regierender Fürst in einem unumschränkten, obgleich ein Lehen ausmachenden Lande findet in einer Republik nichts, was mit seiner Größe übereinstimmen könnte, nichts, was ihm diesen Unterschied ersetzen könnte, der sich zwischen einem freyen Volke in der Nation, und zwischen einem über die Menschen unumschränkt regierenden Manne findet.

Die Erwählung Sigmunds III. war gewisser Massen eine Näherung des polnischen Thrones zum Rechte der Erbfolge. Die in Schweden nach dem Rechte der Erbfolge regierende Familie aus dem Hause Wasa kam durchs Recht der Wahl zur Krone von Pohlen, und wenn nicht der Unterschied in der Religion gewesen wäre, so würde Schweden und Polen eingesehen haben, wie höchst nothwendig es für alle beyde sey, ihre Kräfte zur Beschützung der Freyheit wider Herrschende und Fremde gemeinschaftlich zu vereinigen. Allein Sigmund III. wollte die Schweden wieder zum katholischen Glauben bringen, und verlohr dadurch für sich und seine Nachfolger das Recht gänzlich, die schwedische Krone jemahls zu erlangen, ja er pflanzte einen lange dauernden Widerwillen zwischen diesen Nationen. Die Schweden ließen sich gebrauchen, Liefland zu entreißen, schloßen ein Bündniß

niß mit dem Marggrafen von Brandenburg, diesem preußischen Lehensherzoge, gegen die Polen, und legten dadurch den Grund zum Anwuchse der preußischen Monarchie.

Die Maschine einer guten Regierungsverfassung ist nicht so leicht einer Zerrüttung unterworfen. Die ersten erwählten Könige, die doch noch einige Hoffnung hatten, ihren Thron erblich gemacht zu sehen *), und noch mehr ausübende Gewalt

*) Wenigstens waren Heinrich von Valois und Stephanus Bathory, da sie für die Prinzessinn Anna, Tochter Sigmund des Ersten zu Männern bestimmt waren, bey sich selbst der Meinung, daß sie es durch die Verbindung mit dem in Polen regierenden Hause mit der Zeit dahin bringen würden, ihre eigene Nachkommen bey der Krone Polen zu erhalten. Auf diese Art gelangte Vladislaus Jagello durch die Verheurathung mit der Prinzessinn Hedwig zur polnischen Krone, aber er hinterließ durch die Erbinn des Throns keine Nachfolger für die Krone aus eigenem Geblüte. Denn mit der Hedwig vererbte er sich nicht; und von der Gräfinn Cilicia habe er nur eine einzige Tochter, welche er an den Markgrafen von Brandenburg verheurathete, und dem er die Krone Polen versicherte, wenn er, Vladislaus, keinen männlichen Erben weiterhin bekommen sollte. Er bekam allererst mit der Sophia Fürstinn von Kijow,

walt besassen, verrichteten noch große Thaten. Stephan Batory und Sigmund I. bezähmten die

Kijow, die gar nicht zum Geblüte der Piasten gehörte, zwey Söhne, und diesen versicherten die Polen das Recht zur Erbfolge durch einen feyerlichen Act, der in's Grod zu Jedtna eingetragen worden. Eben dieser Gesinnung waren auch Heinrich und Bathory, da man diesen beyden Königen die Prinzessinn Anna, Tochter des Königs Sigmund im Voraus zur Gemahlinn bestimmt hatte. Da aber das Königreich Frankreich auf diesen Heinrich von Valois fiel, noch ehe er sich vollkommen entschloßen hatte, ob er sich mit dieser Prinzessin Anna vermählen wollte, und Stephan Bathory sie damahls zur Gemahlinn nahm, da sie zwar Königinn, aber vielleicht nicht mehr Mutter werden konnte; so gab er seine und der Nation vereitelte Hoffnungen auf. Das ist unfehlbar gewiß, daß, obgleich Sigmund August auf das Erbrecht von Lithauen und Reussen Verzicht that, er doch eben dadurch seine Familie von dem polnischen Scepter entfernte (denn die Vereinigung bestehet darin, daß ein König von Polen auch zugleich Großherzog von Lithauen ist) dennoch haben die Polen gleich anfangs, den Verpflichtungen der Verbindung (Vereinigung) wohl eingedenk, da sie bey der Verzichtleistung Sigmund Augusts sich verbürget hatten, für seine Familie ent-

die sich vergrößernde Macht Rußlands, und gewannen die Länder wieder, die zu Lithauen oder zum Herzogthume Kijow gehörten. Da aber zu den Zeiten Johann Casimirs die Allgewalt der Mächtigen ihre höchste Stufe in der Verwägenheit erreichte, womit die großen Herren in Polen anfiengen, ein fremdes Kriegsheer ins Land hereinzuführen, ja sich sogar wider ihren König und das Vaterland mit dem Feinde zu vereinigen; da kam die Regierungsverfassung in Verfall, da sanken die Kräfte der Nation dahin, da gieng die Hoffnung völlig unter, die männliche Stärke und den Charakter der Polen jemahls wiederkehren zu sehen. Damahls führte bald ein Radziwil die Schweden wider den König und die Nation herein, bald ein Lubomirski die Oesterreicher und Tartaren, und da Chmielnitzki die Bauern in der Ukräne aufrührisch gemacht hat, kam er schon zu einer solchen Frechheit, daß die Abgesandten von Rußland, Hungarn und anderen Höfen bey ihm ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten *).

Jo-

entweder das nächste Recht zur Krone, oder doch eine schickliche Versorgung zuzusichern, die Anna die Schwester desselben eine Infantinn von Polen genannt, und das Polnische Scepter für die Nachkommen der Königinn von Schweden, Maria, treulich vorbehalten.

*) Abschrift eines Briefs des Woywoden von Braclan an den König Johann Casimir; „Vor vierzehn

Johann Casimir suchte zwar alles auf, den Nahmen der Polen in seiner Würde zu erhalten; aber

zehn Tagen haben wir an Euer Königliche Majestät unsern allergnädigsten König und Herrn weitläuftig geschrieben, was wir für eine große Veränderung an dem Chmielnitzki uud an allen Cosaken gefunden haben, was sie für Streiche mit dem Russischen Czar, mit dem Fürsten von der Moldau, Wallachey und dem Oesterreichischen Kayser (Gott gebe nur, daß dieser Brief nicht aufgefangen wird!) vornehmen, da die Wälder allenthalben voller Cosaken sind; jetzt schreiben wir mit Ziffern durch einen eigenen Bothen, und machen Euer Königlichen Majestät folgendes bekannt: Erstlich, daß wir noch nichts Besseres weder sehen noch hören, außer das, was wir ehedem gesehen haben. Die Abgesandten von Moskau, aus der Wallachey und aus Oesterreich sind bey dem Chmielnitzki, und der Patriarch von Moskau, mit dem sich Chmielnitzki auf einige Tage verschlossen, muß was vorhaben. Auch der Thoadbey ist bey dem Chmielnitzki, und eine Horde campirt unter dem schwarzen Walde; wir können uns schwerlich Frieden versprechen, jedoch begegnen wir dem Lauf der Dinge, so gut wir können durch den Geistlichen, den Metropoliten und andere uns günstige Russische Personen. Andere gemeine griechische Mönche schaden uns mehr, als daß

aber er war nicht vermögend, die Gränzen unver-
sehrt zu behaupten, und noch weniger im Stande,
die

sie uns helfen sollten. Wir haben Briefe zur nöthigen Verständigung an die Geistlichen, den Metropoliten und an den Fürsten Lentrowski, wie auch das Schreiben gesendet, das der Chmielnizki aufgesetzt hatte." Die Abschrift dieses Briefs, welche als eine Handschrift aus der Zaluskischen Büchersammlung genommen, beweiset, daß das gemeine Volk in der Ukräne zur Zeit Johann Casimirs so aufgewiegelt gewesen, daß das Haupt dieser Aufrührerischen, Chmielnizki, anfing, in Europa bekannt zu seyn, daß er nicht nur einen Abgesandten von dem Russischen Czar, sondern auch vom Oesterreischen Kayser bey sich hatte, die durch ihn auf den polnischen Thron erhoben werden wollten; ja noch überdieß stand dieser Chmielnizki in einem Briefwechsel mit Cromwell, dem Protector von England. Anfangs war er dem Johann Casimir treu, und ließ sich nicht durch Ueberredungen des russischen und römischen Kaisers geneigt machen; daher konnten ihn ihre hinterlistige Anschläge nicht fesseln, um dem Johann Casimir an der Krone hinderlich zu seyn: dennoch ist es eine in die Augen fallende Sache, daß wir Polen uns nur unser gegenwärtiges Unglück vor Augen stellen; wenigstens wollen wir aus den vergangenen Widerwärtigkeiten nicht klüger werden lernen; und

die ehemahlige Staatsverfassung wieder herzustellen. Liefland fiel von Polen ab, das Großherzogthum

und gleichwohl glaube ich, wenn die Rede von einem Chmielnizki ist, wenn man von dem Blutbade vom Jahr 1768 redet, und von allem dem, was die Deputation zur Inquisition gegen den Archimandriten von Jlutzk, den auf dem Reichstage versammelten Ständen vortrug, sich dieß niemand so vorstellt, weder die Revolution in Frankreich, noch den Aufruhr in Brabant, noch endlich wie die jetzige Empörung der Sächsischen Bauern. Das sind häusliche Unglücksfälle, sie sind oft vorgefallen, sie betreffen uns heutiges Tages; darum kann sie ein vernünftiger Landeseinwohner nicht leichtsinnig übersehen. Was fehlte denn noch dazu, daß die Rädelführer der Cosaken nicht ein neues Königreich auf den Trümmern von Polen errichteten? Man sieht es augenscheinlich, daß wenn nicht eine persönliche Dankbarkeit gegen Vladislaus den Vierten, und eine besondere Zuneigung gegen Johann Casimir von seiner freyen Mine abgehangen hätte, wem die polnische Krone zugehörte; so würde er sich in Kurzem darauf, durch den verführerischen Patriarchen angereitzt, entschlossen haben, dem Johann Casimir ganz Reussen zu nehmen, und würde die Jan und Weichsel zu Gränzen seines neuen Reichs gemacht haben. Nichts fehlte dazu, als nur das Einzige, daß Chmielnizki

thum Preußen warf das Joch der Lehnsbarkeit von sich, Rußland nahm einen beträchtlichen Theil der Länder über dem Dniester gelegen weg; Oesterreich nahm die Salzgruben in Besitz; und da Johann Casimir sah, daß er durch sein Zureden die Allgewalt der Mächtigen nicht zur Aenderung ihrer Gesinnungen bringen konnte, legte er noch bey Lebzeiten die Krone nieder, damit die entfernteste Nachwelt wissen möchte, daß, da er nicht stark genug war, eine schlechte Regierungsverfassung zu verbessern, doch Muth und Entschlossenheit genug hatte, nach ihren Mustern (Maßregeln) nicht zu regieren, damit die Nachwelt demjenigen, der die Würde des polnischen Nahmens aufrecht erhalten sollte, nicht den Vorwurf machen könnte, er habe den Glanz des Scepters dem Wohlstande der Nation vorgezogen.

Einmahl noch hatten die Polen eine gelegene Zeit, ihre alte Verfassung wieder herzustellen, wenn sie nach dem Johann Casimir die Brandenburgische Familie unter den Bedingungen der alten Vereinigung des Herzogthums Preußen mit Polen und Lithauen zum Throne berufen hätten.

nizki nicht ein Trinker gewesen wäre, und man würde heute von dem Nahmen des Königreichs Polen eben so reden, wie man jetzt von der republikanischen Verfassung von Rom und Griechenland spricht.

ten *). Aber gerade zu der Zeit, da sich Polen schon in einem ohnmächtigen Stande befand, fieng man

*) Man kann das Haus Brandenburg jetzt nicht in der Rücksicht betrachten, in welcher man es zur Zeit Johann Casimirs betrachten konnte, da es nun über die mächtigste Monarchie in Europa das Scepter führt, und mit Hülfe unserer Unordnung ansehnlich geworden ist. Es war leicht, eine Vereinigung Preußens und anderer Erbländer des Brandenburgischen Hauses mit der Krone Polen und dem Großherzogthum Lithauen zu Stande zu bringen, da es noch nicht den Nahmen eines Königreichs führte; heute scheint es eine sehr schwere Unternehmung zu seyn, daß eine so große Macht mit uns in Verbindung zu treten, und unsere Rechte annehmen sollte. Ohne diese Verbindung würde es eine gänzlich unmögliche Sache seyn, noch überdieß an eine Erbfolge auf dem Throne für das Haus Brandenburg zu gedenken. Meiner Meinung nach ist es der Nation immer zu wünschen, daß wir die Sächsische Familie zum polnischen Throne berufen, in Ansehung dessen, daß der Churfürst aus dem Jagellonischen Geblüte und Johannes des Dritten abstammet, daß er ein Enkel und Urenkel von unsern zweyen guten, obgleich unglücklichen Königen ist, da er die polnische Sprache versteht, und es auch vortheilhaft wäre, wenn ein Pole seinen König, wenn

man an, solche unvermögende Könige zu erwählen, daß sie sich der Gewalt der Mächte gar nicht wider-

wenn er einen Vortrag thut, verstehen, und sich mit ihm vertraulich unterreden könnte. Der Churfürst von Sachsen herrscht über das aufgeklärteste und arbeitsamste Volk unter der deutschen Nation, das sich in zwey Stämme theilt. Die Einwohner der Lausnitz und Meißen sind unsere Halbbrüder, Sclavonier, die ehemahls zu Polen gehört haben. Und die Bewohner von Sachsen sind die Stammväter der Engeländer, die es verstehen, frey zu seyn, und über die vernünftigste Freyheit jedes Einwohners halten. Es scheint mir, daß uns der Himmel selbst diesen guten Fürsten mit dem Finger seiner Allmachtshand anweiset, da es die allgemeine Stimme der Nation ist, daß er nach dem allerlängsten Leben des uns jetzt so gnädig beherrschenden Stanislaus Augusts das Haupt unserer Republik werden möchte. Ich sage hier nichts von den persönlischen vortrefflichen Eigenschaften des Churfürsten von Sachsen, von seiner guten und sanftmuthsvollen Regierung, von seiner auf die vernünftigste Sparsamkeit gegründeten Oekonomie, von seinen unbescholtenen Sitten, und der strengen Beobachtung der Pflichten der Römischkatholischen Religion, von seinem mitleidsvollen Herzen, und der Einsicht in das menschliche Elend, von der Herablassung

gegen

widersetzen konnten. Unter der Regierung zweyer auf einander folgender Piasten wurden die preußische und russische Monarchie zu den gefährlichsten Nachbarn für die Polen. Der Heldengeist Johanns III. trug so viel zur Schwächung unserer Macht bey, als das Unvermögen des Königs Michael. Johann unterstützte damahls das seinem Untergange nahe österreichische Haus, da er darauf hätte denken sollen, die Macht Rußlands nicht so heranwachsen zu lassen. Rußland wurde gewahr, daß es leichter ist, Polen unter Wahlkönigen durch die Unterstützung der Anarchie zu vernichten, als durch Kriege, von denen der Erfolg oft ungewiß ist, und fieng seit dem Gnymultowskischen Tractat an, ernstlicher auf die Unterhaltung der alten Unordnung in der Republik zu denken,

gegen Jedermann; es ist genug, des in der Geschichte unerhörten Exempels Erwähnung zu thun, daß er, genöthigt, von den Bewohnern seines Landes eigne Steuern zum Bayerischen Kriege aufzunehmen, nachdem dieser Krieg durch den bald erfolgten Frieden erleichtert wurde, ohne beträchtliche Geldsummen anzuwenden, die erhobenen Kriegssteuern zu aller Menschen Verwunderung seinen Unterthanen zurückgeben ließ. Ein solches Verfahren ist ein Zeichen eines seltenen Charakters, der ihn vor allen Selbstherrschern auszeichnet, und der Ehre würdig macht, über eine freye Nation König zu seyn.

ken, und nahm sich vor, das, was unsere Väter den Augapfel der Freyheit nannten, am kräftigsten zu unterstützen. Die freye Wahl eines Königs in Polen *), und ein auf die Einladung der Mäch- tigen

*) Der polnische Thron wurde durchs Recht der Vereinigung gesetzmäßig, ein durch die Wahl zu besetzender Thron, über welches wir bisher nichts heiliges hatten. Wozu leistete indessen Rußland durch den Traktat von 1768 die Gewähr über die freyen Wahlen, und setzte es feyerlich fest, als dazu: Daß nicht nur die Erwählung der Könige nach einträchtiger und freyer Entschließung auf immer in ihrer vollkommenen Macht und Kraft bleiben sollte; sondern auch, daß die Erbfolge des Königreichs Polen unter keinem Vorwande und zu keiner Zeit festgesetzt und zugelassen werden sollte? Denn es sahe wohl ein, was uns ohnmächtig (unvermögend) macht, und was das Meiste zu der Größe beygetragen hat, in welcher es sich jetzt befindet. Da Rußland durch den Tractat von 1775 alle angränzende Familien von dem polnischen Throne entfernt hatte, wie auch die Familien der Könige, die ehedem in Polen regiert haben; so verschaffte es auch für seine jetzige Günstlinge, denen es auch das Indigenat auswirkte, und die sie mit wichtigen Besitzungen versahe, einen nähern Zutritt zur polnischen Krone. — Ein jeder sehe nun den ersten, zweyten und dritten be-

tigen immer bereit stehendes russisches Kriegsheer wurde ein Grundartikel ihrer Staatsklugheit, wodurch uns Rußland bis in den Abgrund unsers Verderbens stürzte. Für Rußland war es nun ganz gleichgültig, ob der König, oder einer von den Großen dasselbe zu Hülfe rufte, wenn nur das russische Kriegsheer unaufhörlich in Polen bleiben konnte. August II. wollte die Pacta conventa aufrichtig erfüllen, und glaubte, die executivische Gewalt stünde ihm eben so wohl zu, als dem Sigmund August; er unternahm es daher, sich die Minderjährigkeit Carls XII. zu Nutzen zu machen, und Liefland zu erben. Rußland vereinigte sich so-

besondern Vergleichspunkt mit Rußland im 2ten Artikel nach, wo die Krone des Königreichs Polen nur allein für die Piasten, das heißt, für Adeliche Angesessene in den Ländern der Republik zugesichert worden ist. Söhne und Enkel eines Königs hingegen sind von dem Throne und dessen Erlangung ausgeschlossen. Zu was Ende schrieb Rußland dieses durch feyerliche Tractaten bestimmte Gesetz uns vor? Offenbar wider den Churfürsten von Sachsen, welcher jetzt ein Enkel August des Dritten ist. Laßt uns nun nachdenken, wessen Interesse es ist, daß freye Wahlen sind, daß man einen ansäßigen Herrn vom Adel erwähle, und den Churfürsten von Sachsen entferne? Wem zu gefallen stimmen diejenigen, die sich der erblichen Thronfolge widersetzen? — Dem Russischen Reiche.

sogleich mit ihm zur Ausführung dieses Entwurfs; gleichwohl konnte der König sein Vorhaben nicht durchsetzen; denn es war schon damahls nicht möglich, etwas in Polen auszurichten. Radruciowski verband sich mit Schweden wider den König; der innerliche Krieg in Lithauen trennte die Nation in verschiedene Parteyen; Schweden kam durch den Uebermuth seines Monarchen, und Polen durch seine Unordnung in Verfall. Nachdem Rußland sich Liefland unterwürfig gemacht hatte, unterjochte es auch Schweden und Polen, und verursachte den Verfall dieser beyden Nationen, daß das russische Reich, das man vor nicht gar langer Zeit auch dem Nahmen nach in Europa noch nicht einmahl kannte, in die Rangordnung der mächtigsten Reiche kam.

Es ist kaum glaublich, wie die Polen, die ihre eigene gute Regierungsverfassung, und die ihnen zuständige Gewalt sogar haßten, seit der Zeit der Wahlkönige, die nur, so lange sie lebten, regieren konnten, die niederträchtigsttn Clienten der anwachsenden mächtigen Nachbarn wurden *).

Seit

*) Suchet man die Ursachen auf, woher die Bestechung von der Zeit an herrührte, da Polen unter der Aristokratie gewisser Herren war, so kann es ein Jeder augenscheinlich erkennen, daß die freyen Wahlen die Quelle dieser höchst schändlichen Vergehungen geworden sind. Es würde eine

Seit diesem Zeitraum fiengen alle mächtige Herren in Polen an, so wie es die Nachbarn haben woll-

ne weitläuftige Abhandlung daraus werden, wenn man zeigen wollte, daß alle unsere Wahlen mit Beyhülfe der Bestechung zu Stande gekommen sind; daß die Pforte, Oesterreich, Frankreich, Sachsen und Rußland das Interesse ihrer Kronkandidaten durch Bestechung in Polen unterstützten. Man darf die Nahmen der Bestochenen nicht allererst verhaßt machen, es ist genug, wenn man sagt: Sachsen gerieth durch die Erwählung der polnischen Könige in den kläglichsten Verfall, und leerte alle seine Schatzkammern aus. Vielleicht sind noch einige Zeugen am Leben, die bey der letzten Wahl von Sachsen und Rußland, ja auch dem verstorbenen Churfürsten von Sachsen Geld bekommen haben, das von dem letztern zwar gegeben, aber wegen seines erfolgten Todes ohne Wirkung und ohne die mindeste Frucht für das erwünschte Ziel nur verschleudert worden. Die ansteckende Krankheit kam zuerst an die Mächtigen, diese Mächtigen steckten mit der Bestechung die Landesinnhaber eines mittelmäßigen Vermögens an, und die bey Wahlen gewöhnliche Bestechung verschaffte fremden Monarchen einen freyen Zutritt, sich diejenige Partey zu erkaufen, die zu allen Gewaltthätigkeiten bereit war, die Freyheitsrechte der Einwohner zu zernichten, und

wollten, sich in Parteyen zu theilen. Wer nicht Moscowitisch, Oesterreichisch oder Preußisch gesinnt war, war in Polen ohne Bedeutung. Der Nachdruck dieser Parteyischgesinnten gründete sich einzig und allein darauf, daß man durch den Schutz der Nachbarn sich in der Nation geltend zu machen wußte, daß der König ein bloßes Nichts ward, daß die Regierungsverfassung der Nation das Spiel einer fremden Macht wurde. Rußland hatte immer ein Kriegsheer auf den Beinen, seine Clienten zu unterstützen, es theilte auch die königlichen Gnadenwohlthaten aus: denn die beyden Kurfürsten von Sachsen erhielten sich mit Hülfe Rußlands auf dem Throne. Die Regierung Augusts II. war mit Kriegen erfüllt, und die Regierung Augusts III. wurde durch einen mit dem Nachbar geführten Krieg, der ihn mit angieng, erschüttert, und dieß verursachte, daß das Kriegsheer Rußlands fast niemahls aus Polen herausgieng; die russische Partey schien also die stärkeste zu seyn: aber die Hoffart der Mächtigen, übermüthig gegen die Irrenden, niederträchtig gegen die Fremden, unterstützte diejenigen Clienten, welche der preußischen Politik bedurften. Damahls war es genug, die Reichstage zu zerreissen, um Polen zu seinem Untergange beförderlich zu seyn, und zu einer noch grausamern Zersplitterung zu-

zube-

und eine ununterwürfige Nation einer fremden Uebermacht in die Hände zu spielen.

zubereiten, als diejenige war, deren wir oben bey der Regierung Johann Casimirs gedacht haben. Damahls errichtete eben dieser Herzog von Preußen an den Gränzen von Polen, und auf einem, ehedem als ein Lehen zu Polen gehörigen Herzogthume ein neues Königreich, damahls fieng das Haus Brandenburg, welches durch die Eroberung des ehedem zu Polen gehörigen Herzogthums Schlesien mächtig geworden war, in der That an, zu denken, daß sein Haus, welches man in Europa durch das Recht der Erbfolge zum polnischen Throne hätte berufen sollen, durch die neuerrichtete Monarchie mit Beyhülfe unsrer Unordnung und freyen Königswahlen wichtig werden würde.

Die Unordnung gieng in Gewohnheit über, und diese Gewohnheit brachte die elendesten Grundsätze in der Nation hervor. Ein so weitläuftiges Reich, das mit den mächtigsten Monarchen umgeben ist, könnte ohne einen König nicht bestehen: man mußte demnach einen König haben, aber der Grundsatz der Unordnung schrie sogleich, man müsse einen Schwachen erwählen: denn ein Mächtiger sey für das Wahlrecht gefährlich, damit nur ja der König durch Hülfe des Rechts der ausübenden Gewalt nichts ausrichten könnte; und durch gewisse Sanctionen keinen Einfluß in die gesetzgebende Macht haben möchte. Dieß geschah also. Die Aristokratie brachte es zuwege, daß alle Reichstage unter August III. zerrissen wurden,

und unter dem Stanislaus August überschwemm-ten all' Unglücksfälle die polnische Nation eben so, wie ehedem unter Johann Casimir. Da gefiel uns nun eine solche Regierungsverfassung, bis wir nun gar Sklaven einer fremden Macht, und einer eigenen Anarchie wurden. Unter dem Vorwande der Freyheit für einige 15 bis 20 adeliche Familien, die sich in ihrem Glaubensbekenntnisse von uns unterschieden, wurde eine Conföderation in Slatzk, Thorn, und auch in Radom zu Stande gebracht. Man schrieb uns das Edict vom Jahre 1768 vor, und dadurch wurden wir eine dem Kaiserthume Rußland huldigende Nation. Das ohnmächtige Volk empörte sich, und war mehr aufmerksam auf die Beschämung der Mächtigen, als auf seine eigene Sklaverey. Es brachte den größten Theil von Europa in Verwirrung, und dachte nicht, daß es sich selbst dadurch seinen eigenen Untergang zubereitete. Weil aber die benachbarten Mächte das Unvermögen des Königs allzu wohl kannten, und sahen, daß der Stolz der Großen nichts mehr begehrte, als eine gegenseitige Rache am Könige, und an sich selbst, theilten sie die Länder der Republik gerade eben so, als ehedem der Geldgeitz das mittägige America vertheilte. †

Die

† Man sieht leicht, daß der patriotische Eifer den polnischen Verfasser ein wenig weit geführt hat.
Anm. des Uebersetzers.

Die Hand der Vorsehung, die uns zur Verbesserung unsers Regierungszustandes zubereiten wollte, ließ es geschehen, daß wir alle dieses Unglück erfahren mußten, welches eine Wirkung einer elenden Regierungsform ist, damit wir durch die Vergleichung unsers Zustandes in den Zeiten der Könige, die aus einer und ebenderselben Familie abstammten, mit den durch die Wahl erhaltenen Königen dasjenige erwählen könnten, was uns durchaus zuträglich ist. In jenen Zeiten vereinigten sich Nationen mit uns freywillig, seitdem aber die freye Wahl eine Grundregel unserer Verfassung geworden ist, stehen unter der polnichen Nation neue Reiche auf, welche man mit Gewalt aus dem Schooße der Freyheit gerissen hat, und zwar ohne den mindesten Schutz und Widerstand. Denn giebt es wohl einen gefährlichern Feind, als eine schlechte Regierungsverfassung, durch welche eine Nation ihren angebohrnen Charakter und ihre Energie verliert?

Diese Betrachtungen leiten uns unfehlbar darauf, daß, wenn wir uns auf unsere geographische Lage, und auf die Vorfälle aus der Geschichte entlehnt, einlassen, wir uns augenscheinlich davon überführen müssen, daß wir eine bessere Regierungsverfassung bedürfen, und in der Verbesserung derselben müssen wir hauptsächlich darauf arbei-

arbeiten, daß wir zu der alten Verfassung dersel-
ben wieder zurück kommen mögen *).

Es

*) Man kann aus der Historie eine dreyfache Regierungsverfassung über unsere Nation erweisen: Die erste vor dem geschriebenen Gesetze, da die polnischen Monarchen nach ihrem eigenmächtigen Willen sich in die Herrschaft theilten, und darüber ohne das mindeste geschriebene Gesetz regierten. Die zweyte von der Zeit Casimirs an, da dieser König für die Ritterschaft und das Volk im Jahr 1346 auf dem Reichstage zu Wislitzko Gesetze zur Civilverfassung übergab, und auf dem Reichstage zu Crakau haben wollte: Das Magdeburgische Recht sollte das Recht für die städtebewohnenden Bürger seyn, und für die Dörfer, die nach dem deutschen Recht angelegt werden. Da nun aber dieses Recht nur ein Civil-Gesetz war, so nahm es die höchste und unumschränkte Gewalt nicht aus den Händen der Monarchie. Das Privilegium Ludovici Königs von Hungarn zu Koschyza und des Vladislaus Jagello in Crakau, da der polnische Thron seiner Nachkommenschaft durch eine feyerliche Sanction zu Jedtna zugesichert würde, waren allererst die Grundstützen der politischen Freyheit der Nation. Der Zustand einer solchen Regierungsverfassung dauerte bis zur Zeit der letztern Vereinigung in Lublin, auf welcher Sigmund August auf sein Erbtheil an Lithauen und Reussen

Es ist nichts fürchterlicher für eine Nation, als wenn sie wahrnimmt, daß sie sich in der Lage be-

sen Verzicht that, und eben damit entsagte er auch dem Erbtheil des polnischen Throns. Denn weil die ältern Verbindungen zur Zeit Vladislaus und Alexanders beschlossen haben: Es sollte der Großherzog von Lithauen allemahl König von Polen seyn, daraus folgte, daß, so lange nicht ein Großherzog von Lithauen auf sein Erbrecht von Lithauen und Reussen Verzicht leistete; so lange wäre auch entweder die Vereinigung eine leere Staatsverhandlung (Akt), oder wenn man die Vereinigung unverbrüchlich halten wollte, könnte niemand anderer, als der Großherzog von Lithauen König von Polen seyn. Von jener Zeit an kann man sicherlich die Gründe des Verfalls der politischen Macht der Nation her rechnen. Wenn man nun von der alten Regierungsform redet, so macht man uns nicht die Schilderung, als wenn wir unter einen Souverain wieder zurückkehren sollten, sondern man gibt nur den Rath, daß wir die Regierungsverfassung unter Nachkömmlingen abschaffen möchten, die uns in so großes Unglück gestürzt hat; daß wir die Erbfolge in Besetzung des Throns zur Grundmaxime der Staatsverfassung machen sollen. — Und wollen wir dieß nicht um der eiteln Furcht willen thun, damit wir nicht unter die unumschränkte Gewalt der Köni-

befindet, sogar bey Verlust ihres eigenen Nahmens unterzugehen. Wenn eine ganze Nation unter das

ge gerathen, was wartet dann auf uns? Nichts gewissers als dieß, wir müssen unter der despotischen Gewalt der Anarchie bleiben; denn eine jede neue Wahl verändert die Regierungsverfassung, eine angränzende Macht und die Bestechung wird uns einen König mit Gewalt geben, den wir selbst nicht verlassen werden, und wider welchen wir unausgesetzte Aufstände des Adels wider den Senat (Rokosse) werden erdulden müssen. Laßt uns das Schicksal der Könige von Polen seit Johann Casimir berechnen: Johann Casimir legte die Krone nieder. Hätte der Tod den König Michael nicht übereilt, so war schon eine Liste zur Unterschrift von zwey Aristokraten fertig, ihm mit eben der Leichtigkeit das Scepter abzunehmen, mit welcher er zu demselben war berufen worden. Johann Sobieski würde den Unzufriedenen niemahls haben Widerstand leisten können, wären nicht auf seine Einladung hundert Tausend Tartarn bereit gewesen, und hätte er nicht gleich im Anfange die Nation mit langanhaltenden Kriegen müde gemacht. Radriciowski entsetzte August den Zweyten von seinem Throne. Seine Wiedereinsetzung haben wir nur dem Unglück Carls des Zwölften zuzuschreiben (zu verdanken). Wäre August der Dritte nicht in Dresden gestorben,

das Joch eines Despoten fällt, hat sie noch die Hoffnung, daß es ihr vielleicht durch den Lauf der Dinge und die eigene Aufklärung einmahl gelingen

ben, so hätte man schon lieber auf dem Tribunal zu Peterkow einen Rechtshandel gegen ihn anfangen wollen, vielleicht deßwegen, daß er uns schon zu lange gelebt hatte. Ich übergehe den Vorwand zu demjenigen, was das Ziel der Conföderation in Radon war, und was die öffentliche Staatsverhandlung zu Pressow (Preschow) laut besorgte. War es nicht nach derselben beynahe zum Königsmorde gekommen, so kam es doch zur Zerreißung des Landes. Nun möchte ich gern nach dieser Geschichtserzählung des Schicksals unsers unglücklichen Vaterlands so viel thätige Vernunft sehen, um ein Mittel ausfindig zu machen, die freye Wahlen also anzulegen, daß zuförderst der Wille der ganzen Nation ohne die mindeste Beunruhigung einer fremden Uebermacht einen König erwählen möchte, daß keine Rokosche (Aufstände des Adels gegen den Senat) in unserer Regierungsverfassung Statt fänden, daß der König nicht das Ziel des Hasses und der Mißgunst bey den Mächtigen würde, daß die Regierungsverfassung bey so grausamen Erschütterungen der Nation ungeschwächt und unbeweglich bleiben, daß auch zuletzt die Bestechung ihr erwünschtes Ende haben möge.

lingen werde, sich wieder aus demselben heraus- zuarbeiten. Wie ist aber eine getheilte Nation, eine Nation, die ihre Existenz verliert, im Stande, die Freyheit sich wieder zu erwerben? Verliert sie ihre Bestehungsart, so verliert sie ihre Kräfte; sie wird in Ansehung ihres ursprünglichen Vaterlandes gleichgültig; sie verliert das Anmuthige eines eigenen Gutes: mit einem Worte, sie wird ein ganz anderes Volk, sie nimmt ganz fremde Sitten an. Nachdem Frankreich so viele lange Jahrhunderte unter dem Joche des Despotismus zugebracht hatte, glückte es ihm, in sich selbst Kraft und Stärke zu finden, und die Freyheit der Bürger zu gewinnen. Italien und Deutschland waren in Herzogthümer und Königreiche zertheilet, konnten dennoch niemahls die Nationalvorrechte erringen, ob sie gleich durch so viel Kriege und Revolutionen hindurch ziehen mußten, und ungeachtet sich das Volk wider die Tirannen auflehnte. Warum? Die getheilten Länder verlohren untereinander ihr gemeinschaftliches Interesse, und konnten nicht mehr dazu gelangen. Wer sieht nicht, was Schlesien und die Lausitz in Ansehung des Königreichs Polen geworden sind? Was man mit Pommern und ganz Preußen, was man mit Westreußen und mit dem kleinen und neuen Reußen gemacht hat? Nur das einzige Gallizien zeigte heute durch ein übrig starkes Band besonderer Besitzungen eine schwache Bemühung zu dem Staatskörper der

Re-

Republik zurückzukehren; aber da auch diese durch versäumte gute Gelegenheiten vergeblich geworden waren, werden sie in der Folgezeit ganz unvermögend dazu werden.

Dieß ist die eigentliche Absicht, welche fremde Mächte mit uns vorhaben. Sie wollen uns theilweise ins Verderben stürzen; denn sie wissen es sehr gut, daß man nur auf diese Weise den ganzen Charakter der Nation vertilgen kann. In unserm Lande sind schon drey Königreiche entstanden; ein beträchtlicher Theil von Polen ist ein Eigenthum der Herrschaften der deutschen Reichsverfassung, und der russischen Alleinherrschaft geworden. Wir werden nur den Ueberrest der übriggebliebenen Nation unter das Scepter einer einzigen Familie vereinigen, und gewiß das Schicksal erleben, welches die wälsche und deutsche Nation betroffen hat, daß in dem Ueberreste von Polen einige Herzogthümer und Königreiche, und einige kleine Republiken entstehen werden, damit sie zu einem gefälligen Antheil für Despoten dienen können. *) †

*) Diejenigen, welche die Liebe zur Freyheit sich ganz eigen gemacht haben, rufen uns zu: Hüten wir uns vor der erblichen Thronfolge, denn diese führet den Despotismus ein, ehe mag der Nahme Polen verlöschen, ehe der Thron nach der Erbfolge besetzt werde: denn Erbfolge und

† Auch hier gilt wieder die obige Bemerkung S. 78.

O ihr Polen! wenn euch die Verrätherey der Fremden, oder ein übelverstandener Stolz nicht be-

Despotismus sind im Grunde Eins. Diese wollen mir erlauben zu fragen: Wenn der Nahme Polen verloren gienge, wo sie denn mit ihrer Freyheit hin wollten? Wo ist die Freyheit der Einwohner von Preußen, von Schlesien, Gallizien, den neuen, kleinen und weißen Reussen hingekommen? Sind wir ringsherum mit Despotismus umgeben, so ist es ja augenscheinlich, daß bey dem Verfall des polnischen Nahmens, (wir kommen nun unter welche Macht wir immer wollen), allenthalben das Joch des Despotismus, allenthalben der Verlust der Freyheit auf uns wartet. Das Glück hat nicht jeden so begünstigt, daß er, wenn er die reiche Haabe seiner Großväter für seine Gläubiger zur Beute fahren lassen, noch ein Erbherr weitläuftiger Herrschaften in Polen seyn könnte; nicht ein jeder kann für die in Polen erkauften Güter Millionen mit sich fortnehmen, um sich dem Joche des Despotismus zu entziehen. Hingegen empfindet es ein Jeder sehr leicht, daß wenn man mit uns noch das dritte Mahl eine solche Theilung macht, wie es zur Zeit Johann Casimirs und in unsern Tagen geschehen, die jetzt freyen Landesinhaber, auf eine mittelmäßige Haabe eingeschränkt, mit weit prächtigern Worten sagen können: Ich entziehe mich der Tyraney

bezaubert; so schauet in die Zukunft auf das Loos, das euch und eure Nachkommen treffen wird. Dieß ist

ney durch Verkaufung meiner Güter, und ziehe mit meiner Familie bis zu entfernten Oceanen (Weltmeeren). Vielleicht bleibt uns nur in einer solchen Lage der Dinge dieß Einzige übrig, daß wir kläglich die Hände winden, und laut darüber seufzen, daß wir uns einiger Maßen durch den Schein einer leeren Freyheit täuschen lassen. Denn wer sieht nicht, daß eine jede mit uns gränzende Macht unsere Länder nehmen wird? Diese Länder werden der Sklaverey zur Beute werden; im Gegentheil läßt es sich denn wohl noch mit gesunder Vernunft behaupten, daß Polen sich nicht sollte eine solche Regierungsart schaffen, die ihre Freyheit unter der erblichen Thronfolge der Könige im unverletzten Wohlstande erhalten könnte, da England und Frankreich dieß zu bewerkstelligen vermögend waren; da überdieß Polen beynahe 200 Jahre lang selbst so glücklich war, unter den Jagellonen ihre Freyheit zu erhalten? Unsre Väter haben die Erwählung ihrer Könige zum Throne nicht für die Sklaverey unter Königen nach der Erbfolge eingeführt, sondern in der Meinung, daß sie noch etwas vollkommneres stifteten; und dieser ihr falscher Grundsatz brachte sie um die gute Regierungsverfassung, und verursachte den Verlust des größten halben Theils der Reiche der Re=

ist vielleicht die letzte Gelegenheit, bey welcher die gnädige Vorsehung uns erlaubt hat, über uns selbst zu berathschlagen. Lasset ihr diese vorbey streichen, so sind alle eure Bemühungen vergeblich; so werden sie zu einer Beschimpfung eurer Gräber, und zu einer Quelle alles Unglücks für eure Nachkommen werden.

Die polnische und lithauische Nation ist noch groß genug, als daß sie vernünftiger Weise an ihrem Daseyn verzweifeln könnte; aber auch die volkreichste, und in ihren Gränzen ausgebreitetste Völkerschaft geht zuverläßig zu Grunde, wenn sie die Verbesserung ihrer Regierungsverfassung leichtsinnig behandelt; wenn die Mächtigen die allgemeine Eintracht durch ihre Uneinigkeit und falsche Ehrbegierde zerreißen; wenn sie verwägen und eifersüchtig auf ihre Vorzüge sich nicht dem Rechte und der Gleichheit der Landeseinwohner unterwerfen wollen; wenn das ganze Volk nicht dieß einzige Interesse hat, sein Vaterland zu lieben, und die allgemeinen Freyheitsrechte zu beschützen.

Erlaubt mir, euch die Wahrheit zu sagen; sie euch später vorzulegen, möchte vergeblich seyn. Das Ende des itzigen Kriegs benimmt euch vollends die bequeme Gelegenheit, euch um euch selbst und eure Nachkommen wohl verdient zu machen. Itzt oder

Republik; ja machte sie sogar bey unsern Nachbarn zum Gelächter.

oder niemahls könnet ihr die Erbfolge eures Throns versichern, und eine zur Erbfolge schickliche Regierungsverfassung vorschreiben.

Diese Regierungseinrichtung wird nicht gut seyn, wofern nicht ein jeder Mensch innerhalb den Gränzen der Republik Theilnehmer an der Freyheit seyn wird; denn er wird alsdann auch ihr Beschützer nicht seyn. Diese Regierungsverfassung wird eine eitle Verwicklung seyn, wofern der polnische Thron ferner durch Wahlen besetzt werden sollte, wofern der König das Spielwerk einer abgespannten, ausübenden Macht bleiben möchte.

Es mag, wer da will, eine verfängliche Zärtlichkeit gebrauchen; er mag euch immerhin sagen, daß man die Leute stuffenweise zur Freyheit führen müße: ich sage es unverhohlen, daß die lange Unordnung bey dem Anwachs so mächtiger Monarchen um uns herum uns in eine solche Lage versetzt hat, daß uns nur ein einziger fester Entschluß retten kann, daß nur ein gemeinschaftliches Interesse des ganzen Volkes unsere Kräfte ermannen, und den Charakter der Nation wieder zurückbringen wird. Wer stuffenweise in den Abgrund fällt, der kann noch stuffenweise wieder zurücktreten; wer aber schon nahe am Abgrunde stehet, dem bleibt nichts übrig, als nur eine einzige angestrengte Bemühung, so geschwind er nur kann, von dem ihm zubereiteten Verderben und Unglück zurückzukehren. Wir müssen einen König ha-

haben, der sogleich an die Stelle des itzigen tritt; denn das zukünftige Zwischenreich zertheilt uns bis auf den letzten Ueberrest; wir müssen einen König haben, der eine ihm angemessene Gewalt hat, die durch Gesetze eingeschränkt, und durch die Wache der Nation zugesichert ist; denn sonst werden wir keine gute Ausführung eines Vorhabens haben, die zugleich mächtig und wirksam genug seyn wird, und ohne Vollstreckung ist in der ganzen weiten Welt keine Regierungsverfassung möglich. Ihr habt euer Kriegsheer vermehrt, ihr habt den Schatz vermehrt; zwey Quellen der Macht und Sicherheit der Nation bey einer wohleingerichteten Regierungsverfassung, zwey Quellen des äußersten Verderbens der Nation bey einer schlaffgewordenen Regierung, Drohungen und Schrecken richten bey einer solchen Regierung nichts aus. Eine Nation voller Unordnung gehet durch sich selbst unter, wenn sie die Stärke eines Kriegsheeres und eines Schatzes hat; hat sie keines von beyden, so ist ihr Untergang da von den Feinden.

In alten Zeiten hattet ihr Könige aus einem einzigen Hause, ihr waret frey, ihr schriebet euch selbst Gesetze vor, der Nachbar verschonte eure Gränzen. Die Nationen vereinigten sich mit euch nicht durch Bündnisse; sondern so gar unter der Anmuth eurer Regierungsverfassung. Ihr fienget an, euch Könige zu wählen, was habt ihr damit gewonnen? Ihr verschwendetet das Erbgut

und

und die Beute der Jagellonen; ihr hieltet den Nationen nicht Wort, die sich auf Treu und Glauben mit euch verbunden hatten. Wo sind die Preußen? Wo die Liefländer? — Völkerschaften, die von euch nie bekriegt, sondern mit euch durch die Liebe zur Freyheit verbunden waren? Eure Nachbarn entrissen euch aus dem Innern von Polen Einwohner und Bürger eines freyen Landes sogar, daß man von da an zu zweifeln anfängt, ob ihr noch Polen seyd; da die Länder, die man itzt Gallizien nennt, aus der Woywodschaft Krakau, Sendomir, Ruski, Belik u. s. w. bestehen. Reussen Belsk Und was zaudert ihr noch? Was erwartet ihr von der Zukunft? Mit Hülfe der Zwischenreiche und eurer Unordnung konntet ihr die größte Hälfte von Polen verlieren, konntet so viele Millionen Menschen euren Nachbarn zu Sklaven übergeben, und ihr wollt euch noch einbilden, daß ihr mit eurer Lehensregierung, und mit einer kleinen Handvoll adelicher Stände den Ueberrest eines schüchternen und wehrlos gemachten Volkes in seinem unverletzten Zustande erhalten könnet? Macht, was ihr wollt, beruft euch auf eure Freyheitsbriefe, denket über die Vorrechte eurer Lehensherrlichkeit nach; ich sage es euch dreiste vorher, daß ein Land, in welchem mehr als sieben Millionen Sklaven sind, und welches ringsum mit Despoten umgeben ist, nimmermehr frey werden kann. † Aber

† Auch in dieser Stelle redet der polnische patriotische Eifer. Anm. d. Uebersetzers.

Aber vielleicht möchte mir Jemand einwenden: „Wenn wir so plötzlich solche Grundsätze in die polnische Reichsverfassung einführen, so können wir die Nation unruhig machen, und einen innerlichen Krieg veranlassen.“

Allein wenn ist nun diese Nation ruhig geblieben, da nur die bloß vermeintliche freye Wahl ein Grundsatz in ihrer Reichsverfassung geworden ist? Welches Jahrhundert, welche Regierung lief ohne Conföderationen, Zwischenreiche, Entthronungen (Detronisations), Zerreißungen der Reichstage, Empörung des gemeinen Mannes, Entreißungen der Provinzen, und so viel anderer Verwüstungen ab? Die Regierung Augusts III. schien die allerruhigste Regierung zu seyn, unter welcher jedoch kein einziger Reichstag zu Stande kam, unter welcher der innerliche Krieg mit den Haydamatten sich fast jährlich in eine Menschenjagd verwandelte, unter welcher selbst die Gerechtigkeit durch das Einreuten in die Güter so viele Hauskriege verursachte, so oft die Vollstreckung der Gerichtsurtheile nöthig war? Dieser Einwurf ist also eine Wirkung einer nichtigen Furcht, eine Frucht der Unbesorgsamkeit um eine dauerhafte Ruhe und Glückseligkeit der Nation.

O ihr meine Mitbrüder! Ihr Adeliche, die ihr in der Mittelmäßigkeit bleibet! Ihr Miteinwohner entflammt von Geschäfftseifer, Sorgfalt

und

und Schutz fürs Vaterland! Erkennet es, daß nun einmahl die Sprache der über euch den Meister spielenden Gewalt der Mächtigen, diese Sprache, die den Schein einer Beschützung eurer Vorrechte an sich nimmt, sich bemüht, euch und die ganze Nation ins Verderben zu stürzen, daß diese Sprache gutwillig sich nach den Gesinnungen begieriger Nachbarn richtet, die ihre ganze Bemühung auf die Zertrümmerung des Landes Polen verwendet haben; daß diese Sprache sich darum bekümmert, das zu verhindern, was hinlänglich im Stande wäre, euch frey von einer fremden Uebermacht zu machen, und das ganze Land vor der Zerstückelung zu beschützen. O ihr vortrefflichen Nahmen, welche Elend und Mangel an das kleinste Stückchen Land gebunden hat, welche die freche Aristokratie für einen adelichen Pöbel hält; verstopfet eure Ohren vor der Stimme des Aufruhrs, denket an das, was ein landeseingebohrner Dichter in unserm Zeitalter geschrieben hat:

> Sie wollen nicht für dich mit deinem Netze fischen,
> Sie wollen gar dich selbst zum Sklavenvolk erwischen.

Es ist umsonst, sich mit dem Mangel der Aufklärung in einer Sache zu entschuldigen, die ein jeder Mensch aus der Empfindung seines eigenen Bedürfnisses erkennen kann. Welcher vom Adel will nicht gern frey seyn? Welcher Adeliche wird

wird so glücklich seyn, sich oder seine Nachkommen befreyt von der Sklaverey in einem Lande in unverletzbarem Wohlstande zu erhalten, wo sich so viele Millionen Sklaven befinden? Aber indem ich von der Freyheit des Volkes rede, so muß man sich davon keine falsche Vorstellung machen. Die Freyheit des Volkes ist nichts anders, als das Recht der Menschheit. Nicht deßwegen, weil ein Mensch seine Rechte erlangt, wird es ihm erlaubt seyn, ungehorsam zu seyn, sogar zur gesetzgebenden Macht zu gehören, und die Vorzüge und Freyheitsrechte zu zernichten, welche einer Nachkommenschaft ehrlicher Leute zugesichert worden sind. Dieß aber sind falsche und nichtige Folgerungen, dieß sind Aussichten der Freunde der Unordnung und stören den Frieden der Menschlichkeit. Aber zu sagen, wir verlangen eine freye Regierung, und wir wollen die Rechte der Menschheit nicht ehren, das heißt, in die Natur der Freyheit selbst eine gegenseitige Grundregel legen, das heißt in den Grund selbst eine Ursache zum Verfall bringen: denn wenn ein Mensch in sich selbst die Wahrheit nicht findet, die er in der Regierung nicht antrifft, muß er durchaus ein Feind der Regierungsverfassung werden. Haben das die Menschen nicht zu den Zeiten des Chmielnitzki erfahren? Zu den Zeiten des letzten Blutbades in der Ukräne? Wissen wir nicht, wofür uns die Deputation gewarnt hat, die zur Untersuchung eines

schis-

schismatischen Bischofs bestimmt war? Und wenn wir dieß wissen, so lasset uns selbst nicht vergeblich täuschen. Die ausgebreitete Duldung in der Religion wird nur ein Vorwand der Schwärmerey, und ein kräftiger Einfluß einer angränzenden Macht ins Herz unsers gemeinen Mannes seyn. Wollen wir unsere Leute an uns ziehen, so laßt sie uns unter die Aufsicht der Regierung übergeben. Sie müssen erkennen: Daß Polen ihr Vaterland ist, und alsdenn wird sie das Recht selbst durch ihre persönliche Bedürfnisse aufklären. Sie werden ihr Schicksal mit dem Schicksal angränzender Länder vergleichen, und sich an unsere Regierung anfesseln, wenn jeder aus ihnen sagen kann: „Ich bin frey, meine Rechte sind unter der Aufsicht der Regierungsverfassung, jeder Mensch ehrt meine Rechte, und ich mag mich hinwenden auf welche Seite über der Gränze jenseits der Republik, überall ist Sklaverey, überall ist Despotismus." Er wird dieses Land segnen, in welchem jeder Mensch Sicherheit für sich selbst hat, und darin ein jeder Gutsbesitzer der Wächter über die Rechte des ganzen Volks ist.

Es geht hier nicht um den Muthwillen des Volks, auch nicht darum, daß das Volk Einfluß in die Regierung haben soll, darum geht es, daß es die Regierung unserer Nation ehren und lieben soll. Ein Adelicher, in so fern er Eigenthümer eines Guts ist, mag die gesetzgebende und vollstreckende

streckende Gewalt in aller seiner ganzen Kraft und in seinem ganzen Umfange besitzen; denn das bedarf der Landmann, der mit dem Ackerbau zu thun hat, nicht; ein Bürger befleiße sich, die Rechte, die den Städten zukommen, so weit sie zum Bezirk einer Stadt gehören, zu behaupten, ja so viel sie in die Regierung überhaupt Einfluß haben; ohne ihm müsse niemand neue Gesetze und Lasten ihm aufbürden; er mag sie sich zugleich mit dem Adelichen festsetzen. *) Denn der Adeliche in so

*) Laßt uns nur an die unglücklichen Folgen unsers falschen Eifers im Jahr 1766 gedenken. Dissidenten begaben sich damahls zur Nation, und baten um Gerechtigkeit, und ganz gewiß würden sie sich bey demjenigen begnügt haben, was ihnen der Reichstag für Erleichterungen in ihren Bedrückungen und Beeinträchtigungen würde verschafft, und worin er sie zu den Rechten einer gemeinschaftlichen Bewohnung eines und eben desselben Landes würde gebracht haben. — So bald sie aber mit ihren demüthigen vor den Reichstag gebrachten Bitten abgewiesen wurde, so bald war eine angränzende Uebermacht im Stande, sie zu einem Werkzeuge für die ganze Nation zuzubereiten. Der schimpfliche Traktat von 1768 schrieb für die Dissidenten Rechte von dem weitläuftigsten Umfange vor, und ihrer Freyheit zu Gefallen zog derselbe alle Rechte und die

so weit er Eigenthümer eines liegenden Grundes und Bodens ist, bedarf volkreicher und begüterter Städte,

die Regierungsverfassung der Republik selbst unter seine Gewährleistung. Der Vortheil von einigen zehn bis höchstens 20 Familien brachte uns an Rand des Abgrunds für die Freyheit des ganzen polnischen Staats, und zum Verluste wenigstens der Hälfte der zur Republik gehörigen Herrschaften. Vergleichen wir die Bitte aller polnischen und lithauischen Städte mit der Bitte dieser wenigen adelichen dissidentischen Familien, so ist nöthig, daß sich der Reichstag ein wenig dabey verweile, und überlege, ob es jetzt Zeit ist, den Städten Gerechtigkeit zu versagen. Je weiter er sie von sich entfernt, je größer die Verächtlichkeit seyn wird, mit der er ihre Bitten von sich abweiset, um desto schrecklicher sind die Folgen, die man für die Zukunft daher wird zu befürchten haben. — Die Rechte polnischer Städte, die Ausführung derselben und die an den Reichstag gebrachten Bitten findet man gedruckt in den Händen aller Bürger und Städtebewohner, übersetzt in allerley Sprachen, und in ganz Europa ausgestreut. — Unsere Nachbarn müssen ja doch einen Vorwand haben, und wenn sie eine Seite derselben bisher in der Verwirrung der Religion gefunden, so wird noch für sie und andere angränzende Mächte die erwachte Anforderung der Städte hinzukommen,

Städte, um seine Erzeugniß desto leichter anzu-bringen, und die Dinge zu erlangen, die zu seiner Bequemlichkeit dienen. Hinwieder muß der Städtebewohner, er sey nun Handwerker oder

Kauf-

die entweder durch das gerechte Verfahren des jetzigen Reichstags befriedigt werden, oder eine ewige schmerzhafte Empfindung in den Herzen vieler Millionen Menschen bleiben wird, die nur auf eine schickliche Gelegenheit warten werden, sie mag sich nun von selbst oder durch eine benachbarte Macht anbieten, einen fürchterlichen Ausbruch zu verursachen. O ihr Gesetzgeber, die ihr auf dem gegenwärtigen Reichstage Unterhandlungen pfleget! In eben dem Augenblicke, da ihr meint, für die Freyheit und Ununterwürfigkeit der Nation zu sorgen, macht sich eine fremde feindselige Denkungsart fertig, Feuer unter dem Wohnsitze der Republik anzulegen. Wollet ihr euch vor demselben außer Gefahr setzen, eilet bey Zeiten, eine recht gute Regierungsverfassung einzuführen, schließt unter den Ständen ein ewiges und beständig dauerndes Bündniß. Die Freyheit sey das gemeinschaftliche Interesse aller der Millionen Menschen, die in Polen sind, innerhalb den Gränzen der Republik müsse kein Sklave angetroffen werden, und ihr werdet dadurch einzig und allein euern Nachbarn die Gelegenheit benehmen, daß es ihnen nicht mehr gelingen wird, euch durch euch selbst ins Verderben zu stürzen.

Kaufmann, von den Erzeugnissen des Landes leben, um den Gutsbesitzer bezahlen zu können; er sey nun ein Handwerker oder Kaufmann, so besorgt er seine Bedürfnisse, und der Eigenthümer eines Bodens muß ihn bezahlen; die von der Natur angewiesenen gegenseitigen Bedürfnisse zwischen diesen beyden Ständen muß sie doch unstreitig zur gemeinschaftlichen Uebereinstimmung und zur Beschützung allgemeiner Freyheit näher bringen, den Charakter der Nation festsetzen, und sowohl ein Schild gegen die Uebermacht, als eine Schutzwehre gegen die fernere Zersplitterung der Herrschaften der Republik werden.

Hierzu sind die Entwürfe fertig, sie im Geist der Liebe zum Vaterlande und in Eintracht zu verbessern; man muß aber nicht bis zu dem letzten Augenblick Schwierigkeiten machen, bis sich die andern angränzenden Mächte untereinander vereinigt haben, und uns befehlen werden, dasjenige vorzuschreiben, nicht **was** für uns nöthig, sondern was nur für sie vortheilhaft seyn wird. Ich will die ganze Sache kurz wiederholen: Wir müssen ein Erbkönigreich haben, denn sonst geht der Nahme Polen verloren; daher müssen wir ihn vom Untergange retten, und so werden wir auch unsere Freyheit vor dem Verfalle sichern. An dem Könige werden wir einen Beschützer unsers Wohlstandes haben, und indem wir die Städte zur Regierung des Landes zulassen, wie auch in der Zu-

sicherung der Freyheitsrechte für alle Menschen, werden wir eine Schutzwehr für unsere Freyheit erlangen. Wenn wir die Regierungsverfassung nicht nach dieser Anlage und in dieser Absicht einrichten, so wird Polen nicht nur für den Bauer, sondern für jede auch die reichste Person aufhören, ein Vaterland zu seyn, und wir werden einem Wilde gleich, das ein Jäger geschickt jaget, und in seinem Forstreviere nur zu dem Ende behält, damit er seiner grausamen Kurzweile und Bedürfniß allezeit ein Genüge leisten könne.

Beschreibung einer Reise aus Schlesien nach Krakau in Kleinpolen.

Die Gegend zwischen Tarnowitz, einem an der Gränze von Kleinpolen gelegenen schlesischen Städtchen, und Krakau hält man für eine der vortrefflichsten im weiten Sarmatien; ich meiner Seits füge noch hinzu, daß auch wohl Deutschland nur sehr selten so mahlerische englische Gartenpartien im Großen dem Auge des Reisenden darbiethet. Daher glaube ich, daß es meinen Lesern willkommen seyn wird, wenn ich denselben hier einige Skizzen die-

dieser vortrefflichen vues pittoresques vorlege *). Schon wenn man hinter Tarnowitz aus jenem Theile von Oberschlesien anlangt, wo die adelichen Landhäuser nur Bauernhütten, die Kirchen aber elenden, halbverfallenen, von Schrottholz aufgeführten, und mit einer bretternen Kappe versehenen armseligen Getreidmagazinen oder Holzschuppen ähnlich sind; schon dort eröffnet sich noch vor der schlesischen Gränzstadt Beuthen eine neue Scene. Nicht mehr Gehege und schauerliche Wälder; nicht mehr schlechter Boden und noch schlechteres Getreide; nicht mehr so elende Wohnungen der Gutsbesitzer; nicht mehr so elende Kirchen; sondern hier und da massive, fernher entgegen strahlende Gebäude; nicht mehr eine allenthalben beschränkte Aussicht; sondern schon freyer Blick in die Ferne; schon zeigt sich dort die asurblaue karpatische Kette; aber nur das Auge des Geübten kann sie beym heitern Himmel vom gleichfarbigen Wolkenrevier unterscheiden. Eine besondere Verschönerung aller der mahlerischen Prospecte machen Theils verschiedene auf den Höhen emporsteigende Thürme alter, großer Bergschlößer, Theils Kirchen, die man mit hohen Thürmen mühsam auf den Gipfeln der Anhö-

*) Ich beziehe mich hier auf die Vorrede im ersten Bande. Nichts ist einförmiger, als große Reisen in Polen, wer würde auch Beschreibungen davon lesen mögen! Daher macht gerade diese Reise hier auf einen Platz Anspruch.

Anhöhen aufgeführt hat. Etwas von dieser Art ziert entweder den Vordergrund, oder es theilt das von der karpatischen Kette gezogene Amphitheater in mehrere Abschnitte.

Eine solche mahlerische Ansicht erneuert sich mit abwechselnden Partien vor dem Auge des Reisenden fast eben so oft, als sein Wagen einen neuen Hügel ersteigt. Alle sind freylich nicht gleich schön, verschiedene aber gehen fast ins Einzige über. Es wäre daher unrecht, die vorzüglichsten dieser Prospecte hier ungenannt zu lassen. Das mahlerische Thal, welches Schlesien begränzt, und das weite Sarmatien eröffnet, führt den Reihen an. Die Hälfte desselben wird von einer in allen Schattirungen des kaiseraugenblau colorirten karpatischen Bergkette umkränzt. Gerade vorwärts das erste polnische Städtchen Schellatsch, zur linken die auf einem Berghügel sich erhebende Kirche Grodzitz, neben ihm der Ort gleiches Nahmens: Pitkov, das schöne Vorwerk Schimanowitz und bunte Fluren, mahlerisch durchschnitten mit kleinen Lustwäldchen — dieß alles scheint seinen Platz einzunehmen, um dem Ganzen die schönste Vollendung zu geben.

Weiter hin findet man um das an sich elende Städtchen Bendzin verschiedene Schlößer und andere Terminative. Dieses Städtchen selbst, so weit es auch hinter einem guten volkreichen Gebirgsdorfe zurück ist, hat doch am Abhange eines

Hü-

Hügels, dessen Gipfel ein altes, vielgethürmtes, majestätisches Raubschloß einnimmt, eine romantische Lage. Vorne am Fuße des Hügels ein breiter Bach und ein neues massives Schloß; leider kann dieses bey einer nähern Beaugenscheinigung wegen seines vielen kolifischen Schnörkelwerks auch dem seichtesten Kenner kein Genüge leisten!

In dieser Gegend findet man guten Boden und schöne Fruchtfelder, hier und da stößt man auf Bezirke, welche den cultivirtesten beßten Gegenden Deutschlands oder dem fruchtreichsten Theile von Großpolen sehr nahe kommen. Allein die Dörfer sind darum doch elend, hier trifft es also so wenig als in Großpolen zu, was ich sonst auf meinen Reisen fast immer bestätiget gefunden habe, daß der Wohlstand und der Grad der Aufklärung des gemeinen Mannes in genauem Verhältnisse mit der Güte des Bodens, den er anbaut, stehe. Dort findet man jeden Winkel cultivirt, alles im gehörigen Ertrage, wenig Brache; umgekehrt aber verhält sich alles etwas weiter hin in dem meilenweiten, zwar unfruchtbaren, aber mahlerisch schönen Bergthale, welches ich eben itzt etwas näher zu beschreiben gesonnen bin. Die Cultur ist in dieser von Krakau etwa sieben bis acht Meilen entfernten, sandichten, gewächslosen Steppe fast noch schlechter, als das elende Erdreich selbst ist.

Die-

Dieses Thal liegt zwischen Poremka und Wodno dem Reisenden nach Krakau zur linken Hand. Es formirt mehr als einen Halbzirkel im Umfange, und der Radius dieses Halbzirkels mißt eine bis zwey, auch hier und da mehrere Meilen. Um und um wird dieses treffliche Bergthal mit niedern Bergen umkränzt, und gegen Mittag hin raget über einen großen Ausschnitt dieser Berge die karpatische, blauschattirte Gebirgslandschaft hervor. Der Reisende nimmt seinen Weg gerade durch den Durchmesser dieses großen Halbzirkels, er hat also diese schöne Pläne fast immer vor seinen Augen. Auf der andern Seite giebt ihm die Natur Veranlassung durch die engste Begränzung des Gesichtskreises die ganze Wirkung des Contrastes zu fühlen. Ich, der ich seit einem Jahre einen großen Theil der schönsten Gegenden Deutschlands auf meinen Reisen gesehen habe, muß gestehen, daß man nur sehr selten eine so treffliche Partie zu Augen bekommt. Der ganze meilenweit hingespannte Teppich ist ungemein schön kolorirt. Vorne Sand und junges aufsprießendes Gehege, weiterhin kleine Wäldchen und etwas Fruchtland. Dieser vortrefflichen Aussicht fehlt nichts als schöne Dörfer, massive Landsitze und Kirchen, so wie das schlesische wohlhabende Gebirge aufzustellen pflegt. Daran mangelt es hier freylich durchgehends; denn diese Gegend ist sehr menschenleer. Man sieht es sehr deutlich, daß des schönen trägerischen

gerischen Colorits ungeachtet, welches die Abwechslungen von Sandstrecken und jungen Gehegen bilden, fast hier von keiner Vegetation die Rede seyn könne. Unübersehbare Strecken ohne Dörfer — Sand und Sand, und in großen Bezirken auch kein aufsprießendes Gräslein. Für den gemeinen Mann hört hier alle Cultur, und mithin seine Subsistenz auf; so verhält es sich aber nicht mit dem großen Gutsbesitzer. Dieser ist immer noch im Stande, diesem elenden Terrain aufzuhelfen.

Vielleicht, daß man mir es vergibt, wenn ich meine Beschreibung der schönen Prospecte auf dem Wege nach Krakau mit einigen Reflexionen als Physiker unterbreche, welche uns nach meinem Bedünken die Mittel an die Hand geben, einer solchen Sandsteppe Vegetation und mithin ökonomischen Ertrag zu verschaffen. Es ist nach allen Wahrnehmungen eines der besten Mittel, einem ganz undankbaren Sandterrain vegetative Kraft beyzubringen dieses, daß man eine solche Sandsteppe gegen die Winde sicher stellt. Erreicht man dieses, so wird wenigstens in der feuchten Niederung sogleich Vegetation zu Stande kommen. Wir wissen, daß das Wasser allein, und mithin der feuchte Sand noch mehr zureicht, den Pflanzen wenigstens ein kümmerliches Gedeihen zu verschaffen. Sobald nur der feuchte Sand mit dem keimenden Saamenkorn nicht mehr dem auswur-

zelnden

zelnden Winde ausgesetzt ist, sobald kann es auch immer tiefer Wurzel schlagen; dadurch erhält die Erde etwas Bindung, die abgestorbenen Wurzeln des Unkrauts gehen endlich in Fäulniß, und geben der Sandsteppe den ersten Stoff zur Düngung her. Bringt man es so weit, daß junge Bäume fortkommen, und Gehege und endlich Waldungen sich zu bilden anfangen: so hat man schon sehr viel zur Verbesserung des Bodens gewonnen. Um jeden Baum herum bilden sich nun wegen des gehemmten Windstosses seichte Niederungen, das Wasser bleibt stehen, es geht in Fäulniß, und düngt. Die Wurzeln selbst geben zuletzt, inwiefern sie absterben, jene berühmte Holzerde her, welche man zu den beßten Düngungen zu zählen pflegt. Auch die abgefallenen Baumblätter pflegen den Stoff zur Düngung zu vermehren. Will man sich hiervon a posteriori überzeugen, so betrachte man nur auf jeder Sandstrecke die kleinen Boskaschen, welche man hier und da findet. Wenn irgends ein Gräslein anzutreffen ist: so wird man grüne Vegetation rings um jedes einzelne Gebüsch, oder auch um jedes einzelne Strauchwerk finden; noch mehr aber bestätiget sich dieß bey größern Waldflächen. Jeder Baum giebt Anlaß zum Gedeihen des jungen Unkrauts, und jedes kleine Buschwerk hilft unter solchen Umständen dem jungen Gehege auf. Aus eben diesem Grunde ist der Weg in sandichten Gegenden immer im Walde weniger beschwerlich,

schwerlich, und selbst auch weniger sandartig. Die Ursache leuchtet aus dem Bisherigen von selbst ein. Wie kann man also solchen Gegenden aufhelfen? Ich antworte: Zum Getreidanbau sind sie ohnehin untauglich, so lang nicht durch vorgängige Waldcultur das Terrain in halben oder ganzen Jahrhunderten halb und halb, nach und nach umgeschaffen worden ist — also Waldungen. Diese können Theils dadurch zu Stande gebracht werden, daß man Bäume reihenweise in ziemlichen Stämmchen verpflanzt, Theils dadurch (oder auch durch beydes zugleich), daß man dem heftigen Windstoß durch aufgeworfene Wälle und Kupirung des Terrains entgegen arbeitet. Kann man dieses, so hat das Erdreich den Rücken eben so gut, wie durch junges Büschwerk; das junge Unkraut kommt fort, dieß bindet den Boden, und der Baumsamen findet von Zeit zu Zeit neuen Vorschub. Es wäre aber thöricht, große Strecken auf diese Art auf einmahl bepflanzen zu wollen, man muß vielmehr an mehreren Orten zugleich solche Anlagen machen, um dem Vegetation- und Baumsamenanfluge den möglichsten Vorschub zu leisten. Es versteht sich, daß man von Jahr zu Jahr zugleich ein solches Terrain mit wildem Baum- und Heusamen, und mit allen solchen Sämereyen, deren Gewächse im Sandboden gut fortkommen, bestreuen lassen muß, und daß man zugleich auf alles Rücksicht zu nehmen hat, was Feuchtigkeit als die materia prima

der

der Sandvegetation herbeyzieht. Wer es weiß, daß selbst der Flugsand, weil er immer in größerer oder geringerer Tiefe unter seiner Oberfläche Feuchtigkeiten enthält, viele Gewächse hervorbringt, kann diese von guten Naturkennern und tiefblickenden Oeconomen schon hier und da versuchten Vorschläge nicht verwerfen. Unter die Gewächse, welche auf dem dürrsten Flugsande, wenn er noch ganz lebendig ist, wachsen, gehören arundo arenaria, elymus arenarius, carex aren., salix aren.; unter den Bäumen kommt die Föhre, die Roßkastanie, und selbst die Eiche im Sande am Beßten fort. Die Gewinnung des Samens von diesen Gewächsen ist freylich mühsam, aber doch nicht mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden. Wer hierüber mehr Belehrung verlangt: lese **Viborgs** Beschreibung der Sandgewächse und ihrer Anwendung zur Hemmung des Flugsandes auf der Küste von Jüttland. Diese Schrift ist in Kopenhagen auf königlichen Befehl erschienen. Durch das Anpflanzen würde man also nicht nur junge Bäume heranziehen, sondern auch dem Fortkommen des Baumsamens Vorschub leisten. Und das Letztere ist es, wohin ich hier besonders mein Augenmerk bey meinen gethanen Vorschlägen gerichtet habe. Ich überzeuge mich, daß an einem Orte, welcher so holzarm wie die Gegend um Krakau von dieser Seite ist, an einem solchen, wo die Main d'oeuvre so wenig kostet, mein Vor-

schlag

schlag gewiß die Aufmerksamkeit der Gutsbesitzer verdienet. Man würde mich aber unrecht verstehen, wenn man glaubte, meine Idee gienge etwa bloß oder auch nur hauptsächlich dahin, ein solches Terrain nach den angenommenen Principien mit jungen wilden Bäumen zu bepflanzen. Wo dieß allein hinreicht, welches hier wohl nicht der Fall seyn dürfte, wo sie von selbst gut genug fortkommen, ey! für solche Fälle bedarf man keiner neuen Vorschläge. Noch einmahl erinnere ich, daß diese ganze Gegend sehr holzarm ist. In Krakau soll das Holz fast so theuer als in Breslau seyn, und dort wird es bald noch viel theurer werden, wenn nicht sehr gute Anstalten getroffen werden. Dieser Mangel ist dem Reisenden, der aus den oberschlesischen Wäldern, die freylich auch schon für den Fabriken-Bedarf sehr abnehmen, nicht wenig auffallend.

Ich verlasse nun meine große, unfruchtbare, durch ihre weißen Sandstrecken aber fürs Auge noch verschönerte Wüste, wo kaum ein Gräslein wächst; ich verlasse sie, und setze meinen Weg weiter fort. Vor dem Bade Krzeschowitze, wovon ich nachher Nachricht zu geben denke, findet man ein Amphitheater von fernen Waldungen und Baumgruppen im tiefen Mittelgrunde, welches im Hintergrunde zum Theile sich in der schönsten Bergkette verliert. Vorne ist ein endloser Rasenteppich aufgespannt, wie man selten einen zu sehen

bekommt,

bekommt; überdieß zieret den Vordergrund das berühmte Tenczinische alte Bergschloß auf der einen Seite, auf der andern steigt eine Gruppe von Landgebäuden hervor. Hier habe ich schöne Einzelnheiten genannt, aber wer mag den Eindruck beschreiben, den dieses vortreffliche Gemählde auf den Reisenden macht! Freylich ist der Umfang des Ganzen viel kleiner, als die vorher beschriebene schöne Sandsteppe; aber es ist auch ohne Vergleich in allen seinen Theilen weit ausgesuchter als dort! Reiset hierher, ihr Großen! die ihr englische Gärten zu bauen denkt, und laßt die Oberkünstlerinn Natur eure Lehrmeisterinn seyn. Ich rief bey diesem Anblicke laut aus: Der Engländer hat recht, welcher sagte: God made the country and Man made the Town. In diesem von Krakau etwa vier Meilen entfernten Bezirke und schon früher übertüncht die geileste Vegetation die Fluren mit allen Mischungen des schönsten Grüns. Ein ähnliches Terrain zieht sich, einige Unterbrechungen etwa abgerechnet, bis vor die Stadtmauern der alten Königsstadt. Nach einigen Spuren zu urtheilen, scheint es mir, daß der gemeine Landmann in der Nähe um Krakau zum Theile sich etwas besser, als in den Gränzdörfern befinde. Doch trifft man auch hier schon einige Merkmahle von der elendesten aller Bauarten an; weiter hin hinter Krakau wird sie, wie man mir erzählet, so ziemlich allgemein. Sie besteht aus Baumreisern,

reisern, welche man dicht zusammen flicht. Die Dachung, so wie auch das Reiserwerk selbst wird von Säulen und Balken getragen. Zum Behufe der Wohnungen, welche doch wärmer seyn müssen, wird dieses Reiserwerk mit Lehm ausgekleibt, und dann das Ganze weiß übertüncht. Die Wohnhäuser nähern sich dann den gewöhnlichen Bauerhäusern. Der größere Theil, selbst der neu errichteten Häuser, hat in dieser Gegend nicht einmahl Schorsteine; man kann sich hieraus von der Armuth des gemeinen Landmannes einen Begriff machen. Ich bin mehrere Mahle abgestiegen, um diese armseligen Hütten etwas genauer kennen zu lernen. Das Ganze ist wie in Oberschlesien Schrotholz; Balken werden auf Balken gelegt, und diese bestehen größten Theils aus runden, unzugearbeiteten Baumstämmen. — Diese Balken oder Baumstämme werden gegen jedes Ende tief eingeschnitten, und in diesen Ausschnitt kommen die Querbalken, welche an diesem Orte ebenfalls etwas ausgeschnitten sind. An jeder Eckseite springt also eine Reihe solcher übereinander gelegter, und in eine andere Reihe gleichsam eingesenkter Baumstämme um eine Handbreite hervor. Die Fugen sind gewöhnlich mit Lehm beschlagen, das Ganze ist mit einer weißen Tonerde übertüncht, und erhält auf diese Art ein etwas betrügerisches Ansehen. Noch säuberer übertüncht ist der innere Theil. Das Uebertünchen wird jährlich

eini-

einige Mahle wiederholt. Der viele Rauch mag dieses nothwendig, und der wohlfeile Preis dieser Thonerde mag es möglich machen. Das Dach ist selten Strohdach, sondern es besteht aus ellenlangen mit hölzernen Nägeln befestigten Brettstücken, welche merklich länger sind, als die Dachschindeln zu seyn pflegen. Hier und da hat man auch ordentliche Schindeldächer. In einer solchen Stube ist ein Kamin, und etwa auch ein Ofen, der oft oder gewöhnlich der Backofen ist. Das Feuer aus dem Kamin und dem Ofen stößt seinen Rauch zu einer vorhandenen Oeffnung in den Hausflur. Dort dringt er allenthalben, nachdem ihm der Zug der Luft Veranlassung giebt, zwischen der Baumstammwand und dem Dache ins Freye. Fürwahr, die primitive Bauart der ersten Erdbewohner konnte nicht viel einfacher gewesen seyn; auch die nomadischen Horden können nicht eben mit viel schlechteren Hütten während ihres Aufenthalts an irgend einem Orte versehen seyn. Man darf sich also auch nicht wundern, wenn man allenthalben Merkmale von Brandschaden wahrnimmt. Aber desto mehr erstaunt man, wenn man noch in unsern Tagen die neuen Häuser eben so errichten sieht. Die Bauart mit Schrotholz, das heißt, mit Balken oder Baumstämmen, wird dem reisenden Fremden desto unbegreiflicher, jemehr er allenthalben in dieser Gegend den Holzmangel zu bemerken Gelegenheit hat. So sehr fehlt es in Polen an Po-

lizey

lizey! Außer Oberschlesien, wo noch ähnliche Hütten Statt finden, wird man in Deutschland wohl nichts finden, was sich hiermit vergleichen läßt.

Von dem Gebäude macht man hier einen richtigen Schluß auf alles, was es in sich faßt, auf Menschen und Hausrath. Ich könnte vermuthlich noch das Vieh, welches zum Theil in diesem Hause seinen Aufenthalt hat, hinzufügen: allein auf diese Güte des Viehes in dieser Gegend von Kleinpolen habe ich zu wenig Rücksicht genommen, und ich mag nicht Vermuthungen als wirklich gemachte Bemerkungen aufstellen.

Die Menschen sammt ihrer Kleidung und ihrem Hausrath muß ich aber etwas genauer beschreiben. Ich kann nicht sagen, daß ich hier oder auch in Großpolen solche Menschen angetroffen hätte, welche der Beschreibung, die man von den Oberschlesischen, von Schummeln aber umsonst aufgesuchten Orang-Outangs hier und da gemacht hat, ähnlich wären. Doch ich habe mich auch selbst weit und breit in Oberschlesien vergebens nach dieser Race umgesehen. Bey aller Aufmerksamkeit habe ich zwischen dem Kleinpolen und dem Deutschen, wie dieser an jenen Orten ist, wo ihm weder die Güte des Erdbodens, noch Fabriquen, noch der Vortheil des Eigenthumsrechts zu statten kommt, keinen bedeutenden Unterschied in der äußern Bildung auffinden können; er ist nicht

sehr groß, noch weniger vollgemastet; seine Farbe ist braun, und den Mädchen fehlt jener Tint, jener Reitz der Landjugend, der nur bey guter Nahrung und beym Mangel an großer Anstrengung zum Vorschein kommen kann. Freylich geht die Jugend etwas früh vorüber; aber solche elende kakochymische Menschenfiguren, wie die herumziehenden polnischen Juden sind, findet man unter Christen doch selten. Der Großpole scheint übrigens in seinem fruchtreichen Bezirke vor dem Kleinpolen in physischer Hinsicht einen merklichen Vorsprung zu haben. Die Kleider der Männer bestehen im Sommer bey der Arbeit in einem Par grob leinewandenen, bis über die Waden reichenden Beinkleider, über diese trägt der gemeine Mann sein grobes Hemde, und dieß ist fast gewöhnlich sein ganzer Anzug. Viele haben über dem Hemde um die Lenden einen ledernen Gürtel, den man einen Paß nennt. Auch dann hängt das Hemde bis ans Knie hin, frey über die Beinkleider herab. Näher bey Krakau und in Krakau fand ich sehr oft, daß die Landleute noch ein gefaltetes Vortuch von Leinewand, welches ebenfalls bis ans Knie reicht, über das herabhängende Hemde umnehmen. Dieses Vortuch geht um den ganzen Leib herum, und so sah ich des Sonntags den Landmann zu Pferde sitzen, und sein Gespann am Wagen vor sich hertreiben. Doch trägt er des Sonntags und auch außer dem Dorfe (im Winter ver-

muth-

muthlich beständig) noch einen langen Kittel, welcher entweder von grober Leinwand oder auch von Tuch ist. Die tůchenen Kittel, welche nicht eben so allgemein sind, scheinen das Extrem des kleinpolnischen ländlichen Luxus bey den Männern auszumachen. Diese Kittel gehen bis über die Waden, sie werden vorn mit Haften zugemacht, und die tůchenen unter denselben sind gemeiniglich mit einer Schnur von einer abstechenden Farbe besetzt. Eigenthümliches haben diese Männerröcke weiter nichts, als einen auch mit einer Schnur besetzten Zwickel an der Taille. Dermahls trägt der polnische Landmann seinen Paß meistens über dem Tuch- oder Leinewandkittel.

Auf dem Kopfe, von dem er die Haare mehr oder weniger ringsum abzuscheeren pflegt, trägt der polnische Landmann wie sein Nobili in allen Jahrszeiten eine Pelzmütze. An den Füßen hat er des Sonntags Stiefeln, welche Statt der Absätze mit einem gebogenen Stück Eisen so beschlagen sind, daß dieses einen ordentlichen eisernen Absatz formirt.

Die Kleidung der Weiber und der Mädchen besteht in einem gefalteten Rocke von Leinwand oder Tuch, oder Zeug. In den beyden letztern Fällen ist dieser Rock zuweilen mit Bandborden zu einigen Mahlen besetzt. Doch dieß habe ich nur bey jenen gesehen, die aus Gallicien nach Krakau in die Kirche kamen. Außer dem Rocke trägt die

Bäuerinn ein Leibchen von Hemdeleinewand mit Ermeln Statt eines Hemdes. Dieses Leibchen ist meistens ein engerer Leib eines Hemdes, dem man zur Ersparung die übrige Länge eines ordentlichen Hemdes nicht gegeben hat. Dieses Leibchen stößt bis an den Rock, selten ist es etwas länger. So wird meistentheils im Sommer gearbeitet, das kleinpolnische Frauenzimmer hat also nur ein halbes Hemde. Sobald eine solche Person die Armen merklich ausstreckt, macht der Anblick eines sich entblößenden, schmahlen, nicht im schönen Incarnat tingirten Fleischgürtels oberhalb des Rockes einen widrigen Anblick. Ueber diesem Leibchen tragen sie nun meistentheils noch ein anderes ohne Ermel von Zeug, und dann sind sie deutschen Bäuerinnen ziemlich ähnlich. Zur vollen Parüre gehört nun aber noch manches, wodurch sie unserm deutschen Landfrauenzimmer nur desto unähnlicher werden. Außer den Geschäfften des Hauses, folglich außer Hause, in der Kirche, und zum Theil auch bey der Arbeit tragen die Frauenzimmer durchgehends wie in Oberschlesien eine Enveloppe von etwas weißerer Leinewand. Eigentlich ist es ein weißes Tuch, welches sie doppelt in Form einer Enveloppe umschlagen. Zuweilen sah ich es — ob auch in Kleinpolen weiß ich nicht — mit Spitzen besetzt. Hier und da findet man auch Dorffrauenzimmer, welche des Sonntags auch im Sommer einen tuchenen oder meslanen

lanen Pelz mit vielen Falten und einem langen bis über das Knie herabsteigenden Schooß tragen. Ein solcher Pelz ist auch mit einer bunten Schnur garnirt, und weil er eine Taille hat, so ist er dem Tuchkittel der Männer nicht sehr ungleich. In Krakau sieht man auch schon zuweilen etwas vom ungrischen Zuschnitt beym Landvolk, vermuthlich betrifft dieß die Gallicier. Ueber dem Kopfe haben die Frauenzimmer auf dem Lande in ganz Kleinpolen dreyzipflichte weißleinene Doppeltücher. Nur wenige tragen diese Tücher mit Spitzen besetzt, ein geflochtener Zopf hängt hinten über den Nacken an vielen Orten herab, in andern Bezirken sind die Haare, nachdem sie in Zöpfe geflochten sind, unter dem Tuche hinaufgeschlagen. Dieses Tuch wird nun, besonders von den kokettirenden Stadtmädchen, welche es hier und da auch tragen, in mannigfaltigen Formen um den Kopf geschlagen. Die Zipfel hängen vorn oder hinten, sie sind auch zusammengeknüpft.

Dieser Kopfputz ist unter allen ländlichen Kopfputzarten, die mir noch vorgekommen sind, der schönste; wenn er gut, und so, daß das Gesicht frey bleibt, angelegt wird. Will man ihn in seiner ganzen Vollendung sehen, wie ihn die galante Stadtdirne trägt, so geht vorne unter der Stirne ein Theil durchgepuderten Haares, und an den Backen eine wellende Locke hervor, über die Schultern hängt ein schöngeflochtener, durchgepu-

gepuderter, und mit einem bunten Bande gezierter Zopf herab; auf beyden Seiten flattern die Flügel des den Kopf nur sehr wenig umhüllenden, mit Spitzen besetzten, feinen Tuches. Diese Tücher trägt man auch in Großpolen und ebenfalls in Oberschlesien. Nur zweymahl habe ich sie so vortrefflich aufgelegt gefunden, wie ich sie hier beschrieben habe. Einmahl in Großpolen — ich weiß nicht, in Posen, oder in Kalisch — itzt in Wilitschka. Wie weit blieben am letzten Orte die modischaufgesetzten Köpfe der Beamtenfrauen hinter diesem so einfach schönen Kopfputze zurück! Eine unserer Gebietherinnen im Reiche des Geschmacks würde sich im Tempel Pandorens verewigen; wenn es ihr gelänge, diese niedliche Tracht auf unsere Putztische zu verpflanzen. Die Leibkleider, Polonoisen genannt, haben viele Jahre ihr Glück gemacht, sollte man sich nicht auch eben dieß von einem eben so schönen als einfachen Kopfputze à la polonoise versprechen können!

Soviel glaubte ich über den Anzug der Erwachsenen niederzuschreiben zu haben. Vom Anzuge der kleinen Kinder von drey bis vier Jahren ist gar nichts zu bemerken; denn sie gehen in den meisten Orten ohne Hemde eben so herum, wie sie der bildenden Hand der Natur entschlüpft sind. Schon dieß legt die Armuth dieser Leute sehr deutlich zu Tage. Allein diesen Umstand bewahrheitet jeder Blick des Reisenden, allenthalben die unverkenn-

kennbarsten Merkmahle des allgemeinen Elends. Kein Bette, aber höchstens nur etwas Bettähnliches für die Kinder; fast gänzlicher Mangel von allem Hausrath. Jedoch sind die Wände der Wohnstube beynahe durchgehends neu angeweißet. Einige Pfeifen Tabaksblätter sieht der arme Kleinpole als ein sehr großes Geschenk an. Mein Reisegefährte war damit versehen, und er erwarb sich auf diese Manier sehr oft den wärmsten Dank. Schon dieß allein wäre hinreichend, sich einen Begriff von der Armuth dieser Menschen zu machen. Man erlaube mir indessen nur noch, einen jeden, der nicht im Stande ist, aus der bisherigen Erzählung den ganzen Umfang des Elends dieser Menschenclasse sich vorstellen zu können; man erlaube mir, einen solchen in die Schlafstätte dieser Sklaven zu führen. Hier auf der Höhe des niedrigen Ofens liegt auf altem Heu Vater und Mutter, Bruder und Schwester — vom Knechte und Magd ist freylich wohl nur selten oder niemahls die Rede. Die Bänke um den Ofen herum sind gemeiniglich als Anhängsel der gemeinschaftlichen Schlafstätte anzusehen. Man mahle dieses patriarchalische Kaminstück aus — und es wird Mühe kosten, nicht über diejenigen unwillig zu werden, die noch in unsern Tagen der Sclaverey das Wort reden. Das niedergedrückte Gefühl der menschlichen Gleichheit bemerkt der Reisende Theils aus der sclavischen, die Rechte der Menschheit entehrenden

renden

renden Schüchternheit dieser Menschen, die man bey jedem freyen Deutschen so sehr vermißt; Theils auch schon aus dem ängstlichen Bestreben, jedem Fremden auf der Strasse auszuweichen, und dadurch jeder willkührlichen Züchtigung zu entgehen. So gelegen dieß auch dem Reisenden um so mehr oft kommt, wenn er hier und da vom Trotze des deutschen Bauernstolzes etwas gelitten hat: so wird er doch nicht umhin können, sich es selbst in solchen Augenblicken einzugestehen, daß es empörend ist, seiner Brüder Millionen so tief niedergedrückt zu sehen.

Allein die gänzliche Leere dieser Wohnungen war für diese Elenden schon immer des Glückes zu viel; sie hätten dann unter der Begünstigung des im Sommer, wie im Winter brennenden, und den Luftzug erneuernden Kaminfeuers das pabulum vitæ — heitere, reine, geruchlose Luft gehabt. Hier sind aber Schweine, hier ist ein Kalb — also auch das einzige Glück, welches der arme Landmann vor dem Städter zum Voraus hat — die reine Luft, auch diese wird ihm hier durch die Beschränktheit seiner Lage verkümmert.

Wie die Wirthshäuser außer einigen großen Landstrassen beschaffen sind, muß ich etwas umständlicher erzählen. Ich werde sie beschreiben, wie man sie gewöhnlich in Kleinpolen findet, und dann brauche ich nur noch hinzuzusetzen, daß sie in Großpolen nur selten etwas besser sind. Einige

Aus-

Ausnahmen, wie z. B. die berühmten schönen Gasthöfe auf Czartoryskischen Gütern, oder wie einige andere auf den beßten Hauptstrassen nach Warschau, finden freylich auch hier Statt.

An Gaststuben, an Betten ist hier so wenig als an Stillungsmittel für den Hunger des Reisenden zu denken. Dasjenige, wodurch sich ein Gasthof in einer Stadt, oder in einem Dorfe von einem andern Hause unterscheidet, besteht in einer sehr geräumigen Stube, in einem Schorsteine, und in einem großen Stalle für die Pferde der Reisenden. Wer viel von Nahrungsmitteln und Bequemlichkeiten mitbringt, kann sich freylich gegen die meisten Bedürfnisse ziemlich sicher stellen; wer dieß nicht thut, muß in jeder Art Noth leiden. Auf dem Lande ist nicht einmahl Stroh zum Lager, nicht Brod, und nur selten Bier zu haben. Daher reiset kein Pole ohne Bettzeug, und ohne einen Bedienten, der ihm etwas mitgebrachtes Fleisch zuzurichten im Stande ist. Die Vornehmeren schicken einen Wagen mit einem Koche zum Voraus, der alles Nöthige zubereitet; so bald sie nicht bey einem Bekannten Quartier nehmen können. Bey solchen Fällen sind sie sogar mit Reisetapeten versehen, um eine Art von Feldzimmer sich in der großen Gaststube zubereiten zu lassen. Gerade auf meiner Reise nach Krakau konnte ich mich nicht mit Betten versehen, weil ich sie äußerst schleunig hinterlegen mußte, und daher

her den Wagen nicht mit Gepäcke beschweren durf- te. Ich entschloß mich, mit meinem Gefährten (einem jungen Juristen) den Unbequemlichkeiten lieber Troß zu biethen, als unsere Tour zu ver- zögern. Wir rechneten darauf, wenigstens Heu, welches doch dem Reisenden in den Buden auf der Schneekoppe nicht zu mangeln pflegt, zu finden: allein es regnete den ganzen Tag entsetzlich, und vom ganzen Heuvorrathe war noch nichts einge- führt; daher blieb uns nichts übrig, als unsere Mäntel auf halbnasses Schoberheu zu decken, und so dem Morpheus einige Stunden zu weihen. Zum Glücke fanden wir frische Eyer, Brod brach- ten wir mit; unser Bediente machte uns also eine Suppe und ein Eyermahl, wobey wir uns beym hungrigen Magen recht wohl befanden. Auch waren wir so glücklich, kein Ungeziefer bey unserer Rückreise ins Vaterland zurückzubringen. Dieß ist, wie mich meine vielfältige Erfahrung gelehrt hat, ein ziemlich seltner Fall, wenn man einige Nächte in polnischen Wirthshäusern zugebracht hat. Vie- le Polen versehen sich daher mit Hängebetten, wel- che sie an die Decken der Stallungen anschrauben lassen, wenn sie größere Reisen zu hinterlegen ha- ben, und die Witterung es zuläßt, mit den Pfer- den die Nacht hindurch einerley Quartier zu nehmen.

Krakau in Kleinpolen.

Fürwahr noch immer verdient es gesehen zu werden, das ehrwürdige Krakau, wo so viele Könige gekrönt worden sind, wo die Beherrscher des piastischen Staates ihre Grabstätte haben; jene uralte Stadt, welche in der Mittelgeschichte von Europa so merkwürdig ist, die bis an die neuesten Zeiten die Residenz eines der weitläuftigsten Reiche gewesen ist!

Dieser Ort ist es in mehreren Rücksichten werth, daß ich dem Leser eine etwas genauere Beschreibung desselben mittheile; nur wenig Reisende betreten verhältnißmäßig gegen andere Provinzen diese Gegend. Daher kommt es, daß wir bisher so wenig topographische Nachrichten über denselben, und überhaupt über dieses Land erhalten haben.

Krakau, die Hauptstadt in Kleinpolen, liegt an dem linken oder nördlichen Ufer der Weichsel, durch diesen Fluß gränzt es mit Gallizien. Nur einige Meilen ist es von den großen Karpaten, welche an den Gränzen Hungariens sich hinziehen, entfernt, und eine noch etwas kleinere Entfernung trennt es von der Gränze Schlesiens; Krakau ist folglich eine ordentliche Gränzstadt. Würde dieser Ort weniger von den nahe gelegenen Anhöhen kom-

kommandirt, wäre er mithin zu einer Festung tauglich; so hätte seine Lage nicht besser gewählt werden können, um Kleinpolen gegen mehrere Nachbarn zugleich decken zu können. Das königliche Schloß, welches auf einem Kalkfelsen steht, und eine Art von Citadelle formirt, kann in unsern Zeiten keinen bedeutenden Widerstand thun, ungeachtet es sich schon mehr als einmahl trefflich gegen seine Feinde gehalten hat. Die Ueberrumplung der Russen von 1772, welche die conföderirten Polen durch eine Kloacke bewerkstelligten, ist zu merkwürdig, als daß ich sie hier nicht nach Coxes Erzählung anführen sollte; er beschreibt sie folgender Massen.

„Ein Detaschement von den Truppen dieser Festung bemächtigte sich durch einen heimlichen Ueberfall der Citadelle von Krakau, welcher kühne Streich eine genauere Beschreibung verdient. Der Mann, welcher uns den Palast zeigte, war selbst gegenwärtig, da die polnischen Truppen aus dem unterirdischen Gange hervordrangen, und die russische Besatzung, welche aus 87 Mann bestand, überfielen. Ungefähr um 4 Uhr Morgens drang eine Partey von 76 Conföderirten, welche alle Polen waren, unter der Anführung eines Lieutenants, Nahmens **Bytranowski**, ohne bemerkt zu werden, durch eine Kloake in den Palast, giengen auf die Hauptwache los, und überfielen straks die Russen. Diese waren über den plötzlichen Anfall

fall so betroffen, daß sie sich ohne die mindeste Gegenwehr sogleich zu Kriegsgefangenen ergaben; und so wurden die Polen Meister der Citadelle. Zwey oder drey Russen wurden beym ersten Angriff getädtet, und die übrigen in ein Gefängniß versperrt. Indessen fand doch ein einziger Soldat Mittel zu entwischen, stieg über die Mauer der Citadelle, und machte bey den in der Stadt liegenden russischen Truppen Lärmen. Diese griffen unverzüglich das Schloß an, mußten aber von den Conföderirten ein lebhaftes Feuer aushalten, glaubten daher, die Feinde wären zahlreicher, als sie in der That waren, und gaben den Angriff wieder auf. Dieß geschah am 2. Februar 1772. Noch am nämlichen Abend rückte der in Diensten der Conföderirten zu Landskron stehende Herr von Choisy nach erhaltener Nachricht, daß die Unternehmung geglückt habe, mit 800 Conföderirten (worunter 30 bis 40 Franzosen, meistens Offiziere waren) gegen Krakau, schlug ein Detaschement von 200 Russen, und besetzte dann die Citadelle. Allein da nachher die russische Besatzung in der Stadt, welche ehedem nur 400 Mann stark gewesen war, ebenfalls verstärkt wurde, mußten die Conföderirten in der Citadelle eine ordentliche Belagerung aushalten. Sie vertheidigten sich drey Monathe lang mit dem größten Muthe, und ergaben sich endlich auf die ehrenhaftesten Bedingungen vermöge einer Capitulation an die Russen."

„Ich

„Ich besah den unterirdischen Gang, durch welchen die 76 Conföderirten in den Palast eingedrungen waren. Es ist ein Graben, welcher alle Unreinigkeiten aus dem innern Theile des Palastes bis zu einer kleinen Oeffnung außer den Mauern nahe an der Weichsel hinführt. In diese kleine Oeffnung drangen sie ein, und krochen, einer hinter dem andern, auf den Händen und Knien eine große Strecke Weges fort; bis sie durch eine Oeffnung in den Mauern des Palastes herauskamen. Hätten die Russen etwas von ihrem Unternehmen erfahren, oder hätten sie dieselben während ihres Durchkriechens gehört, so wär ihnen nicht ein Einziger entkommen. Die Gefahr war groß, aber der Vorfall zeigt, was Muth und Beharrlichkeit auswirken können."

Aus dieser umständlichen Beschreibung dieses Vorfalls kann man die Reisen des Hrn. Hamards berichtigen, wenn er S. 93 sagt: „Als die Russen es den Polen durch Ueberfall wegnahmen, kamen sie durch den Kanal eines geheimen Gemachs hinein, und mußten bey Wiedereroberung der letztern — auf diesem Wege auch wieder ihren Abzug nehmen."

Gegen einen Angriff auf Seiten Oesterreichs kann Krakau sich gar nicht souteniren. Der Kaiser Joseph hat nahe an dem Weichselufer bey dem neuangelegten Städtchen Podegurze oder Josephstadt auf einer Anhöhe einige Batterien an-

gelegt, welche ganz Krakau kommandiren. Sobald also Polen sich gegen Oesterreich in einige Feindseligkeiten einlassen wollte, so muß es sich sogleich entschließen, die zweyte unter seinen Städten einer feindlichen Macht Preis zu geben. Wäre 1790 die intendirte Campagne zum Ausbruche gekommen: so hätte Oesterreich wahrscheinlich Krakau in Besitz genommen, um nicht nur Gallizien zu decken, sondern auch allenfalls einen Versuch aufs preußische Oberschlesien, welches im siebenjährigen Kriege eben darum so sehr verschont geblieben ist, weil Gallizien damahls nicht unter österreichischer Hoheit stand, zu wagen. Schon hieraus sieht man, daß dieser Ort in mehreren Hinsichten die Aufmerksamkeit unserer Männer am Ruder mehr, als man gemeiniglich sich es vorstellt, verdienen.

Eben bey meinem vorjährigen Aufenthalte zu Krakau arbeitete man daran, die gedachte Citadelle, worauf das Schloß steht, in eine etwas bessere Verfassung zu bringen. Die Mauern und die ungeheuren Thürme, welche nach der Gothischen Fortificationsmethode dieses Schloß umgeben, sind übrigens freylich hinreichend, jeden auch ernstlichen Anlauf abzuhalten. Auch die Stadt selbst ist mit einem Graben, welchen eine doppelte mit Thürmen versehene Mauer deckt, eingefaßt. Der Engländer Coxe hat übrigens sehr unrecht, wenn er behauptet, Polen sey von seiner ehemahligen Grö-

ße

ße so weit herabgesunken, daß seine alte Hauptstadt, welche sonst in der Mitte des Königreichs gelegen habe, gegenwärtig eine Gränzstadt geworden sey. Krakau hat nie in der Mitte des Piastischen Reichs gelegen, Schlesien hat freylich ehedem zu diesem Reiche gehört; allein es ist in die Augen fallend, wie wenig dieses Herzogthum Krakau zum Mittelpunkt Polens werden könne. Ueberdieß war es gegen Mittag hin auch eine Gränzstadt in Beziehung auf Ungarn und Mähren. Auch läßt sich diese Behauptung auf keine Art durch die kurze Verbindung dieser oder jener mittägigen Provinz mit Polen unter diesen oder jenen Regenten, welche uns die alte Geschichte zu Tage legt, rechtfertigen. Dieser Ort besteht außer der großen Vorstadt (Klepars), welche auf der der Weichsel entgegen stehenden Seite sich befindet, aus drey Hauptbestandtheilen; der größte ist die Altstadt, ihm folgt in Hinsicht auf Größe die Stadt Kasimir, Stradam ist der kleinste dieser Theile, er hängt an der Altstadt, oder vielmehr, er scheint von derselben dem Aeußeren nach einen integrirenden Theil auszumachen; er steht aber unter der Schloßjurisdiction. Gegen Abend hin vermehrt auch noch sehr merklich der sogenannte Sand durch seine Kirchthürme die Pracht der Krakauer Vorstädte.

Kasimir wird von Krakau durch eine elende hölzerne Brücke, welche über das alte Bette

der

der Weichsel geführt ist; abgesondert. Diese Brücke, die den Wanderer zwischen zwey mit schönen Thürmern gezierte Städte versetzt, welche ihm auf der einen Seite ein koloßalisches altes Schloß in der Nähe, und in den fernen Vorstädten manches schöne gottesdienstliche Gebäude vors Auge rückt, verdiente freylich von unverwitterbaren Quadern in einem edlen Style aufgeführt zu seyn. Daß es nicht geschehen ist, mögen die Geniusse jener Jahrhunderte bey der aufgeklärteren Nachkommenschaft verantworten. Damahls hielt man den Bau eines Klosters und einer Kirche, auch beym Ueberfluße derselben, für verdienstlicher, als die Sicherstellung einer großen Stadt gegen die drückendsten Kosten und den entsetzlichsten Nahrungsschaden, den der Umsturz einer solchen wandelbaren Brücke allemahl nach sich zieht. Was hätte Krakau, welches gegen einige sechzig Kirchen und Kapellen (man sagt wohl gar zwey und siebenzig) in seinen Städten und Vorstädten enthält, was hätte es verlohren an Gelegenheit zu gottesdienstlichen Pflichterfüllungen, wenn es auch zehn Kirchen weniger hätte, dafür aber mit Brücken versehen wäre, welche eben sowohl Denkmahle des guten Geschmacks als der wohlthätigen Denkungsart seiner Einwohner aufstellen könnten! So sehr hatte der Monachismus auch in Polen — und dort vielleicht mehr als sonst irgendwo die reineren Begriffe menschenfreundlicher Wohl-

thätigkeit nach seinem Interesse umgestimmt. Der Anblick einer so elenden hölzernen Brücke zwischen zwey großen Bestandtheilen einer Hauptstadt muß den Widerwillen eines jeden Fremden erregen.

Dieser Fall traff mir beym ersten Anblick der mit hänfenen Seilen an beyden Ufern befestigten, mit der Höhe des Flußes steigenden und fallenden sogenannten Knippel- oder Klippelbrücke, welche über den eigentlichen Weichselstrom zwischen Kasimir und Podegurze geschlagen ist, viel weniger ein. Die Ursache, daß die letztere Brücke mir nicht so sehr mißfiel, schien auf Seiten der Seltsamkeit dieses Anblicks zu liegen. Die Kraft meiner Seele wurde durch Verwunderung erschöpft, für das Mißfallen blieb ihr also wenig oder nichts mehr übrig. Doch bey einer wiederholten Beaugenscheinigung dieses sonderlichen Brückenbaues würde mein Unwille über den sich hier äußernden Kontrast zwischen splendidem Glanze und sichtbarer Nothdurft unfehlbar eben so wie im vorigen Falle aufgeregt worden seyn!

Schon hieraus kann man sich einige Begriffe von der Pracht und der Vortrefflichkeit dieser alten Königsstadt machen. Die Altstadt und Stradum ist nicht eben kleiner als Leipzig; so groß etwa als Breslau mit dem Dome und dem Sande ohne seine übrigen Vorstädte ist, dürfte Krakau sammt Stradum, Kasimir und allen Vorstädten seyn. Und doch giebt man der Altstadt Krakau nicht

nicht gar viel über tausend Häuser; allein die zahllosen Klöster, Kirchen und Kapellen sind es, die ihm soviel Umfang geben. Die größere Anzahl von Kirchen und Thürmern würde der Stadt Krakau aber vor Breßlau einen Vorzug geben, wenn die Thürmer der kleinpolnischen Hauptstadt mit den Thürmern der schlesischen Residenz einen Vergleich aushielten. Die Lage des Orts ist in einem Thale, welches man das Weichselthal nennt; und daher präsentirt es sich doch nicht so vortheilhaft, als etwa Prag und Breslau; obgleich nach Carosi besser als das schöne Warschau. Wäre Krakau größer, so würde man es am besten mit Prag vergleichen können. Der Boden ist sehr gut, er bringt so viel und so vortreffliches Gemüse hervor, daß immer ganze Schiffsladungen nach Warschau versendet werden. Das alte nahegelegene verfallene Schloß Lobzov ist nach dem verdienstvollen Carosi vorzüglich durch seine feinen Gartenfrüchte merkwürdig. Die Krakauer Artischoken sind so berühmt, daß mein Freund M. bis Breslau von diesem Gartengewächse Provisionen verschickt hat. Krakau liegt im Ganzen in einer hohen Gebirgsgegend, ohne übrigens eine Gebirgslage zu haben. Durch das letzte verstehe ich jene ungleiche abhängige Situation, wodurch sich die Gebirgsstädte auszuzeichnen pflegen. Es scheint, als habe man das Thal vorher planirt, ehe man zum Bau geschritten ist. Hier ist nicht mehr der Fuß der

Karpathen, diesen findet man schon eigentlich an den schlesischen erzreichen Tarnowizer Hügeln. Hat man diese überstiegen, so ist man schon in einer ziemlichen Höhe über der Meeresfläche. Ein nicht unkundiger Mann behauptete gegen mich zu Tarnowiz, daß der Harz nicht merklich höher läge. Obgleich mir dieß der Sache zu viel gethan scheint, so ist doch nicht zu läugnen, daß schon in diesem Orte die Gebirgsluft durch ihre gewöhnlichen schnellen Uebergänge von Kälte zur Hitze und von Hitze zur Kälte selbst in dem Zeitraume eines einzigen Tages sehr deutlich ihr Daseyn verräth. Schon vor Tarnowiz heizte daher der von allen Betten entblößte Oberschlesier auch im Julius seine Hütte, um sich gegen die Anomalien der Gebirgswitterung zu schützen. Von Tarnowiz bis Krakau — zwölf Meilen — steigt das Terrein von Meile zu Meile.

Dieses Steigen ist aber nur sehr wenig bemerkbar, da man fast nirgends steile, schwer zu ersteigende Hügel antrifft, und die Gegend sich nur allmählig hebt. So oft der Reisewagen die Höhe des Abhanges eines sanften Hügels erreicht hat, öffnet sich allenthalben wieder ein kleineres oder größeres Thal. So hinterlegt man die ganze Strecke des Weges von Schlesien über Tarnowitz nach Krakau; man würde es kaum gewahr werden, daß man so merklich empor gestiegen ist, wenn man nicht nahe an Krakau bemerkte, daß

man

man bereits die erste Kette der karpathischen Vorgebirge hinter sich habe, und daß die letztere, hinter welcher der weltalte, nur sieben bis acht Meilen noch entfernte Karpathus himmelan sein Haupt emporhebt, bereits schon ziemlich nahe dem Auge des Reisenden entgegen gerückt sey.

Man begleite mich nun in das Innere von Krakau. Ich führe meine Leser in die Altstadt, und in das damit verbundene Stradum. Dieser Ort, welcher zu den ältesten europäischen Städten gehört, und eine in alten Zeiten berühmt gewesene Universität besitzt, verdient noch in unsern Tagen eine schöne große Stadt genannt zu werden. Seine Anlage ist ziemlich regelmäßig, die Strassen sind licht und ziemlich breit; die Häuser sind massiv, drey bis vier Stockwerke hoch; ihre obersten Geschosse springen nicht nach gothischer Manier in einen spitzigen Giebel über, wie es bey den meisten Häusern in Breslau der Fall ist; sondern das Dach wird in den meisten nach italiänischer Bauart durch eine Attika ganz versteckt. In dieser Beziehung sieht diese Stadt nach ihren ältern Gebäuden sehr den beyden mährischen Städten, Brünn und Ollmütz, und zwar nicht zu ihrem Nachtheile ähnlich. Ein großer Theil der Häuser ist neu angeworfen; man merzt allenthalben den buntscheckichten, nur in deutschen Reichsstädten noch beliebten Anstrich aus; allen neugebauten oder unausgezierten Häusern hat man eine steinartige, ziemlich gleich-

gleichförmige Farbe gegeben. Krakau hat einen schönen großen Marktplatz, und vielmehr Palais als Breslau; aber freylich keines, was mit der Krone aller schlesischen Paläste (dem Hazfeldischen) zu vergleichen ist. Die meisten dieser Paläste sind aufs Neue in einem edlen Style decorirt. Doch schien es mir bey einigen Bauen, daß der dasige academische Baumeister und Professor an den Karnis noch zusehr das Schnörkelwerk liebte. Zu den palaisartigen Häusern gehören verschiedene auf dem Markte, ferner das neue Universitätsgebäude, das Haus der Grafen Morsten von Skotnik, Brzegozki u. a. m. Gegenwärtig findet man in Krakau gar nicht mehr Spuren von Verwüstung, worüber Coxe klagt; man sieht freylich auch, daß seit seinem Aufenthalte daselbst diese Stadt um ein sehr Merkliches verschönert worden ist; demungeachtet kann man sich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, daß er auch für jenen Zeitraum dieser Stadt nicht habe Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wahr ist es, daß die Bevölkerung nach Umfange der Stadt viel größer seyn könnte; allein soviel ist nicht weniger gewiß, daß man die Strassen nie menschenleer findet, und mithin den Ort nie gerade für so entvölkert ausschreyen kann. Auch hier thut also Coxe der Sache zu viel. Demungeachtet zweifle ich sehr, daß Krakau nach seiner Angabe wirklich sechszehn Tausend Menschen zählt; H. Zöllner giebt ihr gar nur sieben bis achttau-

send.

send. Doch dieß ist wohl bey Weitem zu wenig. Wenn ich diesem Orte weniger Menschen als Coxe gebe, und doch ihm widerspreche, wenn er ihn so sehr als menschenleer verschreyt: so liegt hierin kein Widerspruch. Hätte Krakau sechszehntausend Seelen, so würde es wegen seiner vielen Kirchen, die den Platz wegnehmen, ziemlich gut bewohnt seyn. Ein in der Jenaer Lit. Zeit. gerühmtes polnisches Wörterbuch des Domherrn X. Inzierski würde vermuthlich, da es den Artikel Krakau enthält, hierüber Aufschlüße geben; allein ich habe mehrere Mahle vergebens um dasselbe geschrieben, und so die Zeit versäumt, mir es aus Warschau zu verschaffen.

Das Pflaster ist mittelmäßig, über Unreinlichkeit und Gestank hatte man wenigstens während meines dasigen Aufenthalts keine Ursache zu klagen. Es giebt hier keine evangelische Kirche *), überhaupt sehr wenig Protestanten. Juden dürfen in der Altstadt gar nicht wohnen; darum fehlt es aber gar

*) Dieses muß ich aus des H. O. C. R. Zöllners Briefen in einer Note berichtigen. Der Herr Pastor Pohle aus Tarnowitz hatte schon immer den Krakauer Lutheranern einige Mahle das Jahr hindurch in privatis ædibus Gottesdienst gehalten; voriges Jahr hat man ihm hierzu nach den 3 Briefen die Scholasticakirche ohne die geringste Aeußerung von Widerwillen auf Seiten der Katholiken eingeräumt.

gar nicht an sogenannten Factoren, wenn ein Fremder die Stadt betritt; denn die Israeliten haben eine kleine Judenstadt in Kasimir zu ihrem Aufenthalte. Doch vermuthlich ist es den meisten meiner Leser unbekannt, daß der Jude in den polnischen Städten den Lohnlaquay, den Agenten, und selbst den Cicerone unter dem Nahmen Factor bey dem Fremden zu machen pflegt! Da hier die Aubergen ungleich besser als in Posen bestellt sind; da alles, auch der hiesige Pole ungleich mehr Deutschheit hat, als dort; da es auf den ersten Anblick hier überhaupt schwer werden würde, sich zu überzeugen, daß man sich in Polen befindet; da ferner selbst die Warschauer Lohnequipagen die ersten in der Welt sind: so war es mir auffallend, daß man hier nach einer solchen Bequemlichkeit vergebens fragen konnte. Nachdem ich es bereits bemerkt habe, daß hier alles so deutsch aussieht, wird man es von selbst erwarten, daß ein großer Theil der Einwohner deutsch spricht, und ein noch größerer die polnische Kleidung mit der deutschen verwechselt hat. So ist es auch; man wird hier sechs bis sieben deutschgekleidete Männer sehen, ehe man einen polnisch gekleideten erblickt. Auch stand hier (nämlich 1791) ein schönes Regiment: überhaupt nimmt sich die neue polnische Militäruniform vortrefflich aus.

Wenn man zu allem dem sich noch die Menge von Kirchen und Kapellen hinzudenkt, welche

welche man in Krakau antrifft; wenn man überdieß eingestehen muß, daß doch sehr viele derselben entweder durch ihre Thürme, oder ihre Frontispize, oder ihre kolossalische Höhe — oder — durch sonst etwas die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich ziehen: so kann man nicht läugnen, daß es zu verwundern ist, daß nicht weit mehr Personen aus den angränzenden Provinzen aus blosser Neugierde eine Reise nach diesem merkwürdigen Orte vornehmen. Nachdem ich nun im Allgemeinen alles das hier angeführet habe, was man zum Beßten dieser Stadt sagen kann, so muß ich auch nicht übergehen, wodurch sie gegen andere Hauptstädte im Auge des Fremden zurückgesetzt wird. Hierher zähle ich die hölzernen Rinnen, welche beym Regen die Mitte der Strassen mit Wasser überströhmen, und dem Auge einen sehr unangenehmen Uebelstand aufstellen. Die Polizey sollte es hinfort nicht mehr gestatten, daß, so wie es in kleinen Orten üblich ist, fast in allen Bürgerhäusern Bier geschenkt werde. Dieß begünstiget nicht nur den Hang zum Gesäufe; sondern es macht auch die Hauswirthe lüderlich, und nachläßig in ihrem Gewerbe. Gute Bürger verlegen sich auf das Miethen des Ausschanks, und so werden ihre Hände ihren Gewerken entzogen. Diese auch in Schlesien noch übliche Sitte stiftet in den kleinen Städtchen ungemeines Unheil an; für große Oerter, wie Krakau ist, muß sie aber ganz verderb-

lich

lich seyn. Auch sollte die Polizey dem so sehr überhand genommenen Gesäufe, wenigstens soviel es sich thun läßt, durch gute Gesetze und festes Dringen auf ihre Beobachtung Einhalt zu thun suchen. Nichts setzt die Industrie des guten Bürgers so sehr zurück, als großer Hang zur Bier- und Branntweinschwelgerey. Es ist für das Auge eines Fremden nicht wenig beleidigend, wenn er am Sonntage in jeder Strasse mehrere Besoffene antrifft.

Das bigotte Absingen geistlicher Lieder an den Thüren und in den Häusern, und unter den Thoren, um Almosen zu erfrömmeln, so wie überhaupt die Menge der Bettler machen nicht nur auf den Fremden, sondern gewiß auch auf jeden Einheimischen von einigem Geradsinne einen sehr nachtheiligen Eindruck.

Daß der Clerus im geistlichen Polizeyfache noch keine großen Fortschritte gethan hat, nahm ich aus der geschmacklosen Ueberladung der meisten Kirchen wahr. Auch sahe ich als einen Beweis dafür an — das ungestümme Bespritzen der Priester mit dem Weihwasser. Ich rathe einem jedem Fremden, die Krakauer Marienkirche in keinem ungenetzten Tuchrocke zu besuchen; und den fremden Damen und Damoiseaux, welchen ihre Frisur am Herzen liegt, muß ich ins Besondere den Rath ertheilen, sich erst zu erkundigen, in welcher Kirche man etwa mit dem Weihwasser haushälterischer

umgeht; wenn sie nicht risquiren wollen, ihre Locken triefen zu sehen. Selbst in Schlesien, welches doch in dieser Hinsicht in Deutschland auf der untersten Stufe steht, ist mir ein solches Manövre, wobey man mit einem ungeheuren Sprengewedel immer einen ganzen so sehr reichhaltigen Guß erhält, nicht zu Augen gekommen. Wenn es nun einmahl nicht abgeschafft werden soll, so kann man doch mit einigen Tropfen der Ceremonie genugthun, ohne jeden wohlgekleideten Menschen in Verlegenheit zu setzen. Aus dem Andrängen des Volkes, um nur recht reichlich angesprengt zu werden, sieht man deutlich, daß hier die selbst nach theologisch-katholischen Principien unstatthafte Meinung beym gemeinen Manne allgemein Statt habe: Mehr ist besser als wenig. Sollte man nicht solchen Ridiküls entgegen arbeiten? Leistet man denselben aber nicht durch die überreichlichen Besprengungen vielmehr neuen Vorschub! Da ich hoffe, daß diese Reisenachrichten auch dem polnischen Publicum zu Ohren kommen werden: so rechne ich auf den Dank der Krakauer Schönen, wenn bey dem dortigen Clerus diese meine Erinnerung etwas fruchten sollte. Selbst das Abhalten des Chors von Miethlingen, welche für die Domherren die horas verrichten, könnte man in dieser Hinsicht anführen, wenn anders dieser Uebelstand nicht fast noch in allen Cathedralen Statt fände. Ach es ist und bleibt ein für

einen gegen wahre Herzensreligion nicht gleichgültigen Christen unausstehlicher Anblick, einige Menschen gegen einander über stehen zu sehen, die mit der beleidigendsten Gleichgültigkeit eines Vicars für Geld in der Stelle ihrer Mandanten der Gottheit Psalmen vorsingen, die im Munde Davids immerhin Meisterstücke der Hymnologie seyn konnten, welche aber in jedem andern Munde meistens zu plattem Unsinne werden! Wie viel Umstände kommen hier zusammen, dem jungen Denker seine Andacht zu verleiden! Doch ich vergesse mein Krakau.

Indessen, weil ich eben von den Choralsängern in der Domkirche sprach, so mag dieses Gebäude auch das erste seyn, von dem ich etwas ins Besondere sagen will.

Der Dom ist ein hohes, großes, gothisches Gebäude. Es befindet sich neben dem königlichen Schloße auf der bereits gedachten Citadelle. Schon im zehnten Jahrhundert soll **Mieceslaus** hier ein Erzbisthum errichtet, und diesen Tempel zum erzbischöflichen erhoben haben. Freylich mochte er damahls eine von ihrer itzigen Pracht sehr verschiedene Figur machen. Jetzt hat die Kirche nach einer polnischen Beschreibung von Krakau fünfzig Altäre und einige zwanzig Kapellen. Beym Aeußeren will ich mich um so weniger aufhalten, da diese Kirche ihrer schönen gothischen Zeichnung ungeachtet, in Hinsicht auf das Innere noch weit

mehr

mehr unsere Aufmerksamkeit verdient. Man weiß es, daß hier die Könige gekrönt, und die Sarcophage fast aller Regenten von Polen aufbewahrt werden. Fürwahr dieß allein muß meine Behauptung in den Augen meiner Leser rechtfertigen! Ich werde zuerst etwas über das Ganze sagen, und hierauf denke ich über manches Einzelne nur in so fern etwas nachzuholen, als mir diese oder jene Pieze der Aufmerksamkeit vorzüglich werth zu seyn scheint. Nichts würde leichter seyn, als bogenlange Beschreibungen über diesen Gegenstand, ohne ihn zu erschöpfen, aufzusetzen; allein ich weiß, wie ennuyant die trefflichsten Beschreibungen über solche artistische Gegenstände ohne Zeichnungen gemeiniglich zu lesen sind; ich will daher das brevis esto mir hier besonders zum Gesetz machen. Dieser Tempel ist 1320 unter Nankerus, dem in der Geschichte so berüchtigten Breslauschen Bischofe, nach erlittener Zerstörung, so wie er jetzt ist, hergestellt worden. Seine Bauart gleicht nicht der uralten Wiener Stephanskirche, sondern den Domkirchen zu Posen und Breslau. Sie hat verschiedene Kapellen, welche zum Theil die königlichen Sarcophage enthalten; keine derselben aber kommt den prächtigen Kapellen in der schlesischen Kathedralkirche gleich. Deuschland hat gewiß wenig Kirchen, welche an schwarzem, weißem, und flekichtrothem (schwedischen) Marmor, an brillanter Vergoldung, an der Menge von artistischen

tistischen Denkmälern, und an Mustern von allen Gattungen des Geschmacks so reich sind, als dieses Gotteshaus. Die Kirche ist groß, und dennoch viel zu klein, diese Schönheiten zu fassen. Nicht nur die Altäre und selbst ihre Stufen, sondern auch der Fußboden ist Marmor. Man kann diesen Tempel als eine Musterkarte des Geschmacks der spätern Jahrhunderte ansehen. Griechische, gothische burleske Zeichnung; französischer irregulärer Schnörkel; alles wechselt untereinander in den Mausoläen der Könige, der Bischöfe, und der übrigen dort begrabenen Sartrapen ab. Hier ist das Westmünster der polnischen Nation; freylich aber bleibt es hinter der britischen Abtey so weit zurück, als die Kultur Polens hinter der Cultur Albions steht. Recht schön sagt Zöllner: Ueberall wird man durch die Pracht, bisweilen durch Geschmack überrascht. Der vergoldete schöne Hochaltar — doch ich will ja nur das berühren, was mir besonders der Aufmerksamkeit werth zu seyn scheint: also vom Hochaltar zum marmornen neuerrichteten Orgelchore. Dieses ist über dem Haupteingange, es fällt wegen seiner Pracht, wegen des Glanzes seiner noch neuen Vergoldung ungemein gut ins Auge. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob der Styl dieses Prachtwerkes ächt griechisch ist — so viel aber ist nicht zu läugnen, daß es einen großen Effect aufs Auge macht. Nirgends sahe ich ein schöneres Ganzes zu eben

die-

diesem Behuf aufgestellt. Wenn ich mich nicht irre, ist der unglückliche, letztverstorbene Primas, Fürst Soltik, der Stifter von diesem schönen Schaugerüste. In der Mitte der Kirche befindet sich die Grabstätte des heiligen Bischofs Stanislaus. Sie läßt die Mausoläen der Könige, welche überhaupt kaum das Mittelmäßige erreichen, weit hinter sich zurück. Das Ganze besteht aus einem Altar, worauf ein maßivsilberner, ungemein fein gearbeiteter Sarg, den vier silberne Figuren tragen, ruhet; dieser enthält die Gebeine des Heiligen. Ueber diesem Altar hängt ein Baldachin, das Ganze unter einem schwarzmarmornen mit vergoldeten korinthischen Metallsäulen dekorirten, hohen, im edlen Geschmacke aufgeführten Prachttempel, dieser macht die Verdachung für den Altar. Alles ist verhältnißmäßig, nur daß man den Ort zur Aufstellung eben so schlecht als unschicklich gewählt hat; denn eben dadurch ist der Künstler gehindert worden, dem Tempel jenen Umfang zu geben, welchen er haben sollte, um einen Altar mit einem großen Sarge zu fassen. Man hat an die Peterskirche gedacht, und vergessen, daß kein Vergleich zwischen jenem Koloß und der Krakauer Domkirche Statt finde. Hätte man dem Künstler mehr Raum ertheilt, so viel nähmlich als ein so großer Altar bedarf, so wäre freylich aus dem kleinen Pracht-tempel eine Art von Kapelle geworden — konnte man dieß nicht: so mußte man die Tempelidee auf-

geben.

geben. Das vergoldete metallene Dach ist ziegelförmig gearbeitet. Kaum läßt es sich denken, daß dieser kleinliche Einfall sich von den Artisten selbst herschreibt, der den Entwurf zum Ganzen gemacht hat.

Es ist ohne meine Erinnerung in die Augen fallend, wie unschicklich es ist, den Hochaltar durch eine Grabstätte eines Heiligen zu verdecken, und so dem Auge den schönen freyen Hinblick abzuschneiden, oder doch wenigstens zu verkümmern. Allein der Mönchsgeist jener Jahrhunderte, und das Interesse der sämmtlichen Geistlichkeit fand seine Rechnung dabey, wenn es den Layen immer mehr zu jenen Heiligen führen konnte, durch die es allein im Stande war, sich vor andern Kirchen eines Vorzugs anzumaßen.

Auch keiner von den Sarkophagen der Könige hat eine bedeutende Pracht. Die meisten sind von rothem Marmor. Die Gräber Sigismund des ersten und des Sigmund August's sind indessen in ihrem gothischen Geschmacke doch sehr schön gearbeitet. Des großen Kasimirs Monument hat wirklich schon deutliche Spuren, daß der Zahn der Zeit auch endlich des Marmors Meister wird. Beym Grabe des Sigmund August's erinnerte ich mich, daß jener es war, der mit Unterzeichnung der aufgegebenen Erbfolge der Regenten den Verfall dieser Monarchie unterzeichnet hatte. Der Altar in eben dieser Kapelle enthält in vielen einzelnen

zelnen Bildern, welche einen aufzuschlagenden Schrank formiren, die Leidensgeschichte des Erlösers. Ich glaube darauf wetten zu können, daß diese kleinen Gemählde von Albert Dürers Hand sind, obgleich ich von seinen krassen, oft selbst unanständigen Bizarrerien, derer er sich sonst auch bey diesem Gegenstande nicht enthalten konnte, hier beym Ueberblick keine Spuren fand. Auch dem Hrn. O. C. R. Zöllner sind sie aufgefallen, er setzt sie unter die schönsten italienischen Kabinetsstücke, die er gesehen hat, und erzählt, daß sie 18,000 Ducaten kosten sollen. Ich meiner Seits halte sie, wie gesagt, für Werke deutschen Pinsels. Der Artist vergleiche sie mit den kleinen Bildern über diesen Gegenstand, welche der Schatz der Kapuciner zu Wien aufbewahrt. Auch fand ich noch ein anders schönes Gemählde aus den Zeiten des Lukas Kranach in dieser Kirche. Schöne Gemählde sind sonst in dieser Königsstadt seltener als Marmor und Gold.

An wunderthätigen Bildern und an heiligen Reliquien fehlt es hier gar nicht. Freylich würde hier ein Eulogius Schneider auch hier und da die kleine Bedenklichkeit äußern, ob es wohl wahrscheinlich sey, daß dieser oder jener Heiliger zwey rechte Hände und zwey linke Füsse gehabt habe. Um etwas zu nennen, führe ich den hier befindlichen halben Nagel von der Kreutzigung Christi, den Dorn aus der Krone, und das Krucifix an,

welches seinen Arm vom Kreuze gelöset, und mit der Königin Hedwigis, des Vladislaus Jagello Gemahlinn, nicht zu der schlesischen Heiligen, geredet haben soll. An dieser Kirche, welche auch mit einem schönen Thurme geziert ist, stehen nach der 1745 erschienenen polnischen Beschreibung von Krakau ein Bischof, ein Suffragan, dreyßig (sage 30) Domherren, eben so viel Vikarien, fünfzehn Mansionarien, über sechzig Psalteristen. Ohe jam satis!

Ich habe oben erinnert, daß die hohe Krakauer Domkirche von dem Bischofe Nankerus nach ihrem Brande 1320 wieder hergestellt worden sey. Dieser Nankerus ist ein so wichtiger Mann in der polnischen und noch mehr in der schlesischen Geschichte, daß ich auf den Dank meiner Leser rechne, wenn ich ihnen aus einer unserer trefflichsten Schriften (Von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740) die Fata dieses Mannes erzähle. Dieser Nankerus lebte zu eben der Zeit, nähmlich in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, als Schlesien unter dem König Johann von Böhmen mit dem Königreiche Böhmen lehnsmäßig verbunden wurde. In der angeführten Schrift lesen Sie S. 162. u. f. folgendes.

„Johann fand, so aufmerksam er auch war, seine Regierung zugleich beliebt und furchtbar zu machen, an dem Bischofe Nanker zu Breslau einen hitzigen Widersacher. Er hatte von diesem

gegen

gegen Erlegung des Werths das an der polnischen Gränze gelegene, damahls bischöfliche Schloß Miliz (itzt Militsch) verlangt, um selbes in dem polnischen Kriege mit seinen Truppen zu besetzen. Nanker schlug es ab, ob er gleich die schwere Hand eines erzürnten Königs im eigentlichsten Verstande schon hatte kennen lernen. Denn er war vorher Bischof zu Krakau gewesen, und hatte sich bey einem Wettstreit einen Schlag von dem König Loktek zugezogen. Der Breslauische Domherr von Wirbna, welcher Befehlshaber in dem Schloße Militsch war, ließ sich zwar durch etliche Flaschen Malvasir-Wein gewinnen, selbiges dem Könige einzuräumen; der Bischof forderte aber hitzig, daß es wieder zurückgegeben werden sollte. Als dieses nicht geschah, begab er sich mit einem Gefolge von Domherren und Geistlichen im bischöflichen Ornat in die königliche Wohnung zu Breslau, stellte sich mit einem hölzernen Kreuz in der Hand vor den König, und sagte in Gegenwart vieler Menschen: „Ich ermahne deine Majestät zum ersten, zweyten und dritten Mahle, das Schloß Militsch zurückzugeben.“ Der König antwortete: „Das wird nicht geschehen.“ „So thue ich dich hiermit in den Bann, fuhr der Bischof fort, im Nahmen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Eben dieses Gericht ergieng auch über den Rath zu Breslau, welcher den Bischof zu besänftigen suchte. Nanker nannte

im Weggehen den König einen Zaun — könig (regulum), weil er keinen Erzbischof in seinem Reiche hatte. „Der Mann ringt nach dem Tode, sagte Johann, ich werde mich aber hüten, ihm die Martyrerehre zu verschaffen.“

„Nanker wurde mit seinem Anhang nach Neiße verwiesen; da er aber durch keine Vorstellungen zu Aufhebung des Banns bewogen werden konnte, so ließ der König die Einkünfte des Bisthums und Domkapitels einziehen, und stellte den schlesischen Fürsten frey, auf eben die Art in ihren Ländern zu verfahren. Das war eine gewünschte Gelegenheit für den Herzog Boleslau von Brieg, dessen gewöhnliche Einkünfte für seine Ausgaben viel zu kurz waren.“

„Da durch den Bann die Kirchen verschlossen sind, so brauchen wir keine Priester, sagte er, und bemächtigte sich der Einkünfte der Geistlichen in seinem Lande. Der Rath zu Breslau that eben dieses in Ansehung derjenigen Pfarrer und Mönche, welche sich weigerten, die Kirchen zu öffnen, und Gottesdienst zu halten. Da es nicht an Priestern fehlte, welche den Mangel mehr als das Interdict scheuten, so wurde Gottesdienst ungeachtet des Bannes, der erst im Jahre 1342 nach dem Tode des Bischofs Nanker aufgehoben worden ist, forgesetzt. Karl VI. erzählet in seiner Lebensbeschreibung die ganze Begebenheit mit diesen Worten:“ „Hierauf reisete ich mit meinem Vater nach

Bres-

Breslau; der Bischof dieses Orts war meinem Vater ungehorsam."

Fürwahr dieser Nankerus war ein sehr dreister Priester. Man glaubt seinen Augen kaum trauen zu dürfen, wenn man liest, daß er als Vasall es gewagt hat, seinen königlichen Lehensherrn um eines Schlosses wegen, welches er ihm nicht entreißen, sondern abkaufen wollte, mit dem Bannfluche zu belegen. O tempora! o mores! Vermuthlich wird mancher nun auch gern eine Inscription noch kennen lernen, die mir in der Krakauer Domkirche in Beziehung auf diesen seltsamen Mann aufgestossen ist.

An einer der Hauptthüren fand ich die Inschrift, welche hierher gehört. Der Eingang ist außerhalb der Kirche von grauschwarzem Marmor, und mit zwey jonischen Säulen geziert. Der Architrav der Säulen enthält auf einer Säule drey Kronen, welche vermuthlich zum Nankerischen Wappen gehören, und der Architrav der andern Säule zeigt drey Stücke Binden übereinander, wovon das oberste Stück das längste, das unterste das kleinste ist. Die Mitte des Bogens ist mit dem Nankerischen Wappen gezieret. Dieses besteht in einem Schiffe, über welches ein alter Thurm hervorragt. Das Wappen ist mit den bischöflichen Insignien decorirt. Ueber diesem Wappen steht der Nahme Jesus eben so, wie ihn die Jesuiten zu führen pflegten. Alles dieß ist, wie ge-

gesagt, in Marmor gearbeitet. Der andere Eingang der Kirche ist nur sehr wenig von dem beschriebenen unterschieden. Die Aufschrift auf jenem lautet: D. O. M. B. M. V. S. S. Patronis ecclesiam hanc igne absumptam Nankerus Silesius, Epus Cracov. in hanc formam restituit, reliqua postea successores epi & capitulum cum ex communi, tum vero quidam ex privato censu adornavere. Ao. MCCCXX.

Aufgezeichnet habe ich mir nur noch die Aufschrift auf dem Monumente des Sigismund Augusts. Merkwürdig ist sie nicht, sie lautet:

Sigismundo Augusto, Poloniar. Regi magno Lithuaniæ ac reliquæ Sarmatiæ duci ac Domino principi, Consiliis promptissimo, Factis lentissimo, moribus patientissimo, vitæ benignissimo Anna infans regni poloniæ fratri benemerenti suo sumptu posuit & suis ipsa lacrymis conspersit.

Soll das factis lentissimo eine Satyre seyn, oder hat der Concipient nicht gewußt, sich besser auszudrücken!

Von der Cathedralkirche wollen wir einen Sprung nach der Universitätsbibliothek machen. Coxe sagt, daß die Bibliothek weder vermöge der Zahl der Bücher, noch in Beziehung auf die Seltenheit derselben merkwürdig sey. Er erzählt, daß ihm der Bibliothekar unter den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser Sammlung ein türkisches Buch gezeigt habe, welches weiter keinen innern

Werth

Werth hat; aber doch darum als eine Seltenheit betrachtet würde, weil es unter der Beute nach dem Treffen bey Chozym gefunden, und von Johann Sobieski der Universität zum Andenken dieses Sieges geschenkt worden ist. Wie ungegründet dieses Urtheil des reisenden Engländers ist, wird meinen Lesern von selbst aus den Nachrichten einleuchten, welche ich über diesen Gegenstand Theils aus dem Munde des itzigen Bibliothekars, Hrn. Przybylski, Theils durch Beaugenscheinigung der Sache selbst eingezogen habe. Ich würde mich hierauf nicht erst einlassen, wenn der Brite nicht so gar sehr sich hätte irre führen lassen; denn auch ich bin der Meinung eines unserer neuesten Reisebeschreiber, daß nichts Lächerlicheres ist, als die Emsigkeit der gelehrten Reisenden, womit sie auf Bibliotheken Büchertitel abschreiben, um sie nachher abdrucken zu lassen. Offenbar ist die Sache in den meisten Fällen nur eine Art von gelehrter Koketterie. Dieses Mahl also eine Ausnahme! Die Bibliothek besteht aus einem ziemlichen Sahle, welcher gedruckte Bücher enthält, und aus einem kleinern, welcher nur Manuskripte in sich faßt. Schon das Auge überzeugte mich, daß die Angabe des Bibliothekars in beyden Sälen nicht gelehrte Fanfaronade war. Ich hatte vergessen, mir die Zahl der Bücher zu notiren; daher will ich lieber eine etwas kleinere oder eine unbestimmte Summe angeben, als die Sache etwa

wa vergrößern. Der Bibliothekar setzte die Anzahl der gedruckten Bücher über fünfzehn Tausend Bände, und die Manuscripte auf einige Tausend (wenn ich nicht irre 4000) Bände. Hieraus sieht man, daß, so klein diese Sammlung auch im Ganzen ist, so könne man sie dennoch in Beziehung auf die verhältnißmäßig so große Zahl der Mauuscripte gar nicht für unbedeutend ausgeben. Unter den gedruckten Büchern befindet sich des Engländer **Woides** so theurer Abdruck seines alexandrinischen Kodex, Fleury histoire ecclesiastique, die histoire de l'academie des Sciences, die Pariser Encyklopädie. Die Sammlung der Manuscripte enthält — ey dieß kann ich nur um so weniger einiger Maßen angeben, da ich mich beym Besuch dieser Büchersäle gar nicht erinnerte: ob Coxe vortheilhaft oder nachtheilig von derselben gesprochen hatte. Ich bin also nur im Stande, hier einige Seltenheiten, die ich des Bemerkens in meiner Schreibtafel werth gehalten hatte, zu nennen. Sie sind:

1. Ein pergamentenes, sehr altes, aber ganz vortrefflich geschriebenes kleines Brevier. Hierbey sind bey den Initiallettern sehr viele ganz vortreffliche, wirklich nicht genug zu bewundernde kleine geistliche Figuren. Es ist Miniatur, deren meiste Stücke nach der Mahlerey für Gemählde zu brillantenen Ringen tauglich wären. Dieses

Bü-

Büchelchen muß eine ungeheure Summe gekostet haben.

2. Die päpstliche Heiligsprechungsbulle für den heiligen Kantius (ein respectabler Nahme in unsern Tagen!) ehemahligen krakauschen Professor. Diese Bulle ist, wie alle Heiligsprechungsbullen, damit sie nicht nachgemacht werden können, mit eigenen Charakteren geschrieben, und für den Ungeübten ganz unleserlich. Der Papst Urbanus (ni fallor) hat sich als Episcopus unterzeichnet. Auch sind die Nahmen aller Kardinäle, jeder hinter einem schwarzen Kreuze beygefügt; zu diesem Namen hat jeder Kardinal eigenhändig seine Unterschrift angehängt. Einige Unterschriften, vermuthlich von solchen, die abwesend waren, fehlten doch.

3. Ein pergamentenes Manuscript des Lucan aus dem dreyzehnten Jahrhundert, wenn ich mich recht erinnere von Jaque de Vitri mit der Jahrzahl 1223. Am Ende dieser Handschrift stehen nachstehende spaßhafte armselige Verszeilen:

Finito libro laus, gloria Christo
Vivat in Cœlis magister Nicolaus Nomine Felis!
Qui librum istum furatur, a domino maledicatur.
Non videat Christum quicunque furabitur istum,
Detur pro penna scriptori pulcra puella.

4. Die auch schon durch andere in Deutschland bekannt gewordene älteste Encyclopädie; man schreibt sie gewöhnlich dem Twardowski zu, unter

ter diesem Nahmen ist auch diese ungeheure, in groß Folio angefertigte pergamentne Handschrift nur bekannt. Paulus de Praga, welcher in Pilsen 20 Jahre im Arrest gesessen haben soll, ist der Verfasser derselben, er war nachher Professor in Krakau. Dieser Paulus de Praga war Priester und zugleich Doktor der Medicin. Geschrieben hat diese Encyclopädie Paulus de novo castro; sie führt ein Datum irgendwo von 1879 (eigentlich 1459). Der gelehrte Bibliothekar, der vor kurzem den Hesiodus ins Polnische übersetzt hat, zeigte uns bey dieser Gelegenheit aus der Handschrift selbst, daß 8 Statt 4, 7 Statt 5, und 1 Statt 7 in jenen Zeiten sey gebraucht worden.

Ich bedaure nur, daß ich die Willfährigkeit des Hrn. Przybylski, welcher zugleich Professor der griechischen Sprache und der Alterthumskunde ist, nicht besser genutzt habe — indessen schon das Bisherige ist hinreichend genug, den berühmten Britten zu widerlegen. Noch muß ich bemerken, daß zur Zeit, wie Coxe seine Reisen that, Hr. Przybylski, ein gebohrner Krakauer, der gewiß keiner deutschen Bibliothek Schande machen würde, dieser beträchtlichen Sammlung noch nicht vorstand. Wenn ich etwas zu desideriren fand, so wäre es eine bessere Rangirung der Bücher; Hr. P., der mit den deutschen Bibliographen gut bekannt ist, wird mir dieß selbst einräumen. Die-

se Bibliothek steht übrigens, wie fast auf allen Universitäten, dem öffentlichen Gebrauch offen, sie ist in dem alten Universitätshause befindlich.

Wann würde ich fertig werden, wollte ich nur etwas von jeder der merkwürdigeren Kirchen in Krakau erzählen! Ich muß mich also schlechterdings dahin einschränken, bloß etwas allgemeines über einige anzuführen. Die Marienkirche auf dem Markte zieht mit ihren zwey ungleichen Thürmen, wovon der eine ein Denkmahl gothischer Geschmacklosigkeit ist, die Aufmerksamkeit jedes Fremden als großer Steinkoloß auf sich. Inwendig ist sie an schwarzem und rothem Marmor sehr reich; aber etwas finster und überladen. Die gefärbten Fensterscheiben reitzen sogar den Unwillen des Eintretenden. Erst nach langer Zeit fand ich es, daß dieses Gebäude wirklich zu einem der schönsten gothischen Kunstwerke gehöre; denn erst damahls bemerkte ich es, daß die lästige Engheit nicht in der Anlage ihren Grund habe, sondern daß sie nur scheinbar war, und durch die mönchische Decoration hervorgebracht worden ist. Ey, wie Schade! dachte ich. Hinaus mit dem vielen Marmor, und den überflüßigen Altären, und man wird hier eine Romana, schön wie der Dom in Posen, zu Augen bekommen! Ein Par Puncte muß ich in Beziehung auf diese Kirche noch berühren; der eine betrifft die Kanzel, welche nahe an einem Pfeiler an der Thüre angebracht ist; der andere be-

heizt

zieht sich auf die Bemerkung, daß unsere Damen nicht die ersten sind, welche an allen Fingern Ringe tragen. Hierzu gab mir ein von Metall gegossenes Frauenzimmer, welches zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts dort war begraben worden, Anlaß. Sie hatte an allen Fingern, auch am Daume, (den Mittelfinger allein ausgenommen) Ringe stecken. Bey dieser Gelegenheit sahe ich nach, ob das Skelet eines Heiligen, den ich auf einem Altare bemerkte, auch nach deutscher Manier an jedem Finger einige Ringe trüge. Dieß war zwar hier nicht der Fall; allein auch hier hatte man das eckelhafte Ridikül begangen, und ein solches Skelet mit Gold und anderen Decorationen ausgeputzt. Welche Verwöhnung ist erforderlich, von diesem Uebelstande, von dem Contraste zwischen Verwesung und Flitterstatte nicht beleidiget — nicht in der Andacht gestöret zu werden! Doch auch Krakau hat schon einige Kirchen, welche darthun, daß Simplicität weit mehr wirkt, als aller kolifischer Reichthum. Hierher gehört vorzüglich die Kirche der Missionarien in Casimir. Ihr obgleich unvollendetes Frontispitz ist ein Meisterstück im attischen Geschmacke; wieviel ist es schöner, als jenes an der Peterskirche, welche den Jesuiten gehört hat! Das Portal der letzteren ist nach der Breite nicht hoch genug, und die vorstehenden Statuen überladen und stören

nicht wenig den Eindruck des Ganzen. Auf diesem Tempel hebt sich eine schöne Kuppel stolz empor.

Ich reiße mich los, um noch etwas über die große gothische Steinmasse, das königliche Schloß, und einige andere Gebäude sagen zu können.

Das Schloß, welches auf einem Kalkfelsen nach der Bemerkung des gelehrten Herrn von Carosi steht, ist ein unregelmäßiges, weitläuftiges Karree mit einem großen Hofe. Wer dieses und das herzogliche Schloß zu Oels in Schlesien gesehen hat, wird mir recht geben, wenn ich beyde miteinander vergleiche. Das schönste ist die Aussicht, doch kommt sie bey Weitem nicht der Aussicht vom kaiserlichen Schlosse zu Prag gleich. Indessen hat das Auge in dem Krakauerpallaste mehrere Gegenden, sich weiden zu können, als in dem Prager Schlosse. Eine Reihe von Zimmern ist neu eingerichtet, weil der König vor einigen Jahren in Krakau war. Hier ist nichts zu bemerken. Die Senatorenstube fällt einem darum auf, weil ein fortlaufendes Sopha die Hälfte dieser großen Stube ohne Unterbrechung umgiebt. Sonst zeigt man eine schön ausgelegte Thüre, welche die Jahreszahl 1538 führt; sie soll die eigene Arbeit Sigismund I. seyn. Eben derselbe hat meines Wissens die Decke in dem alten Sahle, welche man jedem Fremden zu zeigen pflegt, als eine Satyre auf seine Nation aufrichten lassen. Sie verdient eine etwas genaue Beschreibung.

Man

Man stelle sich einen viereckichten gothischen Schnörkel von etwa einer halben Elle in Quadrat, der vielleicht eben so tief von der Decke in den Sahl herabspringt, vor — nun nehme man an, daß von solchen gleichförmig gearbeiteten Schnörkeln die ganze Decke so angefüllt ist, daß zwischen einem und dem andern immer nur Platz übrig bleibt, einen Kopf anzubringen, der von der Decke meistens mit einer burlesken Miene in den Sahl herabsieht, dessen Körper man also hinter den Schnörkel oberhalb der Decke supponiren muß.

Hat man sich diese Mischung von Schnörkeln, welche durchaus vergoldet sind, mit so viel hundert Köpfen lebhaft vorgestellt: so wird man sich eine ziemlich entsprechende Idee von dieser großen, sehr theuren, den Geschmack jener Zeiten nicht wenig charakterisirenden Deckendecoration zu machen im Stande seyn.

Ich muß hier noch bemerken, daß sich dieser Theil des Gebäudes, wo sich der gedachte Sahl befindet, noch von der Erbauung des Ladislaus Jagello, dem Stifter der Jagellonischen Erblinie herschreibt. Das übrige des Gebäudes hat bey der Zerstörung von 1702 unter dem Länderverwüster Karl XII. eine andere Gestalt gewonnen. Der innere Hof dieses großen Quarrees ist wegen der vielen Säulen merkwürdig, die er in drey Geschossen enthält. Diese Säulen stützen und formiren inwendig fast um und um Gallerien, auf welchen

chen man von dem einen derselben, von einem Flügel des Gebäudes sich in jeden andern begeben kann. Noch nie habe ich eine solche ungeheure Menge Säulen beyeinander gesehen. Die oberste Säulenordnung hat beynahe die doppelte Länge des gewöhnlichen Maßes; sie sind daher mit starken eisernen Stangen in der Mitte befestiget, ihr Knauf ist jonisch; dieses paßt freylich zu dieser Länge nur noch weniger. Der Anblick dieser überlangen, unverhältnißmäßigen Säulen macht einen unerträglichen Eindruck; nur wenige werden ihn ohne Schwindel einige Minuten aushalten. So wahr ist es, daß der Grund zu den schönen Verhältnissen in unserer Natur selbst liegt! Das rechte Punctum zwischen dem ultra citraque gab uns die Natur, das Kunststudium erhebt oder befördert diese Anlage nur zur Fertigkeit; so bildet sich der Geschmack. Auf dem großen Platze hat Krakau noch ein Par große Gebäude, ein Rathhaus von der häßlichsten Bauart, und ein sehr schönes langes Tuchhaus, wie es deren nicht viele giebt. Es stellt einen ungeheuren Sahl vor; allein die meisten Thüren sind verschlossen, weil der Tuchhandel sich ungemein vermindert hat, da er ehedem sehr blühend gewesen ist. Ueberhaupt ist der itzige Krakauische Handel außer den Geschäfften mit Hungarwein von keiner Bedeutung. Wachs, Honig, Talg sind die Hauptbranchen desselben. Der Weinvorrath soll ungeheuer seyn. Die Kaufleute

pflegen itzt ihre Niederlagen in dem angränzenden kaiserlichen Podegurze zu machen. Ganz Krakau und besonders die Kaufmannschaft gewärtigte nun von der den 3. May dieses Jahres (1791) zu Stande gekommenen Revolution die ersprießlichsten Folgen für den Wohlstand des ganzen Reiches, und vorzüglich des Kommerzes.

Am Stanislaustage (1791) gab die hiesige Bürgerschaft eine Fette unterm Tuchhause, welche in einem Ball bestand; — hierbey fand sich der nahe Adel ein, und nahm daran auf eine bis dahin unerhörte Art Theil, um seine Zufriedenheit über die neue Constitution an Tag zu legen. Hierauf ließen sich viele Adeliche zu Bürgern aufnehmen.

Viel Geld, viel Adel, viel Societät, schöne Gärten — dieß sind nicht Rubriken, welche zum Flore und zur Zierde dieser Stadt viel beytragen. Man hat hier angefangen, einen Klubb zu etabliren; allein der vielen Einwohnern eigenthümliche Luxus und die Neigung zur Bouteille haben ihn bald wieder zerstöhret. Ueberhaupt scheint Industrie nicht zu den Vorzügen der arbeitenden Classe, vielleicht nicht einmahl der hiesigen Kaufmannschaft zu gehören. Eine Stelle aus den Reisen durch Oberschlesien des Herrn Ingenieur-Lieutenants Hammard muß ich hier noch anführen; sie lautet:

„Der Bürgerstand, der hier den Handwerker in sich begreift, würde wegen dem wolfeilen Prei-

se

se seiner Waare, der das Auge täuscht und häufig gesucht wird, noch der glücklichste und nahrhafteste seyn, wenn der Luxus weniger, und die Sucht zum Vergnügen und Wohlleben hier nicht eben so allgemein, als in Rußland unter diesen Leuten wäre. Ein einziger Tag, auf den der Handwerker Wochen und Monathe gespart hat, nimmt den Verdienst wieder weg, opfert ihn Theils der Pracht und Mode, Theils aber der Schwelgerey auf, und die Dürftigkeit, in welcher er sich am Abende eines solchen Tages wieder sieht, wird der Sporn neuer Betriebsamkeit. An dieser Krankheit liegt besonders der Ausländer — der Deutsche, der durch Güte und Façon seiner Arbeit alles an sich reißt, sich überjüdisch dafür bezahlen, und zu einem unerträglichen Stolz, der oft mit der größten Unverschämtheit seinen Betrug deckt, verleiten läßt. Fast jeder deutscher Handwerker und Künstler, der nach einem Jahre sich aus der Armuth, in welcher er sich unter dieser Nation niederließ, aufraffte, fällt auf dieses Extrem, und nie habe ich mehr Grobheit an der Seite offenbarer Betrügereyen als in Polen und Rußland unter dieser Gattung meiner Landsleute gesehen. Eine Folge davon ist der üble Ruf, das Mißtrauen beyder Nationen gegen den Deutschen, den man mit dem Beynahmen, grober Deutscher — belegt, und den das Vorurtheil über die ganze Nation verbreitet. Weder der Pole noch der Russe sind so

gefährlich als jene — wenigstens nicht so unverschämt grob, lassen sich eher behandeln, und sind, was man bey dem wenigen Verdienste, der ihnen vom Ausländer gelassen wird, kaum erwarten sollte, — fast durchgehends wohlhabender."

Das, was Herr Hamard von den in Polen etablirten Deutschen sagt, ist mir durch das Zeugniß anderer deutschen Einwohner in Polen, welche nicht selten sich über ihre Landsleute skandalisiren, bewahrheitet, und bis auf einen Theil der kommerzirenden Deutschen ausgedehnt worden. Noch muß ich erinnern, daß Klepars als eine Vorstadt sich sehr empfiehlt; aber Kasimir als Stadt die Erwartung des Fremden sehr wenig befriediget.

Posen, Kalisch, Gnesen, in Großpolen.

Posen.

Posen ist eine der vornehmsten polnischen Städte; es liegt dieser Ort in der Woiwodschaft, welcher er den Nahmen geliehen. In Deutschland würde man ihn nur zu den beträchtlichen Mittelstädten zählen, wegen der sehr vielen Kirchen und Thürme thut er es indeß noch mancher Stadt von

von seinem Range zuvor; fast macht er wegen seiner Länge einen bedeutendern Eindruck aufs Auge als Leipzig, desto schmähler ist aber auch wieder diese alte Stadt. Sie liegt an der Warte. Ein ansehnlicher Dom, welcher durch die Warte von der Stadt getrennt wird, trägt sehr viel zur Verschönerung dieses Orts bey. Die Domkirche ist eines der stolzesten Denkmähler des gothischen Geschmacks. Am meisten frappirte mich die große Simplicität, wodurch sich das Schiff dieser Kirche unter allen katholischen Kirchen, die ich je gesehen habe, zu seinem Vortheile auszeichnet. Beym Eintritt glaubt man fast in ein reformirtes Gotteshaus zu kommen. Hier erblickt man wenigstens auf den ersten coup d'oeil keinen Seitenaltar, kein Legendenbild, nicht einmahl Bänke trifft man hier an. Man hat hierin den italiänischen Geschmack nachgeahmt. Daher hält das verwöhnte deutsche Auge diese Kirche vielmehr für einen großen Prunksahl, als für einen Tempel. Der Hochaltar und das Domherrengestühle prangen desto mehr mit ihren wohlangebrachten Vergoldungen. Die Zeichnung dieser Kirche gleicht sehr dem Breslauischen großen Dom. Ein Par abgekülpte Thürme an dem einen Ende, und drey kleine an dem andern entsprechen dem Innern nicht; indessen war man vor drey Jahren, als ich in Posen war, eben im Begriffe, diesem Tempel eine neue Facade zu geben. Noch muß ich bemer-

ken, daß übrigens in den Seitengängen diese Kirche, so wie es in den katholischen Gotteshäusern üblich ist, die gewöhnlichen kleineren Altäre für die kleinen Messen hat. Die ehemahlige Posner Jesuitenkirche ist wie gewöhnlich durch ihre Decoration gerade das Gegentheil von der Simplicität des Doms. Wenn ich nun auch von den vielen übrigen katholischen Kirchen dieser Stadt weiter nichts sage, weil sich keine sehr hervorstechend auszeichnet: so kann ich doch die evangelische, welche erst seit Kurzem erbaut worden ist, unmöglich ganz übergehen.

Wenn man vom Dom über die lange Wartebrücke nach der Stadt fährt, so wird man von einer schön beuferten, regelmäßig angelegten Insel überrascht, auf dieser biethet sich ein schönes, im beßten Style aufgeführtes, mit einem trefflichen Thurme geziertes Viereck dem Auge des Reisenden dar; und dieses ist die evangelische Kirche. Inwendig findet man eine Rotonda, die Bogen und das Gestühle nehmen die Abschnitte ein, welche die krumme Linie vom Vierecke übrig läßt. Die übrigen größeren Gebäude dieser Stadt kommen freylich den Kirchen an Bedeutsamkeit gar nicht gleich. Das Rathhaus ist ein altes, weitläuftiges, häßliches, gothisches Machwerk, der Thurm desselben, dessen obere Hälfte man auf den gothischen Rumpf vor einigen Jahren erst aufgeführt hat, ist nach dem neuen Theile ein Kunst-

werk

werk ächten griechischen Geschmacks, wozu man oft in einer ganzen Provinz keinen Pendant findet. Das vorzüglichste Haus ist das Gurovskische; das Quilezkische, das Haus zum Anker und die Klugischen Gebäude sind nach ihm die bedeutendesten. Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit der seltenen Einstimmigkeit zu erwähnen, womit der Besitzer des letzteren als edler Mann gerühmt wird. Es ist etwas so seltenes, wenn ein Kaufmann von solchem Reichthume und solchen Geschäfften nicht den Verirrungen des Stolzes unterliegt! — Der Ort ist, was ich früher hätte sagen sollen, sehr regelmäßig gebaut, die Strassen sind nicht eng, die Häuser massiv, und so ziemlich decorirt. Auf der einen Seite wird die Stadt von der Warte, und auf der andern von einer starken doppelten Stadtmauer gedeckt. Die Vorstädte sind sehr beträchtlich. Ueber die Volksmenge konnte ich alles Nachfragens ungeachtet nichts wahrscheinliches erfahren. Noblesse wohnt in dieser Stadt, wie fast in allen übrigen Städten in Polen, nur wenig; allein es befindet sich wegen der dasigen Gerichte und des Einkaufs halber immer eine Menge Adelicher in Posen. Der Handel ist daher blühend; bey Stremlern in anderen Handelshäusern, so wie auch bey der sehr zahlreichen Judenschaft findet man sehr schöne Waare. Die Hauptzweige der polnischen Manufactur, welche auch ins Ausland Absatz haben, sind Schuh-

macher-

macher- und Wagenarbeit. Die letzte wird vortrefflich in Polen verfertiget. Dieser Ort ist äußerst lebhaft; das Gewühl ist aber unglaublich während der berühmten Posner Contracte, wo am Johannistage alle wichtige Geld- und Gütergeschäffte für jene Distrikte abgethan werden müssen. Der größte Theil von Posen ist deutsch, er spricht deutsch, und kleidet sich deutsch; die vornehmere Classe ist beynahe elegant.

Kalisch.

Die Stadt Kalisch, welche im Jahre 1792 zu Ende des Sommers größten Theils abgebrannt ist, beschreibe ich noch so, wie sie vor diesem Unglücke war; denn hoffentlich soll sie nach einigen Jahren besser als sie gewesen ist, aus ihrem Schutte emporsteigen. Kalisch kommt in keiner Beziehung Posen gleich; es giebt hier zwar auch ansehnliche Kirchen, einen sehr schönen Thurm, und mehrere beträchtliche Thürme; allein diese Stadt steht doch in dieser Hinsicht sehr weit hinter dem gedachten Orte. Nach schönen Häusern sieht man sich hier vergebens um; doch aber findet man einige massive von beträchtlicher Größe; eines der beßten gehört meinem Freunde, dem verdienstvollen Hrn. Hofrathe Meyer. Der Marktplatz ist schlecht,

das

das Pflaster noch schlechter, und die Strassen sind irregulär; die Vorstädte sind auch nicht erheblich. Die woywodschaftlichen Gerichte geben diesem Orte noch etwas Lebhaftigkeit. Man hat hier durch die Rastlosigkeit eines sehr frommen Canonicus R., der die Achtung der ganzen Gegend hat, eine sehr schöne neue Kirche aufgerichtet, oder wenigstens so im Ganzen umgeformt, daß sie durchaus einem neuen Gebäude ähnlich sieht. Von diesem frommen Manne und dieser Kirche noch einige Worte! Der gedachte Domherr ist ein betagter Mann, dessen Angesicht einen entschiedenen Ausdruck demuthsvoller Liebenswürdigkeit zu Tage legt. Es ist unstreitig etwas sehr seltenes bey einem Greise, so viel Anziehendes, so viel Gutmüthiges anzutreffen. Die Verläugnungen, welche man von ihm erzählt, sind fast unglaublich. Die Bemerkung, daß seine Religionsbegriffe nicht die geläutertsten sind, konnte der Achtung, die er auch mir abnöthigte, keinen Eintrag thun. Die gedachte Kirche enthält eines der größten religiösen Ridiküls, die mir in meinem Leben aufgestossen sind. Auf dem Josephaltar ist ein Bild, in dessen Mitte der itztlebende Papst als Hauptfigur aufgestellt ist. Ihm zur Rechten steht der Primas Regni, zur Linken *) und etwas rückwärts, so ziemlich

*) Man bemerke hier den arroganten clerikalischen Stolz, welcher im Gefolge des Hierarchen einem

lich in der Stellung eines diensthabenden Kammerherrn Se. itztregierende königliche Majestät, Stanislaus August; neben ihm ein Genius mit den königlichen Insignien. Doch hier sind die Ridiküls, womit wahrscheinlich ein Spaßvogel den Clerus bloßzustellen bemüht gewesen ist, noch nicht alle. Neben den wohlgetroffenen Hauptfiguren paradiren mehrere elegante polnische Kavaliere und Damen, und die letzteren zwar präsentiren sich in Reifröcken und brillantenen Koeffüren. Fürwahr es gehört viele Mäßigung dazu, wenn man nicht aus vollem Halse über eine so barroke Karrikatur lachen soll! Im Vordergrunde liegen mehrere Kranke und Krüppel, denen wahrscheinlich die segenreiche Hand des Papsts zum Heil werden soll. Wenn ich nicht irre, so haben die polnischen Kavalere und Damen noch Suppliken in ihren Händen. Mit einem Worte: dieses Bild ist für unsere Zeiten ein monumentum religiosæ stupiditatis.

Gnesen.

Ueber Gnesen, welchen Ort ich auch bisher noch nicht besucht habe, finde ich noch das beßte im gemeinnützigen Wochenblatte zur Kenntniß der

nem Könige in seinem eigenen Lande in Beziehung auf den Chef des geistlichen Wesens den linken Platz anweiset.

der Staaten; ich benutze daher den Abdruck dieses kleinen Aufsatzes zum Behufe meiner Leser. Diesen uralten Ort ganz zu übergehen, wäre unbillig.

Gnesen, die älteste Stadt in Polen, ist itzt noch besonders merkwürdig als der Sitz eines Erzbischofs und Primas von ganz Polen und Lithauen, welcher nächst dem Könige den höchsten Rang hat, bey erledigtem Throne desselben Stellvertreter, und bey der Wahl eines neuen Königs von sehr großem Einflusse ist. — Die Gelegenheit, durch welche der Bischof von Gnesen zu einem Erzbischofe erhoben wurde, war folgende:

Adalbert (oder Albert), Bischof zu Prag, wurde gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts von den Böhmen vertrieben, weil er Theils Abänderungen im Gottesdienste machen wollte, Theils, weil er auf der Seite des Kaisers und der Deutschen zu seyn schien, und so dem Adel verdächtig war. Einer seiner Brüder war unter der Armee des damahligen Herzogs von Polen Boleslav des Ersten (oder Tapfern, Chrobry). Adalbert flüchtete sich also auch zum Herzoge, und dieser, ein großer Verehrer der Geistlichen, nahm ihn mit Freuden auf. Um den nun abgesetzten Bischof zu beschäfftigen, und wo möglich durch ihn seine Gewalt noch mehr auszubreiten, trug ihm der Papst auf, er solle irgend ein heidnisches Volk zum Christenthume bekehren. Adalbert wählte sich die

Nach-

Nachbarn der Polen, die Preußen, welche damahls noch Heiden waren. Boleslav gab ihm ein Schiff, und 30 Mann Bedeckung bis Danzig mit, von da wollte Adalbert seine Bekehrungsreise ganz allein zu Fuß weiter fortsetzen. Allein er kam gar nicht weit, als die Preußen ihn todtschlugen. Boleslav war äußerst erbittert, als er davon Nachricht erhielt, und bedrohte die Preußen mit Krieg, wenn sie ihm nicht wenigstens den Körper des erschlagenen Bischofs auslieferten. Die Preußen verlangten so viel Silber, als der Körper des Bischofs wäge *), und Boleslav schickte einige

*) Die Preußen schickten Gesandte an den Herzog, und ließen ihm sagen: Wir hören, daß dein Gott, Adalbert, den wir getödtet haben, dir sehr am Herzen liegt, und daß du um die Auslieferung seines Körpers so besorgt bist, daß du uns mit Waffen anzugreifen, und mit Krieg zu überziehen gedenkest. Mit Waffen wirst du den Körper deines Gottes nicht erhalten, der an einem dir unbekannten, und Vielen unzugangbaren Orte liegt. Wünschest du ihn aber, so bedarf es keiner Waffen, sondern nur Silbers. Wir wollen dir ihn ausliefern, wenn du soviel Silber uns bezahlen willst, als der Körper schwer ist. — Die Böhmen behaupten, der Körper des heil. Adalbert sey im Jahre 1038, als der Herzog von Böhmen Posen und Gnesen zerstörte, mit nach Böhmen geschafft

nige Geistliche und Soldaten ab, um das Lösegeld zu überbringen, und den Körper abzuhohlen. Man wog also den Leichnam, aber siehe da! er war so leicht, daß die Polen beynahe alles mitgebrachte Silber wieder mitnehmen konnten; denn auch die heidnischen Preußen erkannten hier ein Wunder, und ließen sich das gefallen! — Der Ruf von diesem Wunder erscholl nach Polen, ehe die Abgesandten zurückkamen. Boleslav gieng dem Körper mit einer solennen Prozession entgegen; er wurde in Gnesen beygesetzt, und bald als der Körper eines Heiligen verehrt, da man von sehr vielen Wundern hörte, die bey seinem Grabe geschehen seyn sollten. Polen stand damahls mit dem deutschen Reiche in einiger Verbindung, und Kaiser Otto III. wollte diese Verbindung noch fester machen; er unternahm denn, um mit dem Herzoge darüber zu unterhandeln, und zugleich Polen näher kennen zu lernen, eine Reise nach Gnesen zu dem Grabe des heil. Adalbert im Jahre 1000. Sobald der Kaiser Gnesen von Weitem sah, stieg er vom Pferde, und gieng zu Fuß in die Stadt bis zum Grabe Adalberts, wo er sein Gebeth verrichtete. Man sagt der Kaiser sey kurz vorher von einer Krankheit genesen, und habe diese Genesung dem heil. Adalbert zugeschrieben.

schafft worden; aber die Polen wollten dieses durchaus nicht einräumen.

Boleslav nahm Otto III. fürstlich und freundschaftlich auf, und beschenkte ihn und sein Gefolge beym Abschiede reichlich. Unter den Geschenken, welche er dem Kaiser machte, waren diesem das liebste 300 Kürassier. Auch einen Arm des heil. Adalbert bekam Otto mit.

Otto machte den damahligen Bischof von Gnesen zum Erzbischofe, und unterwarf ihm alle Bischöfe von Polen, den Bischof von Posen ausgenommen *), weil dieses Bißthum das älteste in Polen, und älter als das zu Gnesen war.

Dieses Vorrecht ist nach und nach mit mehreren Rechten und Privilegien vermehrt worden, so, daß der Erzbischof von Gnesen eine sehr große Rolle in Polen spielt, und bey Königswahlen derjenige ist, welcher durch seinen Beytritt gemeiniglich den Ausschlag für diese oder jene Partey giebt. Er ist itzt der einzige Erzbischof in Polen, stäts verordneter Gesandter des römischen Hofes, Primas Regni (der vornehmste Fürst des Reichs), nur Er kann den König und die Königinn krönen; auch darf er sich, wie die Cardinäle, roth kleiden, doch nicht den Cardinalshut tragen. Er hat einen Marschall, Kreutzträger und Kanzler. Der itzige Fürst-Primas ist des Königs Bruder, ein gelehrter und thätiger Fürst. Er hat sich besonders als Vor-

*) Itzt ist auch dieser Bischof dem Erzbischofe von Gnesen untergeordnet.

Vorsteher der Nationalerziehungscommission viele Verdienste um die bessere Erziehung und um die Verbreitung der Gelehrsamkeit unter den Polen erworben *).

Willna, Grodno in Lithauen.

Da ich in Lithauen nie gewesen bin, und uns der berühmte Geograph, Herr Fabri, über Willna, Grodno und andere Lithauische Städte und deren Gegenden in seinem Magazine Reisenachrichten von einem anonymen Verfasser mitgetheilt hat, welche meinen Lesern in einem kurzen Auszuge nicht unwillkommen seyn dürften: so habe ich mich entschlossen, das Hauptsächlichste aus diesem Aufsatze zur Ergänzung des Ganzen auszugsweise abdrucken zu lassen; hier ist es.

Willna, die Hauptstadt von Lithauen, der Ort, wo die zweyte polnische hohe Schule befindlich ist, liegt zwischen Bergen in einem Thale an der Wilia, so, daß man auf der Seite von Cauen nur

*) Von den eingezogenen Einkünften der Geistlichen wollte er 40,000 Gulden der Universität zu Krakau bestimmt haben. Aber dieser Vorschlag — ein Beweis seines Eifers für Gelehrsamkeit — gieng nicht durch, weil man beym Reichstage mehr für eine Armee besorgt war.

nur die äußersten Spitzen der Thürme in der Entfernung von einer halben Meile sehen kann. Der größte Theil der Stadt liegt südwärts der Wilia über, welche eine große hölzerne Brücke führt. Dieser Ort hat weitläuftige Vorstädte, auch ist er größten Theils von vollständigen Mauern in seinen Thoren eingeschloßen. Sehr viele Kirchen, wie in Posen, Kalisch und Krakau giebt es auch hier; manche haben mehr als einen Thurm. Die Häuser in der Stadt sind durchaus massiv, die in der Vorstadt meistens hölzern und elend. Die meisten Lithauischen großen Familien haben hier ihre Paläste; darneben giebt es wieder armselige kleine Häuser, wie es selbst in Warschau der Fall ist. Die dasigen Häuser der Großen sind 2 bis 3 Stockwerke hoch, modern gebaut, sie haben platte oder gebrochene Dächer, und zum Theile sind diese oben mit Vasen oder Statuen besetzt. Unter den Kirchen sticht die itzt viel verschönerte Cathedralkirche hervor. Neben dieser Kirche sind die Trümmer des Residenzschlosses der alten Großfürsten befindlich; itzt wohnt in elenden Barraken die Hefe des Volkes in diesen Ueberbleibseln des ehrwürdigen Alterthums. Auch an dem Zeughause hat diese Stadt ein ansehnliches Gebäude. Die Stadt hat neun Thore; nimmt man hierzu die Menge der Kirchen, welche sich auf fünfzig belaufen soll, so erhält man natürlich von dem Umfange dieser Stadt keine kleine Idee. Das ehemahlige Jesuiten-

tengebäude ist sehr weitläuftig. Die lutherische Kirche ist ein nettes Gebäude, welches sich durch eine gute Architectur empfiehlt. Die Gegend ist wüst und öde, und dennoch sind die Lebensmittel hier noch wohlfeiler als anderwärts in Polen; daher aber die Fabrik- Galanteriewaaren und Delikatessen wieder noch theurer als in den übrigen Theilen des alten, itzt mit Lithauen verbundenen Sarmatiens zu stehen kommen. Unser Führer erzählt, daß man um Willna einen Thon grabe, woraus nicht nur Ziegeln, die an Form und Farbe den holländischen Meppen sehr ähnlich wären, sondern Gesimssteine von unterschiedenen Formen, welche die Stelle der Quadersteine sehr füglich vertreten, ja selbst auch schöne Säulen und Statuen verfertiget würden. Ich erinnere mich, sonst nirgends eine Nachricht von einem solchen Producte gelesen zu haben.

In der Gegend ist Wirkie, der Aufenthalt des Bischofs merkwürdig, man hat in der That dort sehr viel gethan, um das Stiefmütterliche der Mutter Natur weniger bemerklich zu machen. Hier sind nicht nur Triebhäuser, Gärten und Parks, sondern auch künstliche Katarakte, welche durch theuere Wasserleitungen und Schleußenwerke zu Stande gebracht worden sind.

Grod-

Grodno.

Grodno liegt von Willna 26 Meilen entfernt; es ist in Lithauen nach dieser Stadt der größte Ort; es soll aber doch nur (nach Coxe) etwa 4000 Einwohner zählen. Dieser Ort ist schon darum merkwürdig, weil den Reichsgesetzen zufolge der Reichstag hier und in Warschau abwechselnd gehalten wird. Er zeichnet sich überdieß durch eine medicinische Anstalt, und die dazu gehörigen Appertinenzen, nämlich eine Bibliothek, einen botanischen Garten, und ein Naturalienkabinet zu seinem Vortheile aus. Hierher gehören auch seine beträchtliche Manufacturen. Wer von allem dem mehr zu wissen verlangt, lese darüber Bernouilles Reisen nach S. den 6. B. Das Schloß, einige Paläste, die Kirchen und Klöster ausgenommen, besteht diese Stadt übrigens meistens aus hölzernen Gebäuden; sie hat weder Mauern noch Thore, und liegt an der Memel. Die Vorstädte sind durch die Thysenhausenschen Fabriken bekannt geworden; an sich sind sie schlecht, obgleich weitläuftig; die Fabrikgebäude sind massiv, deren giebt es fünf, sie beschreiben zusammen ein großes Fünfeck. Uebrigens giebt es nicht nur in der Stadt, sondern auch in den Vorstädten einige Palais. Die Manufacturwaaren, welche hier bereitet werden, sind Tücher, Kamelotte, Leinwand, baumwollene

wollene Waaren, seidene Zeuge, Stickereyen, u. s. f. Zusammt den Spinnerinnen in den Dörfern soll diese Manufactur im Jahre 1778 an 3000 Menschen ernährt haben. Das königliche neue Gebäude ist nach einem modernen Style neu aufgeführt. Die Anwesenheit des Tribunals giebt dieser Stadt während den Sommermonathen einige Lebhaftigkeit. Der Markt ist geräumig, er hat auch einige ansehnliche Gebäude; die meisten Strassen sind elend; hier liegt beständig ein ganzes Regiment in Garnison.

In den Gegenden von Grodno ist zum Theile sehr große Fruchtbarkeit: der Ueberfluß des Getreides wird hier auf der Memel ins Ausland transportirt; überhaupt ist die Natur in dieser Gegend viel angenehmer, als um Willna herum. Das Städtchen Zelwie, welches in jenen Gegenden liegt, und dem Fürsten Sapieha gehört, ist seit einigen Jahren durch seine Messen bekannt geworden. Juden zu Tausenden, christliche Kaufleute zu Tausenden, selbst Deutsche besuchen diese Messen. Es ist dieser Ort für den Kaufmann, was ein place d'armes für den Soldaten ist. Alles ist mit Waaren angefüllt, während der Meßzeit giebt es in diesem kleinen zum Theile schlecht gebauten Orte polnische und französische Komödien, auch Redouten. Alles ist hier zu haben, vorzüglich prächtiges russisches Pelzwerk. Auch sind in jenen Gegenden für die Reisenden noch die Städte

Szevislowitz und Bialystock merkwürdig. Ein Herr von Tieskowiz, der mit einer Nieçe des Königs vermählt ist, hat jene, und ein Graf Branicki, der ehemahlige Krongroßfeldherr und Schwager des Königs hat diese ins Aufnehmen gebracht. Man nennt das dasige Landhaus das polnische Versailles. Der Verfasser des obengedachten Aufsatzes schließt seine Arbeit mit folgender Bemerkung über den Charakter der Lithauischen Volksmasse: Der gemeine Mann ist unbeschreiblich dumm und stupide, und von aller Industrie weit entfernt, welches man dagegen den aufgeklärten Reichern hin und wieder nicht vorwerfen kann. Anlagen von Fabriken, Verbesserungen in Benutzung der Ländereyen und dergleichen haben mich davon überzeugt. Mehrern Theils wird so etwas durch deutsche, und besonders durch preußische Flüchtlinge ausgeführt. Nähme man diese sämmtlich weg, so dürfte wohl die Barbarey, wenigstens in diesen Gegenden, noch lange die Oberhand behalten, da die Polen bey itziger Einrichtung der städtischen Einwohner, wo alles Jude ist, und bey der Leibeigenschaft auf dem Lande, nie einiger Maßen glückliche Nachahmer werden können.

Wahr ist es, daß der Lithauer Landmann gegen den Großpolen in seiner schwarzbraunen Kutte noch sehr zurücke bleibt. Fast scheint man ihn unter den — ich darf nicht sagen, unter den russischen Rindern: denn diese haben bey aller ihrer

rer Thierheit ein viel imponirenderes Ansehen als er — ich muß also sagen, unter den Bären jener großen Waldungen scheint man ihn fast zu verlieren. Doch so schaudererweckend auch immer seine Figur ist, so bin ich nicht für ihn besorgt, wenn man anders durch mäßige Freyheit und Cultur der künftigen Generation aufhilft.

Summarisches Verzeichniß der dissidentischen Kirchen in Groß- und Kleinpolen und Lithauen.

Ueber dieses Verzeichniß können die deutschen Herren Geographen in folgenden zwey Schriften nähere Auskunft finden.

1) Kurze Nachricht von allen Kirchen der Augsburgischen Confessionsverwandten und ihren Predigern in dem Königreiche Polen.

Das Publicum verdankt sie dem verdienstvollen General-Consenior, Hrn. Kaulfuß, welcher sich schon durch die Schrift: Ueber die Schulen der Augsburgischen Confessionsverwandten in Deutschland, einen Nahmen gemacht hat. Auch sind mehrere Nachrichten über das polnische Schul- und Kirchenwesen aus seiner Feder geflossen. Selbst ich bin bey diesem Unternehmen der Willfährigkeit dieses gelehrten Mannes verpflichtet.

2) Schicksale der polnischen Dissidenten. 5 St.

Die letzte Schrift betrifft eigentlich die Nachrichten von Lithauen überhaupt, und von dem re-

reformirten Theile der Dissidenten. Da die letzteren schon ziemlich alten Datums sind, so ist sich auf sie nicht so sicher, als auf die Notizen vom Augsburgischen Theile von Groß- und Kleinpolen zu verlassen. Die Dienstbeflissenheit des gelehrten Hrn. Primarius **Weber**, der auch in Deutschland seines Vaterlandes nicht vergißt, hat mich mit dem piastischen Excerpto Nro. 2. unterstützt.

Alle lutherischen Kirchen und Gemeinen in Großpolen stehen unter Einer Synode und Einem Consistorium. Zur Synode gehören: 1) Die Generalsenioren, welche Theils aus dem Ritterstande und Theils aus dem Predigerstande sind; 2) die Consistorialräthe; 3) die Deputirten aus allen Kreisen und von allen Ständen. Das Consistorium hält jährlich nur vier Sitzungen. Großpolen ist in Hinsicht auf seinen evangelischen status ecclesiasticus in acht Kreise eingetheilt, jedem derselben steht ein Kreissenior vor.

Summe aller Kirchen,
sowohl der alten als der nach 1775 erbauten neuen, nebst der Anzahl aller Prediger der Augsb. Confessionsverwandten in Großpolen.

	Parochien.			Prediger.
	alte	neue	Summe.	
1. Der Birnbaumer Kreis . In diesem Kreise sind drey Filialen, von welchen einige eigene Parochien werden dürften.	2	4	6	7
2. Der Bojanowische . . .	6	10	16	19
3. Der Fraustädtische . .	6	1	7	9
4. Der Gnesensche . . .	2	5	7	8
5. Der Kargische. . . . . . Hier ist eine alte und neue Filialkirche.	7	5	12	13
6. Der Lissaische	3	2	5	7
7. Der Meseritzer . . . . In diesem sind drey alte und eine neue Filialkirche.	9	1	10	13
8. Der Posensche	1	4	5	6
	36	32	68	82

Es sind also in Großpolen überhaupt 68 lutherische Parochien und 82 Prediger. In allen die-

diesen Kirchen wird deutsch gepredigt, und bloß in Karge, Ostrow, Odalonow und Keper sind auch polnische Gemeinden und polnischer Gottesdienst. Im Anfange der Reformation wurde allenthalben polnisch geprediget; da es aber in der Folge an polnischen Predigern zu fehlen anfieng, und Niemand für ihre Bildung sorgte, so mußten auch wohl die polnischen Gemeinden eingehen.

In Kleinpolen und Masuren sind nur zwey alte und acht neue, überhaupt zehn Parochien, und eilf bis zwölf lutherische Geistliche. Die obengedachte kurze Nachricht giebt der Parochien nur sieben, der Geistlichen nur acht an; allein seitdem hat sich die Lage der Sachen schon wieder etwas verändert.

Ueberdieß sind in Kleinpolen vier Kirchen, wo das Simultaneum des lutherischen und reformirten Gottesdienstes Statt findet.

Im Herzogthume Lithauen giebt es 5 lutherische ältere Kirchen; wie es um die neugebauten steht, ist mir unbekannt.

Evangelischreformirte Kirchen giebt es in Großpolen zehn, in Kleinpolen acht, im Großherzogthum Lithauen dreyßig, zusammen zählt man in ganz Polen sieben und vierzig Kirchen und acht und vierzig Prediger. Sollte auch hier und da noch eine neue reformirte Kirche hinzugetreten seyn: so wird die Zahl doch nicht sehr viel größer ausfallen, weil von den angeführten sieben und

vier=

vierzig Kirchen gewiß einige itzt unter den Nachbarmächten stehen.

Zum Beschluße dieses Verzeichnisses muß ich hier noch einen Fall der polnischen Intoleranz aus der Raulfußschen kurzen Nachricht wörtlich anführen, der das non plus ultra der Wuth dieser scheußlichen Hyder zu Tage zu legen scheint; er trug sich zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts zu. — — „Herr Sigmund von Unruh, königl. poln. Kammerherr und Obrister, der ansehnliche Güter hatte, und lutherischer Confession war, hatte in seine Schreibtafel allerley Excerpte aus Büchern eingetragen. Unter diesen war aus dem französischen Buche, L'esprit des cours pour l'année 1709 die Stelle: La Verité salutaire n'est elle donc descendue du ciel, que pour être aux habitans de notre Globe une occasion perpetuelle d'erreur, de guerre, de haine et des divisions? Diese Schreibtafel gieng ihm verlohren, und kam einem gewissen Herrn katholischer Religion in die Hände, der ihm ex capite blasphemiæ den Prozeß machte. Das Tribunal decretirte, daß dem Herrn von Unruh die rechte Hand abgehauen und verbrannt, die Zunge zum Nacken herausgeschnitten, und endlich der Kopf abgeschlagen werden sollte. Seine Güter sollten zur Hälfte dem Actori anheim fallen, (das war zu jenen Zeiten wohl eine große Aufmunterung, solche Prozesse anzufangen) die andere Hälfte aber dem königlichen Fiscus, und

das

Manuscript vom Schinder verbrannt werden, welches auch mit des Platina seinem Buche de vitiis pontificum und anderen Büchern, woraus der Herr von Unruh excerpirt hatte, geschehen sollte, und gleich geschah. Der Herr von Unruh rettete sein Leben durch die Flucht. Allein ob sich gleich das Posner römisch-katholische Consistorium der Sache annahm, weil jurisdictio ecclesiastica wäre verletzt worden, obgleich die Sorbonne in einem eingehohlten Gutachten dd. 1717 den 24. July ihn freysprach, ob es gleich der Papst selbst mit Beystimmung der Cardinäle auch that: so blieb es bey dem einmahl gefällten Tribunaldecrete. Man sehe hierüber nach Rzym sprawiedliwy w sprawie Unrugowskiey do uwagi ludzkiey Krotko podany w Roku 1726. d. i.: Das gerechte Rom in dem Unruhischen Prozesse rc. 1726. Man sieht hieraus, daß das weltliche Gericht härter war, als das geistliche, dem man immer gerne Intoleranz und Verfolgungsgeist zuschreibt."

In den beliebten Rintelschen theologischen Annalen findet man einige neuere Auftritte der polnischen Intoleranz gegen Dissidenten von Rawa und Schmiegel. Die Regierung hat aber den ersten mit einer ihrer Denkungsart würdigen Schärfe zum Vergnügen jedes Menschenfreundes geahndet; der zweyte ist merkwürdiger als Beweis der Einschränkung der Gerechtsamen der dissidentischen Consistorien als in anderer Hinsicht.

Statistische Angaben über Polen.

Ich habe mir unsägliche Mühe gegeben, die statistischen Angaben von Polen so richtig, als es nur möglich ist, zu erhalten; das heißt, solche Angaben, welche der Wahrheit am nächsten kommen; denn auf Zuverläßigkeit ist hier gar nicht zu rechnen. Die folgenden Tabellen sind das Beßte, dessen ich habe habhaft werden können; ich verdanke sie der freundschaftlichen Unterstützung eines polnischen Gelehrten. Sie sind zu Anfange dieser Decade (1790) dem Könige und dem Senate übergeben worden. Ich habe viele Reflexionen angestellt, wie ich die Data unter eine einzige Tabelle bringen könnte; das heißt, wie die drey ersten Tabellen, welche im Grunde eine einzige ausmachen, mit den vier letzten, welche auch wieder für eine Haupttabelle gelten, zu vereinigen wären; allein das Resultat fiel immer dahin aus, die Sachen so zu geben, wie ich sie erhalten hatte. Daß ich aus der ersten Haupttabelle drey, aus der zweyten 4 Tabellen gemacht habe, ändert die Sache nicht; ich veranstaltete dieß so zur Erleichterung für diejenigen Leser, die sich nicht gern mit großen tabellarischen Beylagen befassen. Hätten die vier letzten Tabellen sich auch über Lithauen ver-

verbreitet: so wäre ich freylich im Stande gewesen, die ersten hinwegzulassen. Uebrigens habe ich noch nöthig, folgende Erinnerungen diesen Angaben beyzufügen.

Die fixirte Einnahme wird hier auf 13,178,925 polnische Gulden, deren sechs einen Reichsthaler machen, angegeben; die nicht fixirten Einkünfte, welche von gewissen Handlungsabgaben, vom Salz, Taback, Lotterie, Wein, Stempel u. dgl. gezogen werden, betragen beynahe fünf und eine halbe Million, die ganze Staatsrevenüe machte also in jenem Zeitpuncte achtzehn und eine halbe Million polnische Gulden aus. Seitdem hat sich diese Rubrike sehr geändert; denn zufolge meines Nachweises über die Staatseinkünfte von 1792 im ersten B. waren sie bereits nahe an fünfzig Millionen polnischer Gulden gestiegen. Itzt, da ich dieses schreibe, nämlich in dem Augenblicke, wo die Constitution vom 3. May 1791 über den Haufen geworfen worden ist, erhält die Einnahme des Staats gewiß wieder eine ganz andere Gestalt.

Da man sich noch immer mit dem Gerüchte von einer künftigen zweyten Theilung von Polen herumträgt; so wird hoffentlich dem größten Theile meiner Leser das Detaillirte in Beziehung auf die einzelnen Woiwodschaften in den letzten vier Tabellen willkommen seyn.

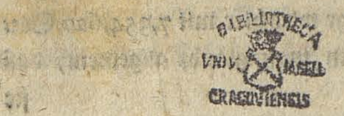
Die Volksmenge wird hier mit 7,354,620 Seelen festgesetzt; allein man glaubt allgemein, daß

sie über acht Millionen steigt; man pflegt 9 Millionen (vielleicht etwas zuviel!) als die runde Seelenzahl anzunehmen.

Zur Zahl der Nationalrepräsentanten sind zufolge der Originaltabelle noch dreyßig Köpfe hinzuzuzählen, die ganze Summe nebst den 16 Ministern beträgt also auf dem Reichstage 331 votirende Glieder. Dieser in einer Note auf der Originaltabelle berührte Zusatz betrifft aber (wenigstens zum Theile) die getheilten Provinzen; die eigentlich itzige Anzahl bleibt mir daher noch zweifelhaft.

In Groß- und Kleinpolen ohne Lithauen giebt es 562 Erbstädte, 87 geistliche und 214 königliche Städte, die letztern sind, was man anderwärts sonst Mediatstädte nennt. Erbliche, oder Privatbesitzern gehörige Dörfer zählt man 19,468, geistliche 2850, königliche 2472. Wer diese Tabellen mit den statistischen Angaben, die wir über Polen besitzen, zu vergleichen Lust hat, wird ihren Werth zu bestimmen im Stande seyn.





Ueber-

Uebersicht der Einkünfte, der Menschenzahl, überhaupt der Verhältnisse der 3 Provinzen der Republik Polen in drey Tafeln.

Erste Tafel.
Großpolen.
Woywodschaften und Distrikte.

Woywodschaften und Distrikte.	Quadratmeilen nach verschiedenen Karten.	Etat nach dem Tarif der Schatzcommission. Sume der Rauchfänge.	Summe der fixirten Einkünfte: Polnische Gulden.	Pol. Gr.	Zahl der Einwohner, 6 Seelen auf einen Rauchfang gerechnet.	Resultate nach Quadratmeilen. Rauchfänge ohne Brüche.	Einkünfte P. Gul.	P. Gr.	Seelenzahl ohne Brüche.	Senateurs und Landbothen der Woywodschaften beym Reichstage.		
Woywodschaft Posen u. d. Distrikt v. Fraustadt	228	49825	547394	15	298950	218	2400	$25\frac{125}{228}$	1311	10	8	18
Gnesen	64	10425	151526	29	. 62550	162	2367	$18\frac{17}{64}$	977	5	4	9
Schiradien u. d. Distr. v. Wielun	202	38893	359296	24	233358	192	1778	$20\frac{184}{202}$	1155	6	6	12
Rawa	92	15805	177527	19	94830	171	1929	$19\frac{41}{92}$	1030	4	6	10
Lentschitz	82	12033	116587	28	72198	146	1421	$24\frac{10}{82}$	880	5	4	9
Brsesz in Cujavien	85	6798	47659	18	40548	79	878	$24\frac{48}{85}$	477	6	2	8
Inowrotzlaw u. d. Dist. v. Dobrsin	100	7953	61807	14	47718	79	618	$2\frac{34}{100}$	477	5	4	9
Plotzk	87	11818	71641	14	70908	135	823	$13\frac{83}{87}$	815	6	4	10
Masuren oder Masau	385	85746	1407427	13	514476	222	3655	$19\frac{258}{385}$	1336	9	20	29
Kalisch	121	29331	318842	22	175986	242	2635	$1\frac{111}{121}$	1454	3	8	11
Summa von Großpolen	1446	268587	3286752	--	1611522	185	2272	$29\frac{641}{723}$	1114	59	66	125

Uebersicht der Einkünfte, der Menschenzahl, überhaupt der Verhältnisse der 3 Provinzen der Republik Polen in drey Tafeln.

Zweyte Tafel.

Kleinpolen, nebst der Totalsumme von Groß- und Kleinpolen.

Woywodschaften und Distrikte.	Quadratmeilen nach verschiedenen Karten.	Etat nach dem Tarif der Schatzcommission. Sume der Rauchfänge.	Summe der fixirten Einkünfte: Polnische Gulden	Summe der fixirten Einkünfte: Pol. Gr.	Zahl der Einwohner, 6 Seelen auf einen Rauchfang gerechnet.	Resultate nach Quadratmeilen. Rauchfänge ohne Brüche.	Einkünfte: P. Gul.	Einkünfte: P. Gr.	Seelenzahl ohne Brüche.	Senateurs und Landbothen der Woywodschaften beym Reichstage.		
Woywodschaft Krakau	187	47526	543849	7	285156	254	2908	$8\frac{101}{187}$	1524	7	8	15
Sondomiers nebst dem Distrikt Stensitsch	319	68879	719775	6	413274	215	2265	$10\frac{146}{319}$	1295	9	7	16
Podlachien	214	42088	445505	15	252528	196	2081	$24\frac{4}{214}$	1180	2	6	8
Lublin	232	40484	447325	13	242904	174	1928	$3\frac{187}{232}$	1047	3	6	9
Rußland, der Dist. Chem u. d. Woyw. Belz	137	23040	251887	22	138240	168	1838	$17\frac{123}{137}$	1009	11	2	13
Volhynien	761	125775	961040	12	754650	165	1262	$25\frac{727}{761}$	991	3	6	9
Podolien	264	81563	916990	20	489378	308	3473	$13\frac{128}{264}$	1853	3	6	9
Kiow	945	103941	896945	10	623646	109	949	$4\frac{430}{945}$	659	5	6	11
Braţlaw	837	105074	696186	20	630444	125	831	$22\frac{776}{837}$	753	2	6	8
Summe von Kleinpolen	3896	638370	5879506	5	3830220	163	1509	$3\frac{1577}{3896}$	983	45	53	98
Summen von Groß- und Kleinpolen	5342	906957	9166258	21	5441742	169	1715	$26\frac{2969}{5342}$	1018	104	119	223

Uebersicht der Einkünfte, der Menschenzahl, überhaupt der Verhältnisse der 3 Provinzen der Republik Polen in drey Tafeln.

Dritte Tafel.

Das Großherzogthum Lithauen, nebst der Totalsumme von Groß- und Kleinpolen und Lithauen.

Woywodschaften und Distrikte.	Quadratmeilen nach verschiedenen Karten.	Etat nach dem Tarif der Schatzcomission.			Zahl der Einwohner, 6 Seelen auf einen Rauchfang gerechnet.	Resultate nach Quadratmeilen.				Senateurs und Landbothen der Woywodschaften beym Reichstage.		
		Sume der Rauchfänge.	Summe der fixirten Einkünfte			Rauchfänge ohne Brüche.	Einkünfte		Seelenzahl ohne Brüche.			
			Polnische Gulden.	Pol. Gr.			P. Gul.	P. Gr.				
Woywodschaft Wilna mit ihren Distrikten	834	70815	1009818	20	424890	84	1210	$34\frac{344}{834}$	509	4	10	13
Troki mit ihren Distr.	675	55614	805255	27	333684	82	1192	$29\frac{102}{675}$	494	2	8	10
Samogitien	402	32513	658097	15	195078	80	1037	$1\frac{303}{402}$	473	3	6	9
Polok	203	11526	79827	7	69156	56	393	$7\frac{26}{200}$	340	2	2	4
Novogrodek	536	56148	535094	25	336888	104	998	$19\frac{181}{536}$	628	2	6	8
Witebsk nebst dem Distrikt von Orsza	155	8819	111031	2	52914	56	716	$9\frac{137}{155}$	341	2	2	4
Brsesk mit ihren Distr.	756	49219	485125	23	295314	65	641	$21\frac{17}{756}$	390	2	4	6
Minsk mit ihren Distr.	727	34159	328416	6	204954	46	451	$22\frac{182}{727}$	281	2	6	8
Summa vom Großherzogthum Lithauen	4288	318813	4012667	5	1912878	74	935	$23\frac{2993}{4288}$	446	18	44	62
Summe aller drey integrirenden Provinzen von Polen	9630	1225770	13178925	26	7354620	127	1368	$15\frac{4052}{4815}$	762	122	163	285



Anmerkung. In Beziehung auf die Volksmenge und die fixirten Staatseinkünfte, so wie auch in Hinsicht auf andere Rubriken, beziehe ich mich auf das, was ich beym Eingange zu diesen Tabellen gesagt habe; ich bitte daher meine Leser, diesen Eingang nicht zu überschlagen. Die fixirten Ausgaben beruhen auf folgenden Rubriken: Rauchfanggelder, Starosteyen-Abgaben, Ackersteuern, Kopfgelder der Juden, Trank- Mühlen- und Lithauische Städteabgaben. Die folgenden Tabellen geben hierüber etwas mehr Auskunft. Die nichtfixirten Einkünfte gehen den Tabak mit 1183181 P. Gulden, die Lotterie mit 253448 P. Guld. die Handelsabgaben, Salz, Wein u. s. f. mit 3236020 P. G., den Stempel der Karten u. dergl. mit 512956 P. G., die Stadt Danzig mit 39600 P. G., den Warschauer Brückenzoll mit 50000 P. G., und die extraordinairen Einkünfte mit 51409 P. G. an. Die Summe davon thut 5,326,616 P. G. So verhielt es sich zu Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrzehends.

Tableau der Abgaben und Einkünfte von Groß- und Kleinpolen,

nebst dem Verhältniß beyder Provinzen und ihrer Woywodschaften nach den Städten, Dörfern, Rauchfängen u. s. w. ohne einige nichtfixirte Rubriken, als Zoll, Tabak, Stempel u. s. f.

In vier Tabellen.

Erste Tabelle, welche mit der zweyten eine einzige Haupttabelle über Großpolen ausmacht.

Provinz Großpolen.	Quadratmeil. nach verschied. Karten.	Städte	Dörfer	Schorsteine der Städte			Schorsteine der Dörfer			Summe der Schorsteine		Totalsumme der Schorsteine
		beyde ohne ihre Classificationen.		Erbstädte	geistl. Städte.	königl. Städte	Erbdörfer	geistl. Dörfer	königl. Dörfer	in den Städten	auf den Dörfern	
Woywodschaft Posen	228	63	1479	8088	1747	4997	28545	5029	1419	14832	34993	49825
Gnesen	64	18	516	870	201	1016	5675	2109	554	2087	8338	10425
Kalisch	121	48	1172	4720	379	1709	17480	2656	2387	6808	22523	29331
Schiradien	202	39	1541	2212	658	2576	22795	6336	4316	5446	33447	38893
Rawa	92	19	893	559	809	757	8417	3526	1737	2125	13680	15805
Lentschitz	82	19	793	791	291	757	7671	1867	656	1839	10194	12033
Brsesz in Cujavien	85	12	426	237	191	383	4065	1051	831	811	5947	6758
Inowrotslaw	100	9	436	158	116	555	5624	769	731	829	7124	7953
Plotzk	87	13	924	415	200	699	9536	782	186	1314	10504	11818
Masuren	385	73	4049	13382	1268	15832	40386	7182	7696	30482	55264	85746
Summe von Großpolen	1446	313	12229	31432	5860	29281	150194	31307	20313	66573	202014	268587

Tableau der Abgaben und Einkünfte von Groß- und Kleinpolen,

nebst dem Verhältniß beyder Provinzen und ihrer Woywodschaften nach den Städten, Dörfern, Rauchfängen u. s. f. ohne einige nichtfixirte Rubriken, als Zoll, Tabak, Stempel u. s. f.

In vier Tabellen.

Zweyte Tabelle, welche mit der ersten eine einzige Haupttabelle über Großpolen ausmacht.

Provinz Großpolen.	Einkünfte: Von den ganzen Schorsteinen.	Einkünfte: von den halben Schorsteinen.		Summe der Einkünfte der ganzen und halben Schorsteine.		Abgabe der Starosteyen Ein und ein halbes Viertel ihres Ertrages.		Steuer oder Feldabgaben.		Kopfsteuer der Juden.	Ertrag der Getränke von allen Städten.		Totalsumme	
	Pol. Guld.	P. Gl.	P. Gr.	P. Gl.	P. Gr.	P. Gl.	P. Gr.	P. Gl.	P. G.	P. Guld.	P. Gl.	P. Gr.	P. Gl.	P. Gr.
Woywodschaft Posen	276097	14119	—	290216	—	39112	27	2583	10	30801	184681	8	547394	15
Gnesen	106844	5714	—	112558	—	7766	24	—	—	4818	26384	5	151526	29
Kalisch	178644	10349	—	188993	—	30425	29	5583	2	12885	80955	21	318842	22
Schiradien	213556	15889	15	229445	15	56220	5	4998	4	20631	48002	—	359296	24
Rawa	79204	5097	—	84301	—	38303	15	2635	22	13626	38661	12	177527	19
Lentschitz	56248	2680	15	58928	15	19876	15	1946	28	6501	29335	—	116587	28
Bresez in Cujavien	33111	2540	—	35651	—	16711	24	2360	20	4521	15405	4	74699	18
Inowrotslaw	40604	2958	—	43562	—	4159	8	—	—	—	14086	6	61807	14
Plotzk	77236	2679	—	79915	—	7862	29	596	22	14817	28455	23	71641	14
Masuren	437753	48083	—	485836	—	149791	25	8330	14	31087	732382	4	1407427	13
Summe von Großpolen	1499297	110109	—	1609406	—	370231	21	29035	2	139687	1198348	23	3286752	16

Tableau der Abgaben und Einkünfte von Groß- und Kleinpolen,

nebst dem Verhältniß beyder Provinzen und ihrer Woywodschaften nach den Städten, Dörfern, Rauchfängen u. s. f. ohne einige nichtfixirte Rubriken, als Zoll, Tabak, Stempel u. s. f.

In vier Tabellen.

Dritte Tabelle, welche mit der vierten eine einzige Haupttabelle über Kleinpolen ausmacht.

Provinz Kleinpolen.	Quadratmeil. nach verschied. Karten.	Städte	Dörfer	Schorsteine der Städte.			Schorsteine der Dörfer			Summe der Dörfer		Total-summe der Schor-steine.
		beyde ohne ihre Classificationen.		Erb-städte	geistl. Städte	königl. Städte	Erb-dörfer	geistl. Dörfer	königl. Dörfer	in den Städten	auf den Dörfern	
Woywodschaft Krakau	187	37	1158	2253	1258	6695	19141	11792	6387	10206	37320	47526
Sendomirs	319	97	2484	7022	2903	4018	36596	11193	7147	13943	54936	68879
Podlachien	214	37	1711	665	3077	2123	28375	1120	6728	5865	36223	42088
Lublin	232	46	906	5610	68	3355	25555	2301	3597	9033	31451	40484
Rußland und der district Chelm	137	20	378	2086	164	1167	12837	632	4919	3417	18388	21805
Belz	—	2	31	84	—	374	461	51	265	358	877	1235
Volhynien	761	110	2113	20575	503	2349	92739	6405	3204	23427	102348	125775
Podolien	264	56	906	11337	37	3101	51378	1923	13787	14475	67088	81563
Kiow	945	88	1727	12179	410	5376	60001	2984	22991	17965	85976	103941
Bratzlaw	837	57	1147	5769	—	621	93017	194	5473	6390	98684	105074
Summe von Kleinpolen	3896	550	12561	67580	8420	29079	420098	38595	74598	105079	533291	638370
Totalsum. v. Groß- u. Kl. Polen	5342	863	24790	99012	14280	58360	570292	69902	95111	171652	735207	906957



Tableau der Abgaben und Einkünfte von Groß- und Kleinpolen,

nebst dem Verhältnisse beyder Provinzen und ihrer Woywodschaften nach den Städten, Dörfern, Rauchfängen u. s. f. ohne einige nicht fixirte Rubriken, als Zoll, Tabak, Stempel u. s. f.
In vier Tabellen.

Vierte Tabelle, welche mit der dritten eine einzige Haupttabelle über Kleinpolen ausmacht.

Provinz Kleinpolen.	Einkünfte: Von den ganzen Schorsteinen.	Einkünfte: von den halben Schorsteinen.		Summe der Einkünfte der ganzen und halben Schorsteine.		Abgabe der Starosteyen Ein und ein halbes Viertel ihres Ertrages.		Steuer oder Feldabgaben.		Kopfsteuer der Juden.	Ertrag der Getränke von allen Städten.		Totalsumme	
	Pol.Guld.	P.Gl.	P.Gr.	P.Gl.	P.Gr.	P.Gl.	P.Gr.	P.Gl.	P.G.	P.Guld.	P.Gl.	P.Gr.	P.Gl.	P.Gr.
Woywodschaft	311980	32147	—	344126	—	86769	20	3730	14	18969	90254	3	543849	7
Sendomirs	435611	23856	—	459467	—	108764	16	6393	—	40808	104342	20	719775	6
Podlachien	230501	19736	15	250237	15	107989	20	5977	24	40228	41072	16	445505	15
Lublin	230951	20632	—	251583	—	69057	20	5581	16	47736	73367	7	447325	13
Rußland und der districkt Echelm	99715	10928	—	110643	—	{ 75113	8	{ 5389	2	—	19479	8	210633	18
Belz	7371	1623	—	8994	—	--	—	—	—	—	32260	4	41254	4
Wolhynien	633556	11325	15	644881	15	65074	22	489	28	108089	82505	7	961040	12
Podolien	530996	47064	—	578060	—	209029	25	3383	18	70749	55768	7	916990	20
Kiow	507609	37809	—	545418	—	222308	24	—	—	81582	47676	16	896945	10
Brazlaw	519838	14629	15	534467	15	51929	15	—	—	82686	27107	20	696186	20
Summe v. Kleinpolen	3508128	219749	15	3727877	15	996037	20	30954	12	490847	573833	18	5879506	5
Totalsumme von Groß- und Kleinpolen	5007425	329858	15	5337283	15	1366269	11	59989	14	630534	1772182	11	9166258	21



